

In einer Zukunft

oder „Schatten der Erinnerung“

ein Roman über eine vergängliche Zukunft

von Stefan Laszczyk
Pforzheim, 1998-2002

letzter Stand: **03.05.02**

eBook Ausgabe

Mai 2002

© 1997-2002 Stefan Laszczyk

Ispringer Str. 23

75179 Pforzheim

Dieses Dokument darf für den privaten, nicht-kommerziellen Gebrauch vervielfältigt werden.

Jede Veröffentlichung, auch auf elektronischen Medien, bedarf der schriftlichen Zustimmung.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede nicht autorisierte Reproduktion oder Aufführung wird strafrechtlich verfolgt.

Inhaltsverzeichnis

Der Start.....	1
Zu Helios und zurück.....	10
Späte Ankunft.....	36
Normalität des Alltags.....	56
Die Akademie.....	67
Verheiratet.....	85
Auf der Flucht.....	103
Die Io-Kolonie.....	108
Unerwartete Hilfe.....	117
In der Falle.....	127
In Gewahrsam.....	137
Das andere Ich.....	144
Verbindungen.....	152
Tötungsmaschine.....	155
Der Tod.....	160
Hoffnungslos gefangen.....	161
Alter Freund.....	164
Der Unbekannte.....	168

Der Start

„Noch 20 Sekunden bis zum Start!“ Die monotone Stimme durchschnitt die Stille der Erwartung. Miriam legte beruhigend ihre Hand auf Andrés Arm.

„Gleich geht die Post ab!“ Miriam klang fast euphorisch.

„Ich weiß nicht ob wir das Richtige tun...“ André krallte sich in die Armlehne seines Sitzes.

„Noch 10 Sekunden bis zum Start! ... Neun! ... Acht! ...“

„Ich liebe Dich!“

„... Sieben! ... Sechs! ...“

„Und ich liebe Dich, aber lass uns jetzt das Ganze abbrechen!“

„Fünf!“

„Quatsch! Reiß Dich zusammen!“

„Vier! ... Drei!“

„Es war schön mit Dir!“

„Zwei! ... Eins! ... Start!“

Ein Brüllen und Fauchen, dann ein Rütteln und mit unglaublicher Gewalt wurde die Beiden in ihre Sitze gepresste.

„Was ich Dir noch sagen wollte ...“ Andrés Stimme verlor sich fast in der akustischen Entladung.

„Was denn?“

„Wenn wir das alles überleben sollten, dann ... Möchtest Du mich heiraten?“

„Und das sagst Du mir jetzt?“

„Gibt es einen besseren Zeitpunkt?“

Miriam lachte. Mit einigen schwerfälligen Bewegungen betätigte Sie ein paar Schalter.

„Bodenkontrolle? Wir sind jetzt bei 5000 Meter und haben 5 G Druck“

„Morpheus, bitte kommen! Morpheus, bitte kommen!“

„Bodenkontrolle, hier Morpheus!“

„Es sieht alles gut aus, von hier unten! Kurs und Geschwindigkeit sind in Ordnung. Wie steht es bei Euch?“

„André ist leicht verwirrt, aber das gibt sich schon wieder.“

„Wir haben hier unten keine ungewöhnlichen Daten registrieren können.“

„Er musste mir ausgerechnet während des Starts einen Antrag machen!“

„Wir verstehen. Wenn er sich erholt hat, kann er es sich ja noch einmal überlegen...
Bodenkontrolle Ende“

„Das hättest Du nicht sagen sollen!“ André schwang spielerisch die Faust, aber Miriam entzog sich, indem sie sich aus den Gurten befreite.

„Wir haben den Orbit erreicht! Komm schon, es ist wundervoll!“ Miriam presste das Gesicht an ein Sichtfenster, das an der Erde zugewandten Seite lag. Nur schwerfällig konnte sich André aus den Gurten befreien.

Es war sein erster Raumflug, während Miriam, beim Bau der internationalen Raumstation ISS bereits zweimal ins All geflogen war. Leichte Übelkeit quälte ihn. Fahrig zog er sich an den Griffen hin zu der Luke, vor der Miriam andächtig auf ihn wartete.

„Schau dir das an! Hast du jemals etwas derart Schönes gesehen?“

André musste die Luft anhalten. Die weiß-blaue Kugel erfüllte das kleine Fenster vollständig. Kein Bildband und kein Film konnte einen Menschen auf das Erlebnis dieses Augenblicks vorbereiten. Die Wolken wirbelten um sich selbst und schienen zum Greifen nah. Das Meer strahlte in einem tiefen Dunkelblau. Erschrocken musste André Luft holen. Unmerklich hatte er aufgehört zu atmen.

„Es ist ... überwältigend!“ Miriam ergriff seine Hand.

„Ich bin froh, dass wir diese Reise gemeinsam antreten.“

„Bis vor wenigen Minuten wusste ich nicht mehr, weshalb ich überhaupt hier bin, aber nun ...“

„Komm wir haben jetzt nur wenig Zeit. In zehn Minuten koppeln wir an der ISS an. Dann haben wir zwei Tage zum Ausruhen.“

„Und dann, ... Miriam, ich habe Angst.“

„Ich weiß.“ Sie nahm ihn, so weit das die Anzüge zuließen, zärtlich in den Arm.

„Was Du während des Starts gesagt hast ... War das nur aus Angst?“

„Nein. Ich hatte nur vorher nicht den Mut ...“ Er betrachtete ihre feinen, fast kindlichen Züge. Eine Strähne ihres blonden Haares hatte sich befreit und schaukelte nun über ihre Stirn. Mit einer sanften Bewegung strich er sie bei Seite. Dann küsste er Miriam zögernd, aber sie folgte ihm bereitwillig lächelnd. Dabei verloren sie den Halt und trieben durch das Cockpit.

„Bodenkontrolle an Morpheus! Alles in Ordnung bei Euch? Wir registrieren erhöhten Puls und Herzschlag!“

„Morpheus an Bodenkontrolle! Hat man denn hier oben kein bisschen Privatsphäre?“ fragte André lachend.

„Entschuldigung. Wir konnten ja nicht ahnen, dass ihr bereits jetzt feiert! Bereitet Euch trotzdem jetzt darauf vor, am der ISS anzukoppeln.“

„Hier Captain Salzach, ich bereite das Rendez-Vous-Manöver vor!“ Miriam befreite sich aus Andrés Armen und schwebte anmutig zurück zum Sitz.

„Auf! Wir haben noch ein wenig zu arbeiten heute!“ Sie zurrte die Gurte wieder fest und kontrollierte die Anzeigen der Bordcomputer. André brauchte länger für diese Prozedur. Die Schwerelosigkeit machte jede Bewegung zu einem Abenteuer. Er freute sich auf den Aufenthalt in der Raumstation, die seit drei Jahren die Erde umkreiste. Dort gab es zwei Module mit künstlicher Schwerkraft, in welchen sich die Astronauten erholen konnten. Zwar war alles sehr beengt, aber viel komfortabler als hier im Shuttle. Er schoss die Augen und die letzten Monate zogen an seinem Geist vorüber. Es waren ereignisreiche Monate gewesen.

Noch vor der Vollendung der Raumstation ISS suchte die ESA Astronauten, die bereit waren, ihr halbes Leben zu opfern, um die Geheimnisse des Weltraums zu erforschen. Schläfer, die weite Strecken durch den Weltraum in Stasis reisen sollten.

André war junger Absolvent der Geowissenschaften und hatte schon immer davon geträumt, als Astronaut durch das Weltall zu reisen. Im jugendlichen Überschwang, aber ohne große Hoffnung, bewarb er sich und staunte nicht schlecht, als ein paar Wochen

später ein Schreiben der ESA in seinem Briefkasten lag. Man lud ihn zu einem Eignungstest nach Oberpfaffenhofen ein.

Die darauf folgenden Wochen waren wie ein Rausch. André absolvierte alle Tests mit Bravour und begeisterte seine Prüfer mit seiner raschen Auffassungsgabe. Zusammen mit vier anderen Bewerbern wurde er in das Ausbildungsprogramm aufgenommen.

In einem Jahr lernte André, wie man die Geräte des Shuttles und des Raumschiffs bediente, wie man sich in Schwerelosigkeit zu verhalten hatte und wie er seine Aufgaben auf Io und Europa, den beiden Jupitermonden, bewältigen sollte. Man hatte ihn nicht zuletzt gewählt, weil er über Kenntnisse in Chemie, Biologie, Physik und Geologie verfügte.

Dieses Wissen sollte der ehrgeizigen Mission den notwendigen wissenschaftlichen Hintergrund geben. André merkte jedoch sehr schnell, dass wirtschaftliche Interessen der wahre Grund für diese Mission waren. Zahllose Unternehmen waren an dem Projekt beteiligt und in den Fragen und Aufgaben erkannte André, dass man plante die Jupitermonde auf ihre Tauglichkeit für die Rohstoffgewinnung zu prüfen. Unbemannte Sonden hatten Unmengen von Daten übermittelt, die den Schluss nahelegten, dass es auf Io und Europa große Vorkommen seltener Metalle und Mineralien gab. Und schließlich war das Schläfer-Projekt ein ehrgeiziges Experiment, mit welchem die Europäer allen anderen beweisen wollten, wie leistungsfähig und entwickelt die europäische Raumfahrt inzwischen war.

Gegen Ende der Ausbildung wurden die wissenschaftlichen Astronauten gemeinsam mit den Piloten ausgebildet und dabei lernte André Miriam kennen und war vom ersten Augenblick an in sie verliebt. Er verdoppelte seine Anstrengungen, um mit ihr dieses Abenteuer erleben zu dürfen. Aber auch seine Kollegen waren hervorragend. Und im Frühjahr stand fest, dass weder André, noch Miriam die Reise antreten würden. Ein anderes Paar, Lars Gunnarsson, ein Pilot, und Svenja Plastic eine Geologin, wurden ausgewählt. André war am Boden zerstört. Er hatte alles dafür gegeben. Er war nur froh, dass nicht Miriam die Pilotin sein würde.

Man hatte herausgefunden, dass bei gemischten Besatzungen der psychische Druck zwischen den Astronauten besser kompensiert wurde. Die unterschiedlichen psychischen Strukturen von Frau und Mann sorgten für einen Ausgleich an Risikobereitschaft und Verantwortung. Und so wurden nur Paare ausgewählt, die sich nach langen psychologischen Tests als harmonisierend erwiesen hatten.

So entstanden Paarungen, wie Miriam und André oder Svenja und Lars.

Im Frühsommer 2011 war es so weit. Miriam und André erlebten den Start vom Kontrollzentrum Oberpfaffenhofen aus. Zunächst verlief alles problemlos. Das Shuttle dockte an ISS an, das Raumschiff mit seinen gewaltigen Boosterraketen wurde aufgetankt, die Beiden stiegen um und gingen auf ihre lange Reise, der sie, um die Sonne herum, auf einer Parabelbahn in die Anziehungskraft des Jupiters schleudern sollte.

Auf halben Weg zur Sonne traten die ersten Probleme auf. Ein winzig kleiner Asteroid streifte eine der Boosterraketen und verursachte ein winziges Leck. Die Bodenmannschaft und die Besatzung rätselten, weshalb die Treibstoffmenge im Tank B minimal, aber stetig abnahm. Und so nahm die Tragödie ihren Lauf. Lars wurde beauftragt, die Hülle zu inspizieren. Er untersuchte den Booster und fand die schadhafte Stelle, aber ehe jemand eingreifen konnte, geriet das Schiff in einen Schauer von winzigen geladenen Asteroiden, kosmischen Staubs. Lars' Anzug wurde an einigen Stellen undicht und er verlor Druck und schließlich streifte ein kleiner Brocken von kaum fünf Zentimeter die Hülle des Boosters in der Nähe des Lecks und der Booster und das ganze Schiff verwandelte sich in einen Feuerball. Es war die größte Katastrophe der europäischen Raumfahrt.

André und Miriam standen regungslos vor der Projektionswand. Miriam hatte die Hand vor den Mund gelegt und André zitterte am ganzen Leib. Das trostlose tote Flirren auf dem Schirm wurde nach einer ganzen Weile gegen das Logo des ESA getauscht. Aber der Anblick der Explosion, den die automatische Kamera eingefangen hatte, war in ihre Herzen gebrannt worden. Alles schwieg.

Sieben Tage lang trug Europa, und mit Europa die ganze Welt Trauer. Dann kamen ein paar ernst schauende Herren in grauen Anzügen zu André und fragten ihn, ob er bereit wäre, im Herbst einen zweiten Versuch zu wagen. André braucht Tage, um sich zu entscheiden. Er versuchte immer wieder mit Miriam zu reden, aber sie entzog sich ihm und weigerte sich mit ihm zu sprechen.

Nach einer weiteren Woche sagte er unter der Voraussetzung zu, dass er mit Miriam die Reise antreten würde.

Miriam klopfte am diesem Abend an seiner Tür. Er öffnet und sie fiel ihm zitternd um den Hals. Tonlos fragte er, ob alles in Ordnung sei, aber er vernahm lediglich ein Schluchzen. Er führte sie sanft zu seinem Sofa und setzte sich. Er wiegte sie die halbe Nacht lang in

seinen Armen, nur um langsam zu verstehen, was in Miriam vorging. Sie war voller Trauer und Schmerz, voller blinder Wut auf das Schicksal und voll Angst. Schließlich schliefen sie ein.

Am nächsten Morgen war Miriam verschwunden, als André aufwachte. Er fand jedoch eine hastig gekritzelt Nachricht. „Lieber André, ich werde mit Dir zum Jupiter fliegen. Danke.“

Und nun war er hier. Aus der Luke konnte er Einzelheiten erkennen. Das Ersatzschiff schwebte in der Unendlichkeit des Alls wie eine einsame Wolke. Es war ungeheuer groß und beeindruckend elegant. Links und rechts befanden sich die gewaltigen Boosterraketen, die für die notwendige Beschleunigung sorgen sollten. Ein winzig kleiner Schlauch verband das Schiff mit der Raumstation, die so grob, wie das Werke eines Kindes dagegen wirkte. Zahllose Module waren in einem Gewirr von Tunneln untereinander verbunden. Man konnte leicht den Überblick verlieren. Aber gegen das Raumschiff, das ebenfalls erst hier oben von Technikern zusammengesetzt worden war, wirkte die Station zerbrechlich und klein.

Miriam korrigierte den Anflugswinkel mit wenigen Joystickbewegungen. Sie war sehr traditionell eingestellt. Wenn etwas manuell möglich war, dann verzichtete sie auf die Computer. In ihren Augen waren Computer stille, aber fehleranfällige Helfer, die die Arbeit erleichterten, aber die Menschen nicht aus der Verantwortung entließen. Dass die Joystickimpulse von Computern weiterverarbeitet und kontrolliert wurden, spielte dabei keine Rolle für sie und André musste bei diesem Gedanken schmunzeln.

Ein leichtes Rumpeln schreckte ihn aus seinen Überlegungen.

„Bodenkontrolle, wir haben angedockt.“

„Hier ISS! Herzlich Willkommen im Weltall!“

„Hier Bodenkontrolle, wir schließen uns an!“

In einem stillen Blick der Dankbarkeit und Zuneigung betrachtet André Miriam. Sie agierte kühl und professionell, aber unter dieser Zurückhaltung lag eine Glut, deren Tiefe er nur erahnen konnte. Ehrgeiz, Abenteuerlust, Freude am Leben, Mut - all das und vielleicht viel mehr zeichnete Miriam aus. Ihr Blick schweifte oft zu den Sternen, wenn sie des Abends

Spaziergänge gemacht hatten. Nach jener trostreichen Nacht hatten sie viel Zeit gemeinsam verbracht, aber immer war da eine gewisse Distanz, eine Kluft, die keiner von Beiden überbrücken wollte. Sie sprachen oft über sehr private Dinge und Ansichten, aber nie über sich, nie über ihre Gefühle. Trotzdem war da ein Kribbeln, wenn sie sich begegneten und je häufiger, um so mehr.

„André, wir müssen in die Schleuse! Hör auf zu träumen!“

Sie schwebten gemeinsam, für einen Moment Hand in Hand, zum Schleusenkanal und wurden auf der anderen Seite freudig von einem Amerikaner in Empfang genommen.

„I'm very glad to welcome you above the sky! Be sure, that you'll never be closer to god!“

André verzog das Gesicht zu einem Grinsen. Alles was ihnen gefehlt hatte, war ein Laienprediger. Miriam dagegen ignorierte André und begrüßte den Amerikaner.

„I'm happy to see you again, you old bastard!“ Dann umarmte sie ihn lachend. Mit einem leichten Stich im Herzen registrierte André, dass sich die beiden bereits kannten.

„May I proudly present my partner André?“

„You're also welcome!“

„And now we want to rest a little, if you don't mind.“

André erkannte erleichtert, dass die Begrüßung vorüber war. Der Amerikaner, er hieß Bill, wie jeder gute Amerikaner. Er führte sie in das Modul mit den Gästekojen. Der Einstieg in dieses Modul war schwierig, da sich der Boden nach dem Durchgang drehte. So erreichte man die künstliche Schwerkraft. Die Gästekojen waren hier untergebracht, da der menschliche Körper sich in der Schwerelosigkeit nur schwer an das Schlafen gewöhnen ließ. In den ersten Nächten schlief jeder in diesen Kojen. Erst nach und nach zog die Besatzung in die eigentlichen Quartiere. Für Miriam und André bedeutete dies jedoch eine willkommene Erholung. Zum Abschied grinste Bill noch einmal über das ganze Gesicht.

„I hope you'll enjoy the next hours!“ Dann verschwand er in der sich drehenden Welt des nächsten Moduls. Eigentlich drehte sich ja Andrés und Miriams Welt, aber dieser Unterschied war nicht festzustellen. Das menschliche Bewusstsein ist sehr starrsinnig, wenn es um Proportionen und Verhältnisse geht.

André sah Miriam durchdringend an.

„Was meint er mit 'Genießt die nächsten Stunden'?“ Miriam lachte.

„Ich denke, sie haben ein wenig mitgehört, als wir gestartet sind. Die Mikros waren offen.“

„Was? ... Und das sagst du mir erst jetzt?“

„Konnte ich denn wissen, was du vor hast?“

„Und weshalb hast du nicht geantwortet?“

„Weil wir beim Start waren!“

„Keine Ausreden bitte!“

„Weil die ganze Welt miterleben durfte wie du mir einen Heiratsantrag gemacht hast und weil zumindest die Antwort darauf noch eine Weile unser Geheimnis bleiben sollte!“

„Und was heißt das nun?“

„Hmm... Vielleicht.“ Miriam grinste schelmisch.

„Was soll das heißen - Vielleicht? Jetzt nicht, oder eigentlich gar nicht oder ja, aber ich traue mich nicht?“

„Nun, wir kennen uns noch nicht so lang, und überhaupt, weshalb soll ich jemanden heiraten, den ich gerade einmal geküsst habe? Mir fehlen die nötigen Erfahrungswerte! Vielleicht bist Du ja eine taube Nuss im Bett“ Sie zuckte theatralisch die Schultern und wand sich ab, damit er ihr Lachen nicht sehen konnte.

„Also ich geb Dir gleich - Taube Nuss! - Wenn Du willst, können wir ja Mister Bills Intention folgen und es auf einen Versuch ankommen lassen!“

„Und du denkst mit so einem Spruch kriegst Du mich in dein Bett?“

„Ja!“ er griff nach ihren Schultern und drehte sie um.

„Na ja, man sollte es immer auf einen Versuch ankommen lassen. Man weiß ja nie, was man sonst verpassen könnte!“

Lachend und küssend sanken sie auf die enge Pritsche.

Aus der Wand erklang Bills Stimme.

„I sorry, but we ar testing the new audio-euquippment. We couldn't resist to hear your ... beuatiful, marvelous, lovely words. If you please wait a minute, we want to install some videocameras to see, how it's going on!“

Miriam riss sich aus André Armen und warf einen Stiefel in Richtung Lautsprecher.

„Fucking Hell! You son of a bitch! Get out of our lives. Close the line or you'll wish never to be born!“

„Ok, ok, just kidding! I close the line. Have a nice day!“ Dann knackte es und Miriam suchte zwischen Weinen und Lachen die Comeinheit, um das Mikrofon ihrerseits außer Funktion zu setzen. Mit wenigen Befehlen im Computer unterbrach sie schließlich das gesamte Bord-Sprechnet und kam zurück zu André.

„Dieser ... Bastard! Die haben hier oben doch nur Blödsinn im Kopf. Das liegt daran, dass manche schrecklich einsam sind. Aber jetzt sind sie für ein paar Stunden beschäftigt!“

„Komm, ich will dir helfen den Kerl zu vergessen ... wenn es da überhaupt etwas zu vergessen gibt!“

„Hör auf mit dem Quatsch und nimm mich in den Arm. Ich brauche das, nach so einem Tag!“

Zu Helios und zurück

Der Tag verging in Windeseile. Nach einigen Stunden Schlaf durften Miriam und André das erste Mal jenen Ort in Augenschein nehmen, der für sie für zehn Jahre Wohnstatt und Heimat sein würde, auch wenn sie den größten Teil der Zeit schlafen würden.

Durch den Versorgungsschlauch gelangten sie in die Transporteinheit des Schiffes. Von hier führte ein langer Korridor zur Brücke und zu den anderen zugänglichen Bereichen des Schiffes. Das größte Wunder war jedoch, dass hier Schwerkraft herrschte. Zwar nicht ebenso stark, wie auf der Erde, aber genug, um genau zu wissen, wo oben und unten ist. Eine neue Technologie ermöglichte dies. André folgt verwundert den anderen.

Die Brücke hatte wenig von der Brücke eines Shuttles. Sie war eher mit den Brücken aus alten Science-Fiction-Filmen vergleichbar. Weite geschwungene Formen, bequeme Sitzmöglichkeiten, ein gewaltiger Schirm und moderne Computerkonsolen mit berührungsempfindlichen Bildschirmen. Alles war in schlichten, dunklen Grautönen gehalten, um von der Funktionalität nicht abzulenken.

Was für ein Unterschied, zur Technik der ISS oder der Shuttles. Der Zwang der Notwendigkeit war einer eleganten Linie und hoher Effizienz und Funktionalität gewichen. Andrés Erfahrungen im Simulator bereiteten ihn nicht auf diesen Anblick vor. Bill grinste frech. Er war maßgeblich an der raschen Fertigstellung des Schiffes hier im Orbit beteiligt gewesen und vielleicht sah er in diesem Schiff so etwas wie sein Kind, sein Baby. Diese Gedanken vertrieben den Ärger über die Abhöraktion Stunden zuvor.

Miriam setzte sich auf den Kommandosessel und tippte in rascher Folge Befehle in den Computer. Der Schirm erhellte sich und zeigte einen Blick auf die Erde und die ISS. Fast regungslos schwebten beide im Raum und es schien keine Beziehung zwischen ihnen zu bestehen. Dennoch waren beide Archen, die es Menschen ermöglichten zu überleben; die eine vom Menschen erdacht und durch technische Meisterleistungen verwirklicht, die andere Äonen alt und am Rand des durch Menschen verursachten Kollaps.

Miriam ließ Datenkolonnen über Sensormessungen über den Bildschirm wandern. Sie kontrollierte alles, so weit es ihnen die Zeit gestattete. Bill führte André in die anderen Bereiche. Er zeigte ihm die Ruheräume, die automatisierte Krankenstation, die Freizeiträume, die wissenschaftliche Sektion und schließlich das Herzstück, die Schlafkammer, in welcher Miriam und André die meiste Zeit verbringen würden. Hier waren zwei Betten

installiert, die von einer Plexiglaskuppel abgeschlossen werden konnten. Zahllose Apparaturen überwachten und kontrollierten den Zustand der Schläfer. André fröstelte bei dem Anblick. Er hatte die Modelle auf der Erde gesehen und hatte bereits zwei Monate in einem solchen Kälteschlaf verbracht. Das Gefühl, wenn man erwachte, war grässlich. Desorientierung, Übelkeit, Panik, weil die Bänder, die einen hielten, erst Minuten später gelockert wurden. Er drängte Bill, weiterzugehen. Der zeigte ihm die beiden Notfallkapseln und den Gleiter, den sie für ihre Besuche auf den Jupitermonden einsetzen würden.

Auf der Brücke hatte Miriam ihre Testreihen beendet und empfing André herzlich.

„Und? Wie findest Du unser neues Zuhause?“

„Überaus technisiert, aber ansonsten ganz annehmbar.“

„You've got one hour left. Do you want to stay or do you want to come with me to our farewell-party?“

„Ok, let's have a party!“ Miriam sprach André aus der Seele. Es war die letzte Gelegenheit, menschliche Nähe zu genießen, für lange, lange Zeit.

Natürlich durfte nur die Crew der ISS Alkohol trinken, aber selbst mit dem Fruchtsaft wirkte dieser Abschied nicht so steril und trostlos, wie der Abflug von der Erde. Die multinationale Mannschaft gab sich alle Mühe die Beiden Abenteurer in Stimmung zu bringen. Boris, ein Russe sang Lieder zu seiner Balaleika und Bill schenkten ihnen noch einen Stapel mit Springsteen- und anderen Rock-Cds.

Zur Zeit lebten zwanzig Menschen an Bord der ISS. Sie alle waren von der gleichen Unrast und Neugier beseelt wie Miriam und André. Sie wussten alle um die Gefahren und Risiken, aber sie wussten auch, was es bedeutet, Abschied zu nehmen. Darum bemühten sie sich redlich die Laune zu heben.

Nach einer Stunde voller babylonischer Sprachverwirrung und Vergnügen mussten Miriam und André auf ihr Schiff. Sie verabschiedeten sich lange und herzlich und versprachen auf dem Rückweg vorbeizusehen. Dann würde zwar niemand mehr aus dieser Besatzung auf der ISS sein, aber die internationale Gemeinschaft der „Weltraumlebenden“ war ein verschworener Haufen. Egal, wer dann auf der ISS leben würde, er würde die Beiden ebenso herzlich begrüßen, wie sie nun verabschiedet wurden.

Bill geleitete sie in das Schiff und Tränen standen in seinen Augen.

„God bless you!“ murmelte er und verschwand durch den Versorgungsschlauch.

Miriam war voller Tatendrang. Sie eilte in das Cockpit und drängte André, ihr zu folgen.

„Los, setzt dich dort rüber. Lies die Daten und wenn unsere Geschwindigkeit bei 50 Meter in der Sekunde ist, gib mir Bescheid.“

André fügte sich und studierte das Display. Miriam setzte das Schiff langsam in Bewegung. Man musste in der Nähe der Station sehr vorsichtig navigieren, um die Station nicht aus ihrer Bahn zu werfen. Erst wenn 1.000 Kilometer zwischen ISS und Raumschiff lagen, durften die Booster gezündet werden.

„Hallo Bodenkontrolle, hier ist die ESS Hera. Wir haben von der ISS abgekoppelt und gehen nun auf Distanz.“

„Hier Bodenkontrolle. Alles steht auf go. Viel Glück!“

„Danke Bodenkontrolle“ André schrak auf, als eine rote Anzeige blinkend seine Aufmerksamkeit verlangte.

„Miriam, wir haben nun 50 Meter in der Sekunde. Aber hier ist eine Warnung erschienen, dass die Zusatz-Steuerdüsen mit 5% über den Normwert belastet sind!“

„Schon gut, ich wollte nur einmal sehen, was wir aus den Düsen rauskitzeln können. Ich gehe jetzt zurück auf Normalsteuerung. ... Noch 12 Sekunden bis Start der Boosterraketen“

Eigenartiger Weise war die Anspannung für André ungleich kleiner als beim Start von der Erde, obwohl nun, in wenigen Sekunden, der hundertfache Schub sie auf die tausendfache Geschwindigkeit des Shuttles beschleunigen würde. Der Abschied auf der Erde und das Warten auf die Startfreigabe hatten ihn zermürbt. Auf der ISS hatten sie mit der Besatzung noch ein Gläschen getrunken und waren dann gegangen, wie man nun einmal von einer Party geht, mit Bedauern, aber auch guten Erinnerungen. Miriam war hoch konzentriert.

„Drei! ... Zwei! ... Eins! ... Start der Booster!“

Ein Ruck ging durch das große Schiff und André beobachtete fasziniert, wie rasch das Bild der Erde und der ISS auf dem Schirm immer kleiner wurde. Nach wenigen Momenten war die ISS nicht mehr zu erkennen.

„Bodenkontrolle, hier ESS Hera! Boosterraketen sind gestartet. Alle Werte im grünen Bereich.“

„Hier Bodenkontrolle, verstanden! In fünf Minuten schalten sich die Booster ab.“

Ganz langsam wich die Anspannung aus Miriams Gesicht.

„Wir sind unterwegs.“

„Das sind wir wohl, auch wenn ich es immer noch nicht glauben kann.“

„Wir werden sein, wo noch nie zuvor ein Mensch gewesen ist... Erschreckt dich das nicht?“

„So lange ich mit dir da sein darf ich lass es auf mich zukommen.“

Miriam schälte sich aus ihrem Sessel. Auch André stand langsam auf.

„Dies ist mein - nein ich meine unser Schiff.“

„Und das,“ er deutet auf die Sterne und die winzige blaue Kugel inmitten eines Meeres, „ist unsere Heimat. Siehst du diesen Ozean von Sternen? Siehst du, wie verschwindend klein sie ist?“

In ihrer Wehmut vereint lagen sie sich in den Armen. Nun hatte der Abschied etwas Endgültiges gewonnen.

Miriam sah zu André auf.

„Denkst du ab und zu an Lars und Svenja?“

„Häufig. Aber ich fürchte mich nicht, wenn du das meinst.“

„Nicht einmal ein klein wenig?“

„Ein klitzekleines Wenig vielleicht - aber nicht mehr.“

„Glaubst du, wir haben alles getan, um eine solche Katastrophe zu verhindern?“

André sah Miriam verwundert an. Hinter all der Selbstsicherheit nagt also doch Zweifel.

„Wir haben getan, was möglich war. Mehr kann man nicht verlangen. Der neue Kollisionschutz funktioniert, das haben die Tests gezeigt, das Überlebensmodul wird abgesprengt, wenn es zu einem Brand oder einer Explosion kommt und wir haben die Computer der

neuesten Generation an Bord. Und schließlich: Dieses Schiff hat einen Captain, der sein Handwerk beherrscht! Warum sich also Sorgen machen?“

Miriam, die all dies nur all zu gut wusste, schwieg. Sie drängte sich näher an André heran und er spürte ihr Frösteln.

„Hey, hey, hey! Du bist hier und ich bin hier! Was könnte schöner sein?“

In diesem Moment durchfuhr ein Ruck das Schiff. Miriam eilte zurück zum Kommandosessel.

„Hier Bodenkontrolle. Die Booster müssten nun ausgegangen sein.“

„Hier ESS Hera. Die Booster sind aus. Wir haben die berechnete Reise-Geschwindigkeit erreicht.“

„Wir melden uns in einer Stunde wieder, Bodenkontrolle, Ende.“

Die Erde war zu einem hellen Punkt geschrumpft, der sich in der Weite des Alls verlor.

Eine Stunde später schrillte die Stimme der Bodenkontrolle durch das Schiff.

„Hallo, hier ist die Bodenstation! ESS Hera! Hier ist die Bodenstation

Miriam schlüpfte aus Andrés Umarmung und eilte in das Cockpit.

„Hier ESS Hera. Wir haben nur ein Nickerchen gemacht.“

„Schon in Ordnung. Dies ist ohnehin nur ein Kontrollruf. So weit wir das beurteilen können ist alles in Ordnung bei Euch.“

„Hier Hera. Ja, die Entfernung zur Sonne und zur Erde entspricht exakt dem errechneten Wert. Hera Ende.“

„In Ordnung. Wir melden uns in einer weiteren Stunde, es sei denn, es geschieht irgend etwas. Bodenkontrolle Ende. Äh ... oder sollen wir uns erst in zwei Stunden melden?“ Im Hintergrund lachte jemand laut auf.

„Nein, Bodenkontrolle. In einer Stunde dann!“

Miriam eilte zurück zu André. Diesmal stellte sie jedoch einen Timer, der sie fünf Minuten vor dem Kontakt erinnern würde. Dieser Lapsus würde sich nicht wiederholen.

Nach einer Woche hatte sich eine gewisse Normalität eingestellt. Miriam und André verbrachten viel Zeit in den Freizeiträumen und im „Wunder dieses Schiffes“, wie Miriam es nannte. Im Mittelsegment des Schiffes befand sich ein großes Vivarium. Zahlreiche Pflanzen, darunter etliche Bäume, waren hier auf zirka fünfhundert Quadratmeter angepflanzt worden. An ihnen sollte hauptsächlich die Auswirkung der geringen Schwerkraft untersucht werden. Nebenbei dienten sie der Sauerstoffproduktion und der Verbesserung des Klimas. Hier gab es eine Wiese unter ein paar Buchen. So oft es sich ermöglichen ließ, kamen Miriam und André hierher und liebten sich unter der Illusion eines Himmels.

Den Tageszeiten entsprechend wurde auf die gewölbte Decke eine wandernde Sonne oder der Sternenhimmel projiziert. In unregelmäßigen Zeitabständen „regnete“ es.

Man konnte fast vergessen, in einem Raumschiff zu sein. Der Schock kam, wenn man durch das Schott in die Korridore des Schiffes zurückkehrte.

Miriam hatte das Problem mit den Kontrollmeldungen auf elegante Weise gelöst. Sie trug in einer Tasche am Gürtel einen Minicomputer, der drahtlos mit dem Hauptcomputer verbunden war. So konnte sie jederzeit alle Daten des Schiffes abrufen. Kam ein Kontrollruf, übermittelte der Minicomputer auch die Com-Verbindung.

In den Freizeiträumen gab es eine stattliche Sammlung von Fitnessmaschinen. Hier sorgten die Beiden für ihre notwendige körperliche Fitness.

In einem anderen Raum war ein Mini-digital-Kino eingebaut. Hier konnten die Beiden jederzeit einen der tausenden Filme ansehen, die das Archiv anbot.

André schien mehr und mehr zu vergessen, weshalb sie hier waren. Es schien ihm wie das Paradies und er hielt sich für Adam und Miriam für Eva - in einer modernen Variante. Miriam konnte dagegen nicht so locker lassen. Immer hatte sie das Schiff und die Mission im Hinterkopf. Wenn André schlief, ging sie oft alleine in den Kontrollraum, nur um sich zu vergewissern, dass alles in Ordnung war. Aber ohne die Kontrollanrufe hätte auch sie nach und nach die Wirklichkeit verdrängt. Zu sehr klafften die idyllische Welt des Vivariums und die harte Realität der Mission auseinander.

Manchmal wachte sie schweißgebadet auf und erinnerte sich, dass sie von der Explosion der Zeus geträumt hatte - nur war es diesmal die Hera, die explodierte. Dann stand sie vorsichtig auf, um André nicht zu wecken, und nahm eine heiße Dusche. Das befreite sie vorläufig von den belastenden Gedanken.

Im Gegensatz zur Zeus hatte die Hera eine autonome Robotereinheit, die die Außenhaut des Schiffes untersuchen konnte. Mindestens alle zwei Tage ließ Miriam diese Einheit das Schiff untersuchen, damit ihr auch nicht die kleinste Verletzung der Außenhaut entgehen konnte. Das beruhigte jedoch wenig. Die Bilder der Explosion waren in ihre Seele gebrannt.

Auch André hatte solche Momente, aber dann ging er in das Vivarium und konnte wieder abschalten.

An manchen Abenden saßen sie auf der Wiese, hatten einen Picknick-Korb dabei und genossen den künstlichen Sonnenuntergang. Miriam schmiegte sich an André und versuchte all die Sorgen zu vergessen. Dazwischen ließ sie sich von André füttern. André bewunderte diesen kleinen, intelligenten Kopf an seiner Seite. Er war ebenfalls intelligent, aber sein Verstand arbeitete anders. Er konnte sich heute in eine Aufgabe stürzen und morgen den Tag auf der Wiese vergammeln, je nach dem, was die Situation erforderte. Miriam jedoch kam nie frei von ihren Aufgaben. Sicherlich, sie war für die Sicherheit des Schiffes verantwortlich, aber in den Momenten zwischen diesen Aufgaben spürte André, wie ihre kleinen grauen Zellen immer hin und her wanderten und nach möglichen Problemen suchten.

Eines Tages, 10 Tage nach Abflug von der ISS, fasste er sie bei der Hand, zog den Mini-computer aus ihrem Halfter und legte ihn bei Seite, zog sie liebevoll in eine der Hygienezellen. Langsam und zärtlich entkleidete er sie und anschließend sich. Er hatte sich vorgenommen, ihr wenigstens eine Stunde des Glücks zu schenken. Unter dem warmen Regen entspannte sie sich zunehmend. Er seifte sie ein und schrubbte ihr den Rücken, wusch ihr langes Haar und merkte schließlich, wie sie sich entkrampfte, es geschehen ließ und allmählich Gefallen daran empfand.

In der Nacht gab es keine Kontrollrufe. So hatten sie pro Tag acht Stunden ohne das tyrannische Piepsen der Com-Verbindung. Und in diesen Nächten bemühte sich André Miriam die Probleme vergessen zu machen.

Aber es war nicht immer alles eitel Sonnenschein. Nach einem ihrer Alpträume ging sie, wie immer, duschen. André bemerkte es und schlüpfte zu ihr unter die Dusche. Miriam war in Gedanken versunken und erschrak. Sie beschimpfte ihn und scheuchte ihn unter Flüchen aus der Dusche. André war äußerst verwirrt. Er fühlte sich abgeschoben und war für die restliche Nacht so beleidigt, dass er im Vivarium unter „freiem Himmel“ schlief. Erst, als in den frühen Morgenstunden ein Regen einsetzte, floh er zurück in die Unterkünfte. Er legte sich zu der unruhig schlafenden Miriam und war immer noch voller Groll. Ihr Leid, das sie derart quälte, dass sie sich im Schlaf hin und her warf und krümmte, bedrückte ihn. Er wusste nicht, wie er ihr helfen sollte.

Am Morgen stand sie auf, als wenn nichts geschehen wäre, küsste ihn, ehe sie zum ersten Kontrollgang aufbrach und kehrte bestens gelaunt davon zurück. André sah sie lange an, ehe sie fragte

„Was ist los? Darf man nicht ein wenig fröhlich sein?“

André schwieg weiter. Ob sie sich an die vergangene Nacht nicht erinnerte? Sie war nicht so leichtlebig, dass sie die Ereignisse in der Nacht schon vergessen hätte.

„Es war wohl eine unruhige Nacht, oder“

Miriam lachte leichthin.

„Ich habe geschlafen, wie ein Engel. Hast Du schlecht geträumt?“

„Du weißt also nicht, was heute Nacht geschehen ist?“

„Was soll denn geschehen sein?“

„Wir hatten einen Streit. Du bist aufgestanden und unter die Dusche gegangen. Ich wollte bei dir sein und bin dir gefolgt. Aber du hast mich beschimpft und hinausgeworfen.“

Miriam sah ihn eindringlich an. Für einen Scherz war sein Gesicht zu ernst.

„Ich kann mich nicht erinnern...“

André wand sich ab. Sie konnte die Verletzung in seiner Mine erkennen.

„André, ich kann mich wirklich nicht erinnern!“

André fixierte einen leeren Punkt an der Wand. All seinen Ärger wollte er dort verstauen, ihn vergessen und begraben. Aber es gelang ihm nicht.

„Komm schon... Gib mir eine Chance!“

André schüttelte bedrückt den Kopf. Tonlos sagte er:

„Ich gehe ein wenig ins Vivarium.“

Miriam ließ es geschehen. Hatte sie eine andere Wahl? Wenn André mit ihr sauer sein wollte, dann war es nicht zu ändern. Innerlich nagten jedoch Zweifel an ihr. Weshalb erinnerte sie sich nicht daran? Hatte sie die Angst so weit verdrängt, dass ihr Bewusstsein begonnen hatte alles damit im Zusammenhang stehende in ihr Unterbewusstsein zu verlagern? Was war das letzte, woran sie sich aus dieser Nacht erinnern konnte? Aber so sehr sie sich bemühte, alles blieb im Unklaren.

Sie verbrachte den Tag mit der Inspektion des Schiffes. Selbst die unwichtigsten Hilfssysteme untersuchte sie mit der Verbissenheit eines Spürhundes. Aber alles war in bester Ordnung.

Gegen Abend setzte sie sich in die Kartographie und vervollständigte Sternenkarten. Das Schiff sammelte während des Fluges Unmengen von Sensordaten, die geordnet und ausgewertet werden mussten. Erst dann wurden diese Daten an die Erde übermittelt.

Es war eine sinnlose aber zeitraubende Tätigkeit, die Miriam vom Denken abhielt.

André lag auf der Wiese und las Dostojewskis „Der Idiot“. Mit der selben sinnlosen Hingabe wie Miriam versuchte er die vergangene Nacht zu vergessen. Die komplexe Handlung und das Sammelsurium an ungewohnten Namen hielt seinen Geist in Bewegung. Als die „Sonne“ unterging zog er sich in einen Freizeitraum mit Sofaecke zurück.

Es wurde Nacht und Miriam lag wach in ihrem Bett. André hatte sich nicht blicken lassen und ohne ihn konnte sie nicht einschlafen. Sie setzte sich auf die Bettkante. Sie wollte André nicht suchen, zumindest wollte sie nicht, dass André merkte, dass sie ihn sucht. Wie sollte sie ihn aber dann finden?

Sie stand auf und ihr Blick fiel auf den Minicomputer. Mit den Schiffssensoren konnte sie ihn bestimmt aufspüren. Sie stellte das Gerät auf Infrarotscan. Aber es dauerte eine ganze Weile, bis der Computer ein Ergebnis anzeigte. In einem Freizeitraum hatte er sich

anscheinend vergraben. Ehe Miriam das Gerät abschalten konnte, flimmerte eine weitere Meldung über das kleine Display.

„Unbekannte Objekte gescannt. Voraussichtliche Kollision in 8 Stunden, 43 Minuten.“

Miriam war sofort wieder voll wach. Sie zog sich eilig an und aktivierte das schiffsinterne Com-System.

„André, wir haben irgend etwas, was unser Flugbahn kreuzt! Komm bitte in das Cockpit!“

André schrak aus einem unruhigen Schlaf. Er war auf dem Sofa eingedöst und das Buch war zu Boden geglitten. Er eilte ins Cockpit. Miriam war bereits anwesend und hämmerte auf den Computer ein. Sie war ungeduldig und die Antworten, die ihr der Computer erteilte, schienen sie in keiner Weise zu befriedigen.

„In zirka acht Stunden kollidieren wir mit etwas, was der Computer nicht identifizieren kann!“

„Dann haben wir doch noch genügend Zeit, um entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen, oder?“

„Theoretisch schon, aber dieses Scheißteil kann mir nicht sagen, wie groß oder wie kompakt das Objekt ist. Die optischen Sensoren erkennen nichts. Es ist zum verzweifeln.“

„Hast du die Bodenstation verständigt?“

„Noch nicht. Ich wollte die Ergebnisse des genaueren Scans abwarten.“

Sie wand sich einer anderen Konsole zu.

„Irgend etwas muss da schließlich sein!“ murmelte sie.

„Kann ich dir irgendwie behilflich sein?“

„Versuch es mit einer Laserspektroskopie. Vielleicht können Deine Spezialgeräte etwas erkennen.“

André setzte sich an seine wissenschaftliche Station. Seine Geräte waren eigentlich für Untersuchen in solch einer Entfernung ungeeignet. Aber um Miriam zu beruhigen hätte er Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Nun erschien ihm sein Groll kindisch.

Er richtete den Laser auf die Koordinaten, die Miriam ihm übermittelte. Nach einigen Sekunden hatte er ein Ergebnis.

„Silikate, Eisen, Helium, Wasserstoff und noch einige andere Elemente in geringen Mengen.“

„Und was könnte das sein?“

André zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung. Es könnte Weltraumstaub sein, oder ein Asteroid. Die Stoffe sagen noch wenig über die Struktur aus.“

„Verflixt.“ Miriam war nicht bereit so schnell auszugeben.

„Ich werde versuchen, das Gebiet vor uns mit einem Laser abzutasten. Es muss doch herauszufinden sein, wie groß das Objekt ist!“

„Du weißt, dass das Stunden dauern kann, oder?“

„Natürlich weiß ich das! Aber hast Du eine bessere Idee?“

Betrübt schüttelte André den Kopf. Es mochte unvernünftig sein, aber Miriam war beschäftigt. Wie sehr sie die Vorstellung belastete, ein ähnliches Schicksal zu erleiden wie die Zeus, war deutlich. Da war es durchaus sinnvoll, wenn sie etwas zu tun hatte.

„Ich lege mich eine Runde hin. Wenn Du mich brauchst, ich bin in unserer Unterkunft.“

Miriam schien ihn nicht gehört zu haben, aber André wollte nicht diskutieren, deshalb zog er sich still zurück.

Am nächsten Morgen weckte ihn das Schiff-Com.

„André, komm ins Cockpit!“

Eilig zog er sich an.

Miriam stand zwischen zahllosen Ausdrucken und schwenkte aufgeregt ein Blatt mit einer Kolonne von Zahlen.

„Was ist das?“ fragte André und musste sich anstrengen, um nicht zu gähnen.

„Es ist eine riesige Wolke von Mikro-Asteroiden!“

„Wie groß?“

„Viel zu groß, um die Wolke zu umfliegen. Sie ist etwa vergleichbar der Orthsche-Wolke am Rand unseres Sonnensystems! Ich konnte keine Grenzen feststellen. Wahrscheinlich

ist es ein ganzer Ring, der die Sonne vollständig umschließt. Von der Erde aus nicht festzustellen, da die Asteroiden zu klein und zu wenig dicht sind. Die Stücke sind kaum größer als ein Zentimeter.“

„Wie können sie sich hier draußen halten? Die Gravitation müsste sie entweder in die Sonne ziehen, oder sie müssten unkontrolliert durch das All fliegen.“

„Ich habe keine Ahnung. Du bist doch der Wissenschaftler hier.“

„Und was meint die Bodenkontrolle dazu?“

„Sie analysieren meine Daten.... Du kennst das. Es kann Stunden oder gar Tage dauern, ehe sie zu einem Ergebnis kommen.“

„Einen Vorschlag, was wir tun sollen, werden sie doch wohl gemacht haben, oder?“

„Sie meinen, dass diese Partikel keinerlei Einfluss auf das Schiff haben sollten.“

„Und was war mit der Zeus?“

„Sie muss unbemerkt dieses Feld durchflogen und dabei den Schaden erlitten haben.“

„Und wenn das der Zeus passieren konnte,“

„Genau.“ Miriam schien zu angespannt, um ihre Angst offen zur Schau zu stellen.

„Unser Schutzschild?“

„Wenig effektiv gegen derart winzige Objekte. Per Definition können sie die Hülle nicht beschädigen und daher werden erst Objekte ab zirka drei Zentimeter abgelenkt.“

„Können wir das System nicht umprogrammieren?“

„Dafür fehlt uns die Zeit. In weniger als einer Stunde sind wir in Reichweite des Feldes.“

Miriam wirkte niedergeschlagen. Sie hatte bereits alle Alternativen durchgespielt.

„Es ist doch gar nicht gesagt, dass die Zeus in dieser Wolke den Schaden erlitt, oder?“

„Doch, anhand der Aufzeichnungen lässt sich der Zeitpunkt in etwa auf die Zeit eingrenzen, als die Zeus diese Wolke durchflog.“

„Können wir langsamer werden, um die Aufprallgeschwindigkeit zu verringern?“

„Auch das ist unmöglich. Wir hätten nicht genug Treibstoff, um wieder auf Geschwindigkeit zu kommen und die Mission sicher zu überstehen. Außerdem! Nach unserer Parabel

durchfliegen wir diese Wolke mit der zehnfachen Geschwindigkeit! Wie willst du dann bremsen und wieder Gas geben?“

„Während wir beide selig schlafen, wohlgemerkt.... Ich verstehe, was du meinst. Aber es muss doch eine Lösung geben, oder?“

Miriam schien innerlich zusammenzubrechen.

„Ich habe keine Idee. Die einzige Lösung wäre, die Mission abzubrechen und zurückzukehren.“

„Willst Du das wirklich?“ Miriam schüttelte den Kopf.

„Wie groß ist denn wirklich das Risiko, dass wir einen Schaden durch die Asteoriden erleiden?“

„Vielleicht 1 zu 10 für uns, aber das kann ich nur schätzen. Wir wissen nicht wirklich, wodurch die Beschädigung am Booster der Zeus entstanden ist.“

„Ich bin zwar kein Spieler, aber 1 zu 10 finde ich eine gute Chance.“

„Ich will kein Risiko eingehen!“

„Miriam, komm zu Verstand! Die ganze Raumfahrt ist ein einziges Risiko. Du kannst dich nicht dagegen stellen - du musst damit leben! Nicht jedes Risiko lässt sich vermeiden! Stell dir vor, du gehst über eine Straße und ein Autofahrer übersieht dich...“

Vor Miriams inneren Augen wiederholte sich die Katastrophe. Sie schluchzte auf.

„Ich will aber nichts riskieren!“ stieß sie trotzig hervor.

André fasste Miriam sanft bei den Schultern. Sie sank in seine Arme und schluchzte leise.

„Schschscht... Wir schaffen das schon! Du bist nicht alleine!“

„Es ist so unfair! Ich habe doch alles richtig gemacht!“

„Das hast du, aber es gibt Dinge im Universum, die entziehen sich unserer Kontrolle. Damit müssen wir nun einmal leben.“

„Ich kann damit nicht leben! Ich bin Pilotin geworden, weil ich die Vorstellung nicht ertragen konnte, dass jemand anderes im Cockpit sitzt und ich keine Möglichkeit habe einzugreifen!“

„Bitte, beruhige dich. Wenn wir die besten Chancen haben wollen, brauchen wir deinen kühlen Kopf! Oder?“

„Stimmt...“ gab sie ihm kleinlaut recht.

„Dann lass uns jetzt noch einmal überlegen, wie wir unsere Chancen verbessern können.“

Sie schwieg eine Weile.

„Wir ... wir könnten versuchen unser direkte Flugbahn zu scannen und die größten Objekte mit dem Laser zerstören.“

„Na also! Wenn man in aller Ruhe nachdenkt, findet sich immer eine Möglichkeit! Na, geht es dir jetzt besser?“

„Du machst die Scans und ich bediene den Laser!“

Es waren anstrengende Stunden. Die Objekte waren winzig und zahllos. Nach einer Weile verlegte sich Miriam darauf, den Laser immer weiter aufzufächern und eine Schneise in die Wolke zu scheiden. Durch die zahllosen Bewegungen, die die Asteoriden vollführten, gelang es dennoch nicht, jedes Objekt aus dem Weg zu räumen. Ein wahrer Regen trommelte auf die Außenhaut des Schiffes.

Nach acht Stunden hatten sie die Wolke durchquert und beide waren schweißgebadet. Dennoch gönnte Miriam sich keine Ruhe. Sie startete den Außenroboter und suchte die Hülle nach Beschädigungen ab. Vor allen die Booster stellten dabei ein erhöhtes Risiko dar, da sie immer noch voller Treibstoff waren.

Aber sie fand nichts. André war immer noch von ihrer Abschiessaktion erschöpft. Er saß gedankenversunken in einem Sessel und bemerkte Miriams erleichtertes Seufzen gar nicht.

„Heh, André, es ist alles in Ordnung!“

Schwerfällig schälte sich der aus dem Sitz.

„Gewonnen... Ich geh ein wenig Schlafen, wenn du nichts dagegen einzuwenden hast.“

„Ich komme gleich....“

Sie nahm kaum wahr, wie er sich in die Unterkunft schleppte. Nichts würde sie davon abhalten den vermaledeiten Computer umzuprogrammieren, damit er auf dem Rückflug die Schutzschilde gegen diese Asteroiden verwenden konnte.

Gegen Abend holte sie die Müdigkeit ein. Mit bleischweren Gliedern sank sie auf das Bett und kuschelte sich an André. Wenn etwas wäre, würden sie die die automatischen Alarmsysteme wecken.

Die nächsten Tage vergingen ereignislos. Miriam war mit der Umprogrammierung des Computers beschäftigt und André hatte Gefallen an Dostojewski gefunden. Er ließ sich alles vom Computer ausgeben, was er bekommen konnte. Leider gab es keine anderen echte Bücher. Statt dessen musste er ein Datentablett zum Lesen benutzen. Nur in Anbetracht der Menge entschied sich André dagegen, die Bücher komplett auszudrucken.

Auf der Erde waren elektronische Bücher gerade der letzte Schrei, aber André konnte dem nichts abgewinnen. Für ihn war es ein geradezu ein sinnliches Erlebnis, ein Buch in den Händen zu halten.

Die Nächte verbrachten Miriam und André gemeinsam und gelegentlich trafen sie sich zum Essen. Über das Erlebte sprachen sie dabei nicht. Für Miriam stand die Aufgabe im Vordergrund und André vertraute ihren Fähigkeiten blind. Vergessen war es jedoch nicht.

Nach einer weiteren Woche hatte Miriam die Umprogrammierung abgeschlossen. Sie erzählte André begeistert davon. Seine einzige Reaktion bestand aus einem

„Schön... Was willst Du heute zu Abend essen?“

Miriam sah ihn mit großen Augen an.

„Ist es dir egal, ob wir die Rückreise durch die Asteroidenwolke überstehen?“

„Nein, aber ich weiß, dass du das Richtige tust. Was soll ich noch dazu sagen?“

„Wie wäre es mit ein wenig Anerkennung?“

„In Ordnung: Das hast du aber toll gemacht!“

„Du gottverdammtes selbstgefälliges Arschloch!“

„Beruhige dich doch...“

„Ich reiße mir hier für unsere Sicherheit den Arsch auf, Sorge mich um dich und du? Du vertreibst dir die Zeit mit Literatur! Wie sinnvoll!“

„Was hätte ich denn deiner Meinung nach tun sollen?“

„Irgend etwas, oder zumindest wahrnehmen, wie sehr ich mich anstrenge! Das ist doch das Mindeste!“

„Ich vertraue dir!“

„Leck mich am Arsch, du ... du elender Chauvinist!“

Sie wand sich ab und rannte durch den Gang davon, ohne ihm die Gelegenheit für eine Entgegnung zu bieten.

André fühlte sich gekränkt und zu Unrecht verletzt. In seinen Augen hatte er das seine getan, indem er sie in ihrer Arbeit nicht störte. Das rechtfertigte keineswegs diesen Ausbruch.

Miriam saß weinend in der Kartographie. Anstatt Daten zu sortieren und zu quantifizieren verschwamm die Welt vor ihren Augen. Dieser elende Bastard, was bildete er sich eigentlich ein? Unsensibel und schroff, geradezu ungerecht hatte er sie behandelt, obwohl sie all ihre Energie darauf verwandt hatte, sie beide abzusichern. Was fiel diesem Kerl eigentlich ein? Was bildete er sich ein? Wie konnte er ihr das antun?

So sehr sich Miriam auch bemühte, sie konnte den Kopf nicht von diesen Gedanken frei machen.

André lag auf der Wiese. Zum Lesen war er zu aufgewühlt. Wenn er etwas hasste, dann ungerechtfertigte Vorwürfe. In Dostojewskis Welten gab es ebenfalls Verletzungen, Intrigen und Irrungen des Herzens, aber die Menschen hatten die Gelegenheit sich anderen Menschen gegenüber zu offenbaren oder zuzuwenden. Diese Möglichkeit fehlte ihnen beiden. Sie hatten nur sich und waren auf die nächsten Jahre dazu verdammt, die Zeit gemeinsam verbringen zu müssen. Dieser Gedanke zwang André zu etwas mehr innerlicher Ruhe. Vielleicht war er wirklich desinteressiert gewesen, hatte ihre zweifellos eindrucksvolle Leistung nicht ausreichend gewürdigt. Vielleicht war es wirklich sein Fehler.

Er stand schwerfällig auf. Es ist nicht einfach, sich einen Fehler einzugestehen.

Da er keine Ahnung hatte, wo Miriam sich befand, benutzte das Schiffs-Com:

„Miriam ... Es tut mir leid. Ich habe noch einmal nachgedacht - Es ist eine wundervolle Leistung, die du vollbracht hast. Bitte verzeih mir.“

Miriam hörte ihn. Zunächst wollte sie ihn nicht hören.

„Miriam, ich will mich mit dir versöhnen.“

Sie dachte sich, dass er sagen könne, was er wolle.

„Ich ... ich hätte ohne dich keine Chance auf dieser Reise! Miriam!“

Sollte er doch sehen, wie er zurechtkam!

„Wir gehören doch zusammen ... Du! ... Ich! Denk an die wunderbaren Momente.“

Ich höre dir einfach nicht zu, dachte Miriam.

„Denk an die Nacht in der ISS.“

Eine wunderbare Nacht, aber das hatte auch gar nichts mit ihrem momentanen Streit zu tun!

„Und die Abende im Vivarium!“

Das änderte gar nicht!

„Miriam, ich ... ich will mich wirklich entschuldigen. Sag mir, was ich tun kann!“

Mich in Ruhe lassen!

„Wenn Du deine Ruhe haben willst, dann sag es!“

Das will ich!

„Miriam, sprich mit mir! Ich kann doch nicht das ganze Schiff absuchen!“

Miriam schlug auf den Sprech-Knopf der Com-Einheit.

„Dann benutze die internen Sensoren du Dummkopf!“

„Danke für den Hinweis! ... Sprichst Du wieder mit mir?“

„Nein!“

„Soll ich dich in Ruhe lassen?“

„Ja!“

„In Ordnung, ich bin im Vivarium.“

Ein wenig erleichtert kehrte André ins Vivarium zurück. Zum Lesen war er immer noch zu aufgewühlt, aber der nahende Sonnenuntergang versprach ein wenig Ablenkung.

Miriam trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Sie wusste nicht, ob sie nun einen Sieg errungen hatte oder doch nur ein Unentschieden. Männer waren so unsensibel. Sie konnten Frau zur Weißglut bringen. Aber eigentlich waren Andrés Versuche sich zu entschuldigen ganz süß. Wie konnte dieser Quadratschädel nur so roh sein? Dabei war er meist so sanft und verständig. Eigentlich immer.

Und er wusste, dass er Unrecht hatte. Ob sie zu ihm gehen sollte und ihm zeigen, wie sehr er sie verletzt hatte?

Bestimmt war das das Beste, die direkte Konfrontation. Energisch stand sie auf und eilte ins Vivarium.

Die „Sonne“ war im Begriff, hinter dem künstlichen Horizont zu versinken. Ein Anblick, der ihr immer noch einen Schauer über den Rücken jagte.

André lag, auf die Ellenbogen gelehnt, still auf der Wiese und betrachtete die untergehende Sonne. Sie setzte sich neben ihn. Der Moment gebot Ruhe. Ein Meer von Farben breitete sich aus und tauchte das Vivarium in ein sanftes Licht.

„Entschuldige.“

„Schon gut.“

Als die Sterne ihren Platz erobert hatten, lagen sich beide in den Armen und küssten sich. In dieser Nacht störte sie nicht einmal der plötzlich hereinbrechende Regen, er verlieh dem Ganzen nur das bisschen Exotik, das zum Abschluss dieses Tages fehlte.

Als sie, Stunden später und frisch getrocknet, im Bett lagen, waren beide so friedlich innerlich, wie schon lange nicht mehr. Miriam vergaß all ihre Sorgen und André all seinen Ärger über und seine Sorge um sie.

Es vergingen einige Wochen, ohne dass sich etwas an diesem engen Vertrautsein etwas geändert hätte. Der Alltag ergriff sie wieder und ihr Verhältnis hatte eine neue Ebene

gefunden. War es zuvor eine wilde Leidenschaft, entstand in dieser Zeit ein tiefes Verständnis und Vertrauen zwischen den Beiden. Wenn sie sich untermals zufällig begegneten, tauschten sie eine zärtliche Berührung oder raunten sich ein Wort der Liebe zu.

Ganz langsam näherte sie sich die Sonne. Sie waren nun seit vier Monaten unterwegs und in weiteren vier Wochen würden sie in die Stasis-Kammer gehen, um 3 Jahre später, in der Umlaufbahn um den Jupiter, zu erwachen. Sobald sie in der Kammer „schlafen“ würden, würde das Schiff mit der Umrundung der Sonne beginnen, dabei beschleunigt werden und, wenn alles funktionierte, sie auf die richtige Flugbahn bringen.

Miriam begann sich langsam mit diesem Moment zu beschäftigen. Sie hatte Angst, die Verantwortung dem Computer zu übertragen. Selbst wenn ständiger Funkkontakt möglich gewesen wäre, eine Steuerung durch die Bodenkontrolle war unmöglich. Die Signale brauchten zu lange und erst in der doppelten Zeit kam die Reaktion der Bodencrew. Der Computer war also unverzichtbar. Er regelte Flugbahn und -lage, aktivierte den Schutzschirm und überwachte den Schlaf der Beiden.

Miriam untersuchte jedes Programmfragment, das Einfluss auf den Computer oder die Systeme nehmen konnte. Aber trotz ihrer Anstrengungen konnte sie keinerlei Fehler erkennen.

Derweil erweiterte André seinen literarischen Horizont um deutsche Autoren der Klassik und Romantik. Besonders die Geschichten von E.T.H. Hofmann hatten es ihm angetan. Aber er entdeckte auch, dass Goethes „Faust“ nicht nur eine schwierige Schullektüre, sondern ein durchaus spannendes und interessantes Buch war.

Miriam teilte seine Begeisterung nicht ganz, aber auch sie fand Gefallen an Literatur. Vor allem Franz Kafkas phantastische Parabeln. Häufig saßen die beiden auf der Wiese, die inzwischen bereits zwei Mal von André gemäht worden war, und erzählten sich eigene Geschichten, die sie aus dem Stehgreif erfanden, oder lasen sich aus ihren Lieblingsbüchern die schönsten Stellen vor. Für André war die Literatur fast zu einem Lebensinhalt geworden. Er ließ sich von der Bodenkontrolle immer mehr Material, auch Sekundärliteratur, schicken.

Auch an das Lesetablett hatte er sich gewöhnt. Miriam hatte das System ein wenig verbessert und die Möglichkeit geschaffen, handschriftliche Notizen auf dem Tablett aufzu-

zeichnen, die vom Computer in Druckbuchstaben umgewandelt wurden. So konnte André seine Notizen später wieder abrufen.

Aber alles in allem herrschte eine angenehme Trägheit. Alle notwendigen Arbeiten waren erledigt, es kam nun nur darauf an, die Zeit bis zu ihrem großen Schlaf zu überbrücken.

Je näher dieser Zeitpunkt rückte, um so weniger konnte sich Miriam mit der Untätigkeit abfinden. Sie diskutierte mit André über jede Kleinigkeit. Selbst die Auswahl eines Essens konnte stundenlange Diskussionen nach sich ziehen. André liebte Miriam von Herzen, aber diese Unruhe, diese panische Angst vor dem Unkontrollierbaren machte ihm sehr zu schaffen. Oftmals versuchte er Miriam nur in seine Arme zu schließen und ihr Geborgenheit zu vermitteln, anstatt sich auf diese sinnlosen Diskussionen einzulassen. Aber selbst dann redete Miriam vor sich hin, ohne wirklich auf eine Reaktion zu warten.

Dieser Zustand wurde zunehmend schlimmer und André begann sich ernsthaft Sorgen zu machen. Für ihn gab es die Entspannung in der Lektüre, Miriam hingegen fand in nichts einen Ausgleich. Weder Sport, noch ausgedehnte Spaziergänge im Schiff, noch die Literatur oder Andrés Nähe konnte sie von der quälenden Unsicherheit befreien. Vordergründig gab es nichts mehr für sie zu tun. Die kleinen alltäglichen Pflichten schufen nur eine kleine Ablenkung. Das Warten wurde dabei nur schlimmer.

Es war nur noch eine Woche vor dem großen Schlaf. André sah sich kaum mehr in der Lage, Miriam eine ungewohnte Aufgabe zu überantworten. Die meiste Zeit saß sie in einer Ecke und pochte sich leicht mit der Faust gegen die Stirn. Ihre Fingernägel waren angefressen und sie wirkte ein wenig verwahrlost.

Als die Bodenstation gefragt hatte, ob André es für besser halten würde, die Mission abubrechen, hatte er wider seinen Instinkt, die Frage verneint. Er hatte das Gefühl, dass Miriam nach dem Schlaf zu gewohnter Normalität zurückkehren würde. Aber sicher war er sich dessen keineswegs.

Miriam's Gedanken kreisten immer um die eine Frage: Habe ich alles unternommen, damit nichts schief geht?

Sie war zu einer Gefangenen ihrer eigenen Gedanken geworden.

Der eigentliche Flug war problemlos und ohne Komplikationen. Die Systeme arbeiteten mit der gewohnten Präzision und Genauigkeit. So betrachtet bestand überhaupt kein Anlass zur Sorge. André wusste über die grundlegenden Funktionen Bescheid, so dass er in

einem Notfall das Schiff alleine steuern konnte. Ebenso konnte der Computer die Mission selbsttätig zu Ende führen. Zumindest konnte er das Schiff sicher zur Erde zurückbringen.

Entgegen aller Erwartungen besserte sich Miriams Lage, je näher der Augenblick des Einschlafens kam. In der letzten Woche fand sie zu einer annähernden Normalität zurück. Sie kontrollierte ein letztes Mal alle automatischen Systeme und die Unversehrtheit der Außenhaut von Schiff und Boostern. Aber alles war in bester Ordnung.

André beobachtete ihre Verwandlung fasziniert. Dieses kafkaeske Verhalten war für ihn unbegreiflich. Er sah ihr zu, wie sie die Computer traktierte und den Roboter Millimeter für Millimeter der Außenhaut kontrollieren ließ. Sie war verbissen und begeistert und so gefesselt, dass sie seine Anwesenheit überhaupt nicht wahrnahm. In den Nächten kehrte sie zu alter Leidenschaft zurück. War ihre Liebe in den vergangenen Wochen fast normal geworden, zeigte sie nun wieder ihre wilde und fordernde Seite. André genoss diesen Kontrast ohne ihn zu begreifen.

In den letzten beiden Nächten ging ihm die Leidenschaft fast zu weit. Miriam war wie ein Furie, die ihre Krallen in ihn bohrte und seine ganze Präsenz und Leidenschaftlichkeit brauchte. Er fühlte sich benutzt.

Nach diesen Exzessen schlief Miriam ein und wand sich die ganze Nacht in wilden Träumen, deren Inhalt André nicht einmal erraten konnte. Er lag neben ihr und versuchte sie zu beruhigen. Am Morgen fühlte er, wie Miriam aus dem Bett sprang und mit einer wild entschlossenen Energie an die Arbeit zurückkehrte. Er ließ ermattet den Kopf sinken und schlief noch ein paar Stunden.

Gegen Mittag musste er Miriam zwingen etwas zu essen - andernfalls hätte sie einfach weitergemacht, womit auch immer sie sich gerade beschäftigte.

Der letzte Tag brach an. André stand gegen Mittag auf, ging gähmend in die Versorgungsräume und bereitete aus speziell für diesen Tag zurückgelegten Zutaten ein fürstliches Mahl. Als alles bereit stand, suchte er Miriam, aber sie war nirgends zu finden. Auch auf seine Schiff-Com Ruf antwortete sie nicht.

Dann fielen ihm Miriams Worte ein - die internen Schiffssensoren! Er eilte in das Cockpit. Nach einer Weile hatte er das richtige Programm gefunden und die Suchparameter eingegrenzt. Aber das System schien sie nicht entdecken zu können. Er erweiterte die Suchpa-

rameter, indem er eine größere Temperaturspanne definierte. Jetzt piepste es an fünf Stellen im Schiff. Drei Stellen lagen in nicht zugänglichen Bereichen, also blieben die Hygieneeinrichtungen und das Vivarium.

André entschied, dass die Hygienezellen wahrscheinlicher waren und eilte dort hin. In der letzten der drei Zellen rauschte das Duschwasser. Als André die Türe öffnete erschrak er zu Tode. Miriam lag zusammengesunken in einer Ecke. Er ergriff ihre Hand; sie war eiskalt. Eilig stoppte er das Duschprogramm und nahm Miriam auf die Arme. Er trug sie in den Medizinraum. Er wunderte sich, wie leicht sie in der Zeit seit ihrem Start geworden war.

Dort legte er den scheinbar leblosen Körper auf die Diagnoseliege. Er war kein Arzt und Miriams Lebenszeichen waren verschwindend gering, der Puls kaum feststellbar. Er schnallte sie fest und hoffte, dass der Computer wusste, was mit Miriam los war. Nach einigen Sekunden flirrte eine Antwort auf den Schirm.

„Vergiftung mit Barbituraten. Konsultieren sie sofort einen Arzt! Lebensgefahr!“

André starrte fassungslos auf die Anzeige. Welcher hirnerkrankte Trottel hatte diesen Computer installiert? Woher sollte er hier einen Arzt bekommen? Er stellte rasch eine Verbindung zur Bodenstation her.

Die Antwort brauchte drei Minuten, in welchen André fast wahnsinnig wurde.

„Hier Bodenstation. Sie haben einen medizinischen Notfall?“

In wenigen Worten schilderte er Miriams Zustand.

„Die Lage ist ernst. Unseren Daten zufolge ist sie in einem Koma. Bitte schließen sie die Plexiglaskuppel, dann können wir die notwendigen Maßnahmen einleiten. Wir sind jetzt mit ihrem medizinischen System verbunden.“

André schoss die Kuppel und zog einen Stuhl heran. Er konnte nur hilflos zusehen.

„Hier Bodenkontrolle. André, gehen sie an den Medikamentenschrank und sehen sie bitte nach, wie viel Barbiturate noch da sind. Wir haben den Verdacht, dass Miriam schon länger abhängig ist.“

André tat, wie ihm geheißen und untersuchte den Schrank. So sehr er auch suchte, er konnte nichts finden, auch nachdem die Bodenkontrolle ihm mitteilte, wie die Packung aussehen müsste.

„Es ist anzunehmen, dass sie sich irgendwo im Schiff einen Vorrat angelegt hat. Bitte suchen sie danach. In der Krankenstation können sie im Moment ohnehin nichts unternehmen.“

Ein letztes Mal warf er einen Blick auf seine Geliebte, denn dass er sie allen Problemen zum Trotz liebte, dessen war er sich sicher, dann eilte in die Unterkunft und stellte alles auf den Kopf.

In den Hygieneschränken wurde er schließlich fündig. Zahllose leere Packungen und nur drei, in welchen er noch Tabletten finden konnte. Er teilte es der Bodenstation mit.

„Das ist eine Katastrophe. Das würde heißen, dass sie bereits in hohem Maß abhängig geworden ist.“

Hilflos kehrte André zurück in die Krankenstation. Miriam lag immer noch wie tot auf der Liege, aber der Monitor behauptete, dass ihr Herzschlag nun regelmäßiger war. Auch ihre Körpertemperatur war ein wenig gestiegen.

Die nächsten Stunden waren die schrecklichsten für André in seinem ganzen Leben. Er beobachtete, wie Roboterarme Miriam irgendwelche Medikamente injizierten und dennoch ihr Gesicht weiter wie dem wächserne Abdruck einer Leiche ähnelte. Sie zeigte keinerlei Reaktion auf die Behandlung. Nur ihr Kreislauf schien sich, wenn man dem Computer trauen konnte, zu stabilisieren.

„Hallo Bodenkontrolle. Was geschieht, wenn Miriam bis zum Termin des Einschlafens nicht wieder bei Bewusstsein ist?“

Es verging scheinbar eine Ewigkeit, ehe die Antwort eintraf.

„In 12 Stunden seid ihr im Funkschatten der Sonne, dann beginnt der Parabelflug. Entweder wir können Miriams Bewusstsein wieder erlangen, oder die Mission muss abgebrochen werden, denn sonst kann niemand den Einschlafprozess mehr überwachen. Wir haben also jetzt noch acht Stunden, dann muss der Prozess beginnen.“

Acht Stunden also. André verfluchte sich innerlich dafür, dass er Miriams Abhängigkeit nicht bemerkt hatte. Er hatte ihr unverständliches Verhalten auf den Stress und die Angst zurückgeführt. Nun war der Grund offensichtlich. Sie wollte sich anfangs beruhigen, um die Angst in den Griff zu bekommen, aber aus diesem durchaus nachvollziehbaren Wunsch wurde mit der Zeit eine Gewohnheit und schließlich die Abhängigkeit.

Was hätte er dagegen tun können? Hätte er es überhaupt wahrnehmen können? Warum hatte sie ihm nie etwas gesagt? So sehr er sich das Hirn zermarterte und sich Vorwürfe machte, um so unruhiger wurde er selbst.

Er zwang sich, die Hände in den Schoß zu legen und zu warten. Ganz langsam bekam Miriams Gesicht ein wenig Farbe und später, es schien André eine Ewigkeit später, begannen ihre Lider zu flackern. Sie kam zu Bewusstsein. Zunächst nur für Sekunden, in denen sie André schuldbewusst ansah, dann nach einer Weile schien sie sich zu erholen. André holte sich die Erlaubnis, die Kuppel zu öffnen.

„Es ... tut mir leid ...“

André schüttelte tonlos den Kopf.

„Das Wichtigste ist, dass Du noch lebst!“

„Ich wollte nicht...“

„Für Vorwürfe und für Selbstvorwürfe haben wir keine Zeit. Ich bin froh, dass du noch da bist, damit ich Dir irgendwann einmal meine Meinung sagen kann, aber jetzt ...“ ihm kamen beinahe die Tränen „bin ich froh, dass du noch lebst!“

Er befreite sie von den Fesseln der Liege. Zitternd setzte sie sich auf.

„Was ist denn eigentlich passiert?“

„Du bist in der Dusche zusammengebrochen und ich habe dich erst viel später gefunden. Es hat nicht mehr viel gefehlt...!“

„Danke.“

Miriam ließ sich von ihm in die Versorgungsräume führen. Das Essen war inzwischen eiskalt. André stellte es, wie es war, in die Mikrowelle.

„Du hast ja richtig gekocht!“

„Es sollte eine Überraschung werden...“

Miriam wand sich ab.

„Ich sagte doch, es tut mir leid....“

„Lass uns das vergessen. Wir essen jetzt und dann wird es Zeit, dass wir uns auf unseren großen Schlaf vorbereiten.“

„Geht das denn noch? Was meint die Bodenkontrolle?“

André schwieg.

„Sie ist sich sicher, dass ihr beide das schon schafft!“ tönte es aus dem Lautsprecher.

„Aus Sicherheitsgründen werden wir, bis ihr schlaft, zuhören.“

Darauf gab es nichts zu antworten, fand André und er überließ es Miriam, diese Aussage zu kommentieren.

„Scheiß Abhörstaat!“ Aber das war so leise, dass es die Mikros nicht übertrugen. Miriam meinte es auch nicht ganz ernst. Irgendwo war sie froh, dass ihr die Verantwortung für die Mission zeitweilig aus den Händen genommen wurde, besonders nach diesem Tag.

Für Miriam war das Essen wunderbar, wenn auch nur aufgewärmt. André aß lustlos. Die Überraschung war für ihn ein wenig zu einer Farce geworden. Er wünschte sich die Zeit um 24 Stunden zurückdrehen zu können und alles anders zu machen. Wie nahe waren sie an einer wirklichen Katastrophe vorbei geschrammt?

Aber das Leben ging weiter und unweigerlich kam der Zeitpunkt, an welchem sie sich in die Schlafkapseln begeben mussten. Miriam fühlte Andrés Ärger und Angst. Auch sie fürchtete sich, aber nach diesem Tag hatte sie das Gefühl, dass nichts Schlimmeres mehr geschehen konnte. Ihr Geheimnis war entdeckt und hatte nebenbei die Mission in Frage gestellt. Ihr Fehler, obwohl gerade sie alles, aber auch wirklich alles für die Sicherheit dieser Mission getan hätte.

„Es ist Zeit!“ tönte es aus den Lautsprechern. André war dabei, alle organischen Abfälle zu entsorgen, damit sie nicht nach den drei Jahren aufwachen und von Schimmelpilzen überfallen würden.

Wortlos nahm er Miriam am Arm und führte sie, wie ein Kind, in die Schlafkammer. Sie ließ es geschehen. Nach den Ereignissen war sie nicht in der Lage, seiner bestimmenden Art zu widerstehen.

In der Kammer legte er Miriam in eines der beiden Betten. Dann zögerte er. Er beugte sich noch einmal zu ihr hinab und hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen.

„Schlaf gut, meine Liebste.“ Sie legte den Arm um seinen Hals.

„Bist du mir böse?“

„Nein Ja ... ich weiß nicht!“

„Sei mir nicht böse! Wir haben den längsten Schlaf vor uns, den man sich vorstellen kann. Ich will nicht, dass etwas zwischen uns ist, in dieser langen Nacht...“

„Ich habe es schon beinahe vergessen. Glaub mir, ich bin dir nur ein kleines bisschen böse. Nur weil ich Angst um dich hatte.“

„Ich liebe Dich!“

„Und ich liebe Dich. Schlafe wohl und träume ausnahmsweise einmal etwas Angenehmes!“

„Das wünsche ich dir auch.“

Ein letztes Mal betrachtete er die geliebten Züge. Er streichelte ihr Gesicht noch einmal, küsste sie leidenschaftlich und schoss dann die Kapsel, ehe sie antworten konnte.

Er blieb noch einen Moment stehen und betrachtete sie, wie sie einschlief. Anschließend legte er sich in sein Bett und schoss die Kuppel. Dann versank die Welt um ihn.

Späte Ankunft

„André! André, hören sie mich?“

Sterne. André sah und fühlte Sterne. Die alles umfassende Dunkelheit wich diesem Schauspiel von Myriaden von Sternen, die sich drehend konzentrierten. Da war doch noch etwas anderes gewesen. Aus weiter unerreichbar scheinender Ferne drangen Laute zu seinem Ich.

„André! Hallo! Aufwachen!“

André? André, das sagte ihm etwas. Er hatte es schon einmal gehört. Es hatte etwas mit ihm zu tun, mit seinem Selbst. Die Sterne verschlangen sich derweil zu einem Gleißern, das schmerzhaft pulste.

„André, wenn sie mich hören können, geben sie mir ein Zeichen!“

André entdeckte, dass er einen Arm und eine Hand hatte. Er versuchte etwas davon zu bewegen. Das Gleißern war inzwischen unerträglich geworden.

„Doktor, er hat seine Hand bewegt!“

Es drang eine andere, tiefere Stimme an Andrés Ohr.

„Gut, dann wird er es wohl schaffen. Bitte beobachten sie ihn weiter. Reden sie mit ihm.“

Stellt dieses Licht ab! Dachte sich André. Er versuchte abermals dieses Ding, seine Hand, zu bewegen.

„Ich habe es gesehen! Seien sie ganz ruhig. Es dauert eine Weile, bis sie wieder ganz hergestellt sind. Wir mussten sie intubieren. Deshalb können sie nicht sprechen. Versuchen sie es also auch nicht! Ja?“

André hatte ohnehin keine Ahnung, was Sprechen sein sollte.

„Wenn sie die Augen schließen, dann blendet sie das Licht nicht so...“

Was, um Gottes Willen waren Augen? André begann zu zittern. Das Gleißern nahm immer mehr an Intensität zu. Er wollte es weg haben, nicht mehr sehen müssen ... sehen, da war doch etwas ... Mit Augen konnte man sehen ... Wenn er seine Augen schließen sollte, dann würde nichts mehr sehen! Aber wie „sah“ man?

Er untersuchte all seine Möglichkeiten. Plötzlich schwand das Gleißeln. Eine wohlig gewohnte Dunkelheit umfing ihn.

„Sehen sie, so ist es schon viel besser!“

Diese helle Stimme klang freundlich und ihre Ratschläge schienen ihm zu helfen. Ganz langsam fasste er Vertrauen zu dieser Stimme.

„Können sie mich verstehen, dann zwinkern sie bitte einmal mit ihren Augen!“

Er versuchte das Konzept des Zwinkerns zu ergründen. Man zwinkerte mit den Augen, indem man sie öffnete und wieder schoss, kam ihm unverzüglich in den Sinn. Er versuchte es.

„Wunderbar. Das heißt, wir können uns unterhalten. Wollen sie sich aufsetzen? Dann zwinkern sie bitte.“

Wieder ein unbekanntes Konzept - Aufsetzen.... Sitzen ... Den Körper in eine aufrechte Position bringen ... das konnte vielleicht angenehm sein. Er zwinkerte. Etwas bewegte ihn und er fühlte hinter den geschlossenen Lidern, dass das Gleißeln weniger wurde. Er wagte ein vorsichtiges Blinzeln. Aber immer noch konnte er nur unscharfe helle und dunkle Flecken erkennen.

„Ganz langsam. In ein paar Minuten haben sich ihre Augen an das Licht gewöhnt. ... Geht es ihnen nun ein wenig besser?“

Was war besser? Nichts erkennen zu können? Aufrecht zu sitzen?

„Haben sie Schmerzen? Soll ich ihnen etwas gegen ihre Schmerzen geben?“

Es war zum Verzweifeln. Lauter Begriffe, die für André zunächst undurchschaubar waren, die erst nach und nach einen Sinn ergaben. Es war anstrengend zu verstehen.

Schmerz. Was war das? Dieses Gleißeln? Dieses Gefühl in seinem Rücken und in seinen ... Armen und ... Beinen? Ja, das schienen Schmerzen zu sein. Er entschied sich sicherheitshalber zu zwinkern.

„In Ordnung, ich gebe ihnen ein Schmerzmittel.“

Er fühlte, wie eine Kühle durch seinen Arm strömte und kurz darauf verschwand dieses Gefühl in Armen und Beinen. Das Gleißeln blieb jedoch unangenehm.

„Wissen sie, wo sie sind, dann zwinkern sie doch bitte noch einmal.“

In diesem Fall war André sich sicher: Er wusste nicht wo er war. Er wusste nicht einmal, WER er war! Also verkniff er sich jedes Zwinkern.

„Das macht nichts. Sie werden sich mit der Zeit erinnern. ... Dann wissen sie also auch nicht, wer sie sind, nicht wahr?“

André zwinkerte so energisch, wie er konnte.

„Oh... also gut. Ich bin sicher, dass sie sich erinnern werden... Möchten sie sich weiter mit mir unterhalten?“

André zwinkerte heftig. Diese Stimme war seine einzige Verbindung zu einer Realität, die er nicht begreifen konnte.

„Soll ich ihnen erzählen, wer sie sind? Vielleicht erinnern sie sich dann?“

Im Moment sah er sich nicht in der Lage, mit sich selbst konfrontiert zu werden. Sie sollte lieber von etwas anderem erzählen.

„In Ordnung. Was wollen sie wissen? Soll ich vom Krankenhaus erzählen? ... Oder von ihrem behandelnden Arzt? ... Auch nicht ... Soll ich ihnen ihre Umgebung beschreiben?“

André blinzelte.

„Nun, sie liegen auf einer Diagnoseliege der neuesten Generation. Das Bett befindet sich in einem großen Raum, der von sanftem Licht beleuchtet wird. Was sie blendet, ist ein Diagnosescanner. Das ist leider im Moment lebensnotwendig. Was soll ich sonst sagen ... In einer Ecke des Raumes steht ein Holoprojektor. Wenn es ihnen besser geht, können sie damit Filme ansehen. Hier an ihrem Bett haben wir noch eine Leseinheit...“

André versuchte die Augen zu öffnen. Immer noch sah er nur helle und dunkle Flächen, aber immerhin waren die Flächen kleiner geworden. Er versuchte in die Richtung zu deuten, in welcher er die Sprecherin vermutete.

„Sie wollen wissen, wer ich bin ... Nun, ich bin Ärztin in der Ausbildung. Uns obliegt die Pflege der Kranken.“

André versuchte ihr zu bedeuten, dass sie mehr von sich erzählen solle.

„Ich? Ich heiße Birgit, bin 21 Jahre alt und ... brnnett. Was soll ich ihnen denn sonst erzählen? Vielleicht, woher ich komme?“

André zwinkerte heftig.

„Ich bin in Wien geboren und aufgewachsen. Ach ja, ich habe zwei jüngere Schwestern. Haben sie auch Schwestern?“

André versuchte so hilflos und jämmerlich wie möglich zu wirken. Diese Stimme gefiel ihm. Wenn sie redete konnte er sich langsam erholen. Er verstand nicht alles, was sie sagte, aber immerhin genug, um interessiert zu sein.

„Sie können sich ja nicht erinnern... Wo war ich stehen geblieben ... Meine Familie! Meine Mutter ist Biologin und mein Vater ist in der Politik. Wir haben in einem kleinen Haus in einer Vorstadt von Wien gewohnt. Ringsherum war ein großer Garten, in dem wir als Kinder spielen konnten. Ich weiß noch, meine Schwestern und ich haben ein Baumhaus gebaut und als meine mittlere Schwester eines Tages von der Leiter fiel hat Papa schrecklich geschimpft und das Baumhaus wieder abreißen lassen. Aber wir haben es wieder aufgebaut. Es war eine wunderbare Zeit!

Ja, und durch unseren Garten floss ein kleines Bchlein. Wir waren oft völlig nass, wenn wir vom Spielen kamen. Ich weiß noch, meiner kleine Schwester, sie heißt übrigens Marie, hatte es der Bach besonders angetan. Sie lag stundenlang am Bachufer und beobachtete das Getier. Wahrscheinlich studiert sie deshalb jetzt auch Biologie. Sie kommt ganz nach meiner Mutter. Meine mittlere Schwester ist dagegen ganz der Vater! Sie will ebenfalls Politikerin werden! Aber bis dahin ist noch ein langer Weg. Mein Vater hat jetzt ein hohes Regierungsamt. Er war immer für die Fortführung der Reformen und nun hat er die Gelegenheit, selbst etwas zu ändern. ...

Ich rede und rede ... Kann ich es ihnen irgendwie angenehmer machen?“

André hörte sie kaum. Ihre Stimme drang aus weiter Ferne an sein Ohr und sie ging immer weiter fort. Er versank in einem Meer aus sanften Lauten.

Als André wieder erwachte, konnte er bereits wieder ein wenig mehr erkennen. Die hellen und dunklen Flchen erhielten Konturen und eine Ahnung von Farben offenbarte sich ihm. Ja, daran konnte er sich erinnern. Man sah farbig!

Es schien still im Raum zu sein. Er war alleine. Ein sanft anschwellender und abklingender Ton war zu vernehmen, aber André wusste nichts damit anzufangen. Er sah sich um. Das gleißende Licht war verschwunden, aber sprechen konnte er immer noch nicht. Der Schlauch machte das Atmen schwer. Nun hatte das Gefühl, zu wenig Luft zu bekommen. Aber für Gegenwehr war er noch viel zu schwach.

Ein leises Zischen und das Rascheln von Stoff kündigte menschlichen Besuch an.

„Haben sie gut geschlafen? Es wird auch Zeit, dass sie wieder zu Bewusstsein kommen! Wie sollen wir sonst auf die Beatmung verzichten?“ Die Stimme lachte. André kannte sie noch nicht.

„Keine Sorgen, wenn es ihnen besser geht, können die Ärzte die Schläuche heute noch abnehmen. Ist das nicht ein Grund, sich ein wenig anzustrengen?“

André hatte keine Ahnung, ob es die Mühe wert wäre.

„Ich bin Sel Seklund und in gewisser Weise bin ich schuld, dass sie hier sind!“

Das klang schon interessanter.

„Ich habe sie hier hergebracht. Aber das ist eine lange Geschichte, die sie in ihrem Zustand sicherlich nicht glauben werden. Ich habe gehört, dass sie sich noch nicht erinnern können ... Seien sie froh, denn sonst wären sie noch weit mehr erschreckt. Aber ich verspreche ihnen, es wird sich alles klären! ... erinnert sie der Name Miriam an etwas?“

In André brachte dieser Name etwas zum Klingen, aber er konnte beim besten Willen nicht erkennen, was.

„Macht nichts! Sie werden sich erinnern! Sie war ihre Partnerin bei einer Mission und sie liegt zwei Zimmer weiter. Und ich muss ihnen sagen, ihr geht es noch ein wenig schlechter, als ihnen. Sie ist immer noch nicht zu Bewusstsein gekommen! Also gut, ich sehe später noch einmal nach ihnen. Jetzt will ich mich um Miriam kümmern. ... Soll ich Birgit rufen?“

André zwinkert, als er den Namen hörte. Diese Sel schien zu viel von ihm zu verlangen. Er konnte sich nicht an sein Leben, seinen Namen und auch nicht an diese Miriam erinnern. Weshalb erzählte sie ihm dann all dies?

„Bis später! Ich schicke ihnen Birgit!“

Dann hörte André, wie sich das Stoffgeraschel entfernte und mit einem Zischen kehrte wieder Ruhe ein.

Ganz langsam gewöhnten sich seine Augen an das Sehen. Er konnte nun sein Bett erkennen. Er lag etwas schräg auf einer bequemen Liege. Am unteren Ende war eine Stange und ein Brett. Andrés Blick wanderte nun hungrig umher. Es gab so viel zu entdecken! Die Wände waren in einem freundlichen Orange gestrichen und die gesamte Einrichtung erinnerte André keineswegs an Krankenhaus, zumindest fühlte er eine wachsende Verwunderung. Er konnte sich nicht an Krankenhäuser erinnern, aber dieses Gefühl war eindeutig. Wo war er hier, oder besser wer war er selbst? Warum musste er hier mit einem Schlauch im Mund liegen?

Ehe er zu irgend einer Antwort kommen konnte hörte er wieder dieses „Zwitsch“ und Birgit kam herein. Ihre Stimme war unverkennbar.

„Ihnen geht es offensichtlich schon viel besser, nicht wahr? Das ist wundervoll! Dann kann ich vielleicht den Arzt überreden, die Beatmung zu beenden! Wenn ich das versuchen soll, dann nicken sie bitte!“

Dabei sah sie fast flehentlich aus. André nickte nicht nur ihr zum Gefallen, sondern auch, weil er diesen Schlauch loswerden wollte.

„In Ordnung, ich sehe nach, ob er Zeit für uns hat.“

Sie eilte hinaus. Nun konnte André erkennen, dass die Türe das „Zwitsch“ verursachte. Sie öffnete und schoss sich automatisch. Als Birgit gegangen war, kehrte abermals Ruhe ein. Aber diese war von kurzer Dauer.

Wieder ertönte dieses Geräusch und Birgit kam mit einem Mann herein. André nahm an, dass es der Arzt mit der dunklen Stimme sein müsse.

„Wie geht es ihnen denn heute? ... Keine Antwort ist in diesem Fall auch eine Antwort, Hah, ha, haaa! Aber ich verstehe schon. Nun ich denke wir können auf die Beatmung verzichten. Sie werden nun für einen Augenblick einschlafen, dann entferne ich den Tubus. Erst danach wachen sie wieder auf.“ Während er dies sagte, drückte er einige Taste auf einem Gerät, das André von seinem Bett aus nicht sehen konnte und kaum hatte er geendet, versank die Welt um André. Das letzte, was er sah, war Birgit, die aufmunternd lächelte.

Dieses Schlauchgefühl in seinem Mund war verschwunden, dafür kratzte es schrecklich, wenn André Atem holte. Zögernd öffnete er die Augen. Birgit stand am Fußende seines Bettes und lächelte geheimnisvoll.

„Sie sehen viel besser aus, ohne diese Schläuche! ... versuchen sie noch nicht zu sprechen. Ihre Stimmbänder brauchen eine Weile, bis sie wieder funktionieren!“

André hatte nun das Gefühl wieder richtig sehen zu können. Er nutzte diese Fähigkeit, um Birgit zu betrachten. Sie war ... hübsch ... was auch immer der Sinn dieses Wortes war. Sie hatte ein schmales Gesichtchen und war nicht sehr groß gewachsen. Aber sie strahlte eine Ruhe und Freundlichkeit aus, die Andrés Herz erwärmte. Entgegen ihres Rates versuchte er doch zu sprechen.

„Danken!“ hauchte er tonlos.

„Ich habe ihnen doch gesagt, dass sie sich mit dem Sprechen Zeit lassen sollen! In ein paar Stunden ist die Schwellung abgeklungen und dann geht es wesentlich besser!“

Energisch nahm sie die Bettdecke und schüttelte sie auf.

„Sie müssen schwitzen! Es ist ein wunderbarer Sommertag dort draußen! Soll ich ihnen vielleicht nur ein frisches Leintuch bringen?“

André nickte dankbar. Nun, da sie es sagte, spürte er die Hitze. Seine Augen wanderten zum Fenster. Er konnte nur den Himmel sehen, da sein Bett zu weit vom Fenster entfernt stand. Als Birgit mit dem Laken zurückkam versuchte er ihr zu bedeuten, dass er hinaus sehen wolle.

„Nein, sie dürfen noch nicht aufstehen. Aber ich kann ihr Bett ein wenig ans Fenster rücken, wenn sie das wollen.“ André nickte.

Näher am Fenster konnte man auf eine grüne Landschaft blicken. In der Ferne wuchsen Berge in den Himmel und weit unten lag ein friedlicher See. Zwischen dem Grün standen einzelne Häuser - große und kleine. Alles wirkte wie eine Spielzeuglandschaft. Das Zimmer, in dem er sich befand musste sich in einem sehr hohen Haus befinden.

„Das ist der Genfer See. Dort hinten, das sind die französischen Alpen und ein wenig weiter rechts liegt die Stadt Genf, am Ufer des Sees.“

Die Namen sagten André nichts. Aber er empfand den Frieden, den diese Landschaft auf ihn ausstrahlte als beruhigend.

Birgit zeigte auf den See hinaus.

„Sehen sie die Segelboote? An meinen freien Tagen gibt es nichts schöneres, als mit meinem kleinen Boot hinaus auf den See zu fahren, den Wind und die Wellen zu spüren und das Panorama zu genießen. Wenn es ihnen besser geht ... vielleicht wollen sie mich dann einmal begleiten?“ Sie sah dabei ein wenig verlegen zur Seite.

André versuchte zu lächeln.

„Ich würde mich freuen!“ sagte er mit kratziger Stimme.

„Wirklich? ... Sie sollen doch noch nicht sprechen!“

André verbrachte den Tag mit der Beobachtung der Segelboote. Er stellte sich vor, sich auf einem dieser Boote zu befinden und die Sommersonne weit draußen auf dem See zu genießen. Birgits Gegenwart war ihm sehr angenehm. Und die Vorstellung, mit ihr alleine auf einem Boot zu sein, erregte ihn.

Am nächsten Tag konnte er wieder schmerzfrei sprechen. Seine Stimme war noch rau, aber die Möglichkeiten, sich durch Sprache verständlich zu machen, waren für André eine Befreiung.

Im Laufe des Tages versuchte er mit Hilfe von Birgit, sich auf die Bettkante zu setzen. Ihm wurde dabei zwar schwindelig, aber in dieser Nähe entdeckte er, dass Birgit wundervoll roch. Dieses Taumelnde Gefühl beim Aufsetzen verging rasch und er wurde mutiger.

“Kann ich versuchen, aufzustehen?“

„Eigentlich sollen sie noch mindestens einen Tag im Bett verbringen. Aber wir können ja ein paar Schritte versuchen. Dann gehen sie aber wieder zurück ins Bett, nicht wahr?“

Sie half André aufzustehen. Wieder schwankte er ernsthaft, fing sich jedoch und mit ihrer Hilfe konnte er dann auch ein paar Schritte gehen. Wie viel Kraft ihn dies kosten würde konnte sich André vorher nicht vorstellen. Er ließ sich nach ein paar Metern bereitwillig zurück ins Bett führen. Mit einem Ächzen sank er zurück in eine liegende Position. Er musste die Augen schließen. Schwer atmend kam er langsam wieder zu Kräften.

Birgit lächelte ihn freundlich an. Sie schob ihm fürsorglich das Kissen in den Rücken, damit er bequemer liegen konnte.

„Ganz schön anstrengend, nicht wahr? Deshalb sollen sie ja auch noch im Bett liegen und nicht herumlaufen!“

Nach einer Weile der stillen gegenseitigen Betrachtung meinte Birgit:

„Können sie sich inzwischen an irgend etwas erinnern?“

„Nein. Alles ist wie von einem Schleier verhüllt. Zwar habe ich immer wieder das Gefühl, dass ich mich erinnern könnte, aber dann ist da ein undurchdringlicher Nebel.“

„Strengen sie sich nicht zu sehr an. Es wird ihnen alles wieder einfallen.“

„Können sie mir nicht ein wenig über mich erzählen? Vielleicht erinnere ich mich dann an etwas?“

„Ich weiß so gut wie nichts... Wen sie fragen sollten, ist Sel Seklund. Sie hat sie zusammen mit dieser Miriam hierher gebracht.“

„Dann erzählen sie mir doch das, was sie wissen. Bitte...“

„Also gut. Ich weiß, dass sie Astronaut sind und geborgen wurden. Ihr Schiff ist verunglückt, als sie und ihre Kollegin in einer Stasis lagen. Eine Raumpatrouille hat sie entdeckt, geborgen und Frau Seklund hat sie hierher bringen lassen. Die Energieversorgung ihres Stasisfeldes hatte bereits fluktuiert und so war es mehr als fraglich, ob man sie wiederbeleben könnte.

Bei ihnen ist uns dies gelungen, aber ihre Kollegin hat größeren Schaden erlitten. Sie liegt immer noch in einem Koma und so lange sie nicht daraus erwacht, besteht nur eine geringe Hoffnung.“

André hörte interessiert zu, aber Birgit hätte von irgend jemanden erzählen können, für ihn besaß all dies keinerlei Bedeutung.

„Können sie sich an etwas erinnern?“

André schüttelte betrübt den Kopf. Es schien ihm, als habe all dies nichts mit ihm zu tun.

„Wollen sie einen Hologramm sehen?“

„Wenn sie mir sagen, was ich ansehen soll, dann ... Ich weiß leider nicht, was man sich ansehen könnte...“

Birgit lachte.

„Ich denke, ich werde etwas passendes finden. Wollen sie Spannung oder Romantik?“

„Und ich denke, Spannendes habe ich wohl genug erlebt, auch wenn ich mich nicht daran erinnern kann.“

„Augenblick!“ Sie ging in die Ecke mit dem schwarzen Zylinder und sprach leise darauf ein.

Als sie sich anschickte, den Raum zu verlassen, hielt André sie auf.

„Wollen sie den Film mit mir gemeinsam ansehen?“

Verlegen sah Birgit von der einen zur anderen Seite.

„Wenn sie es wünschen...“

André rutschte auf seinem Bett ein wenig zur Seite und meinte

„Ich wünsche es!“

Vorsichtig setzte sich Birgit auf die Bettkante.

Der Holografilm begann. Die Fenster verdunkelten sich wie von Zauberhand und mitten im Raum erschien ein Mensch aus dem Nichts. Er war altertümlich gekleidet und schien verzweifelt. Unruhig wanderte er hin und her. Sanfte Lautenklänge perlt durch den Raum.

„Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist, spielt weiter! So dass vor Übersättigung die Lust erkrankt und sterbe!“

André rieb sich die Augen. Birgit machte eine rasche Geste und der Mann verharrte bewegungslos im Raum.

„Wo kommt er her?“

„Er ist ein holografisches Bild. Erinnern sie sich nicht? Man kann Filme betrachten und in manchen Filmen kann man sogar mitspielen, wenn man will.“

„Nein ... ich meine ich erinnere mich nicht nur nicht daran, sondern ich fühle, dass ich derartiges noch nie gesehen habe!“

„Aber jeder Mensch hat heutzutage in Europa einen Holoprojektor! Wenn sie aus Afrika oder dem Islamischen Reich wären, könnte ich ihre Verwunderung verstehen, aber so...

Dies ist eine klassische Komödie von William Shakespeare. Sie heißt „Was Ihr Wollt“ und dieser Mann ist der liebeskranke Herzog Orsino“

„Und ... der Mann ist .. nicht echt ... äh nicht wirklich, sondern eine holografische Projektion? Kann ich ihn anfassen?“

„Nein, Hologramme sind ohne Substanz. Sie sind nur ein Bild, aber dreidimensional.“ Sie zuckte mit den Schultern.

„Ich verstehe nicht viel von der Technik. Soll ich den Film weiter laufen lassen?“

André nickte. Er fühlte tief in sich eine Veränderung. Diese Holofilme waren etwas, was er nicht kannte, während, Birgit zu Folge, hier jedermann einen eigenen Projektor besaß. Diese Erkenntnis setzte etwas in Bewegung.

„Lass den Film ruhig weiterlaufen.“

Birgit machte eine andere Geste und der Mann setzte sich in Bewegung, wie wenn er niemals wie eingefroren da gestanden hätte. Die Musik schwoll zu einem Crescendo an. Der Mann wand sich um und rief gequält:

„Die Stelle noch einmal!“

Die Musik setzte abermals ein und sang wehmütig ein Lied der Liebe. Der Mann schwelgte darin:

„Oh, sie berührte mich, dem Südwind gleich, der über Veilchenbeete streicht und Düfte stiehlt und gibt!“

Noch einige Minuten folgte er gequält den Lauten, dann riss er sich los.

„Genug! Es klingt nicht mehr so schön wie vorher!“ Wie ein Tiger lief er durch den Raum auf und ab.

„O Geist der Liebe! Unstet und unersättlich wie das Meer!“ Und mit einem verklärten Blick:

„So voll von Phantasie ist Liebe, dass sie allein aus sich phantastisch ist!“

Er schien dies für eine tiefschürfende Weisheit zu halten. Dann brachen wieder die Qualen aus ihm hervor. Mit schwankender Stimme sagte er:

„Oh, da zuerst mein Aug' Olivia sah, schien mir die Luft durch ihren Hauch gereinigt.“

Aber all seine Leidenschaft verwandelte sich in Aggression:

„Doch im Augenblick ward' ich in einen Hirsch verwandelt, und die Begierden, wie Bluthunde, verfolgen mich seitdem“

Dann trat ein Höfling auf und dieser Herzog Orsino brüllte seinen Untergebenen an.

Die Geschichte war verworren und André gab sich der sanften Weise des Spiels und der altertümlichen Sprache hin. Die Verwechslungen und Verirrungen des Herzens rührten ihn und am Ende wollte er applaudieren. Birgit lächelte ihn froh an.

„Hat es ihnen gefallen?“

„Es war .. unbeschreiblich! Ich hatte das Gefühl, dass es Wirklichkeit wäre und ich mich mitten auf einer Theaterbühne befinden würde.“

„Es freut mich, dass es ihnen gefallen hat. Es ist mein Lieblings-Theaterstück. Ich mag diesen versteckten Humor.“

„Und mir gefiel es, wie alles sich zum Guten wand...“

„Ja ... im wirklichen Leben geschieht das nicht immer“

„Ich habe leider keine Erinnerung, wie das wirkliche Leben ist ... Aber wenn ich gerettet wurde, dann ist das doch ein gutes Ende, oder?“

Birgit lächelte auf ihre unnachahmliche Art und Weise - warm und mit einem geheimnisvollen Versprechen.

„Geht es dieser ... Miriam, heißt sie, nicht wahr? ... Geht es ihr besser?“

Birgits Gesicht verdüsterte sich und André konnte nicht erkennen, weshalb. Sie stand von seinem Bett.

„Nein. Der Doktor ist ratlos. Wir müssen weiter abwarten.“

„Ich würde gerne wissen, ob sie sich an etwas erinnert.“

„Ist das denn so wichtig?“

„Ich möchte schon wissen, wer ich bin .. oder wer ich war.“

Birgit sah ihn eindringlich an. Sie musterte ihn, wie wenn sie ihn prüfen würde und André war ein wenig unbehaglich zu Mute. Etwas Unausgesprochenes stand zwischen ihnen. Ein Geheimnis, dessen Enthüllung ihn verändern würde.

„Sie wollen also wirklich wissen, wer sie sind?“

„Ja!“

Birgits Gesichtsausdruck wurde hart. Es fiel ihr sichtlich schwer zu sprechen.

„Dann sollten sie Sel Seklund danach fragen. Sie ist die einzige, die es weiß. Wir haben nur das Notwendigste gesagt bekommen.“

„Wann sehe ich sie wieder?“

„Morgen, wenn sie wollen. Ich kann ihr eine Nachricht zukommen lassen.“

„Bitte ... ich muss erfahren, wer ich bin und was geschehen ist! Das verstehen sie doch?“

„Natürlich ...“

Ohne ein weiteres Wort ging sie und ließ André zweifelnd und verwirrt zurück.

Am nächsten Tag erhielt André zum ersten Mal eine leichte Mahlzeit. Es war eine wässrige Suppe.

„Ihr Magen muss sich erst wieder daran gewöhnen, dass er arbeiten muss. Er hat lange Zeit nichts mehr zu tun gehabt und bislang wurden sie künstlich ernährt. Aber nun ist es Zeit, dass sie wieder lernen zu essen!“

André hatte bislang nichts vermisst, aber als er die Suppe vorsichtig löffelte, spürte er, wie die Wärme durch seinen Leib rann. Es war ein erstaunliches und befriedigendes Gefühl. Und obwohl ihm der Vergleich fehlte, ahnte er, dass diese Suppe nicht das Beste war, was man zu sich nehmen konnte. Für den Moment, war es die Krönung.

Birgit stand an seinem Bett und sah zu, wie er die Suppe vorsichtig und glücklich genoss.

„Sel kommt in etwa einer Stunde. Ich hoffe, dass es ihnen Recht ist.“

„Danke. Danke für alles! Für dieses Suppe, für den Film, ihre Gesellschaft... Sie können sich nicht vorstellen, wie dankbar ich ihnen für all dies bin!“

„Es ist nur meine Aufgabe. Wenn ich sie zu ihrer Zufriedenheit erfülle, dann ist das gut.“

Die Vertrautheit und Zwanglosigkeit des vorigen Tages war verfliegen. Sie war nun Pflegerin durch und durch und wenn sie ihm am Tag zuvor nahe gekommen war, dann herrschte nun eine unüberbrückbare Distanz.

„Werden wir heute noch gemeinsam einen weiteren Film anschauen?“

André wollte nicht so schnell kapitulieren.

„Es tut mir leid, ich habe noch andere Aufgaben, die mich in Anspruch nehmen. Sie können sich aber gerne alleine einen Film ansehen. Rufen sie mich, dann starte ich den Projektor.“

„Schade...“

„Sind sie mit der Suppe fertig? Dann kann ich den Teller hinaus tragen.“

Er reichte ihr den Teller und beobachtet, wie sie erhobenen Hauptes hinaus stolzierte. In ihrem letzten Blick lag ein Hauch Wehmut.

Eine Stunde später kam Sel.

„Ich freue mich, dass es ihnen nun besser geht. Wie ich hörte, durften sie bereits etwas essen.“

„Ja, aber deshalb habe ich nicht gebeten, dass sie mich besuchen.“

„Womit kann ich ihnen helfen?“

„Wer bin ich? Man sagte mir, dass sie mir dies beantworten können!“

„Sie erinnern sich immer noch nicht? Also gut. Ich glaube, dass sie weit genug sind, um die Wahrheit zu erfahren.“

Sie zog einen Stuhl an sein Bett heran und sah ihm durchdringend in die Augen. André hielt dem Blick stand.

„Wir haben das Jahr 2111. Bedeutet das irgend etwas für sie?“

André forschte in ihrem Blick, was diese geheimnisvolle Aussage bedeuten sollte. Sel seufzte.

„Es ist eine schwierige Geschichte und ich weiß nicht, wo ich beginnen soll.“

Sie spielte mit ihren Fingern und sah ihn nur für einen Augenblick an, dann betrachtete sie wieder ihre Hände.

„Sie sind Astronaut... wissenschaftlicher Astronaut, um genau zu sein und auf ihrer Mission geschah etwas, was nun ihr Leben entscheidend verändert hat.“

„Bitte, ich bin auf alles vorbereitet! Sagen sie mir, was geschehen ist!“

„Sie befanden sich auf einer Mission zu den Jupitermonden. Nachdem sie und ihre Partnerin in Stasis versetzt wurden, kam es während des Parabelfluges um die Sonne zu einer heftigen Sonneneruption. Diese Eruption traf ihr Schiff und schleuderte es aus seiner vorberechneten Flugbahn. Wie durch ein Wunder blieben die meisten Systeme des Schiffes unbeschädigt. Da sich das Schiff jedoch auf der erdabgewandten Seite der Sonne befand, konnte die Bodenkontrolle nicht eingreifen. Die meisten Steuersysteme des Schiffes und vor allem die Steuercomputer des Schiffes waren schwer beschädigt. Das Schiff trieb unkontrollierbar in die Weite des Alls.“

Mein Vater und ich haben sie bei einem Scan des Interstellaren Raumes geortet und eine Rettungsmission in die Wege geleitet. Aber es schien bereits zu spät. Das Schiff hatte kaum mehr Energie. Von jeglicher Sonne zu weit entfernt, konnten die Solarzellen keine Energie gewinnen und so war in der Zwischenzeit die Energiereserve fast aufgebraucht.

Als man das Schiff untersuchte, hatten man kaum Hoffnung, Überlebende zu finden. Aber wir sind gerade noch rechtzeitig gekommen. Ein paar Wochen später, und die Energie hätte nicht mehr genügt, die Stasissysteme aufrecht zu erhalten.“

„Warum wurden wir nicht geweckt, als das Unglück geschah?“

„Darüber können wir nur spekulieren. Wahrscheinlich war die Steuerung defekt. Miriam und sie sollten erst geweckt werden, wenn das Schiff die Umlaufbahn des Jupiters erreicht hätte. Da dies nie geschah, wurden sie auch nicht geweckt.“

„So weit verstehe ich die Geschichte. Was ist aber nun das Geheimnis? Ich meine, sie alle scheinen mich vor einer unangenehmen Wahrheit bewahren zu wollen, aber es ist meine Entscheidung, ob ich alles erfahren will oder nicht!“

„Sie erinnern sich immer noch an nichts, nicht wahr?“

André nickte.

„Sind ... Sind ihnen verschiedene Dinge nicht merkwürdig vorgekommen, in den letzten Tagen?“

„Was meinen sie damit?“

„Nun, bestimmte technische Dinge etwa...“

„Ich ... ich habe mich schon gewundert und jetzt wo sie es sagen ... ich hatte das Gefühl, dass ich eine Holoprojektion niemals zuvor gesehen habe.“

„Das haben sie auch nicht.“

„Was soll das heißen? Birgit sagte mir, dass jedermann einen Holoprojektor besitzt - zumindest in Europa. Bin ich aus einem anderen Land?“

„Nicht aus einem anderen Land, sondern aus einer anderen Zeit.“

Ein eiskalter Schauer rieselte Andrés Rücken hinunter. Sel ließ ihm Zeit, diese Antwort zu verdauen.

„Was soll das heißen?“

„Sie stammen aus der Vergangenheit. In der Stasis haben sie für über hundert Jahre geschlafen.“

Hundert Jahre! André versuchte zu begreifen, was das bedeuten konnte. Aber ehe er weiterdenken konnte sprach Sel weiter.

„Es hat sich sehr vieles verändert in der Zwischenzeit. ... Als damals der Kontakt abbrach, wartete die Bodenkontrolle, dass ihr Schiff auf der anderen Seite der Sonne wieder auftauchen würde, aber das geschah nie. Man stellte fest, dass diese Eruption stattgefunden hatte und nahm an, dass das Schiff dabei zerstört wurde. Darum unternahm man keinerlei Rettungsversuche. Für die Menschen in ihrer Zeit waren sie gestorben. Und nur ein unwahrscheinlicher Zufall wollte es, dass ihr Schiff wieder entdeckt wurde.“

André starrte sie an. Das hieß, alle Menschen, die ihn kannten, waren tot. Halt, nicht alle: Diese Miriam kannte ihn.

„Was ist mit dieser Miriam? Steht es wirklich so schlecht um sie? Immerhin ist sie die einzige lebende Person, die mich kennt!“

„Wir haben nur eine winzige Hoffnung. Ihr Stasisfeld hatte bereits Energieausfälle, als sie gerettet wurden, dennoch können die Ärzte geringe Gehirnaktivität verzeichnen. Sie ist

also nicht tot. Aber wie lange sie noch in diesem Zustand bleibt ... Wir haben keine Ahnung.“

„Ich möchte sie sehen!“

„Ich glaube, dass das keine besonderes gute Idee ist. Verkräften sie erst einmal diesen Schock. Miriam ist eine Menge Apparate angeschlossen und sie sind nicht gerade auf der Höhe. Werden sie Gesund! Dann können wir noch einmal darüber reden.“

„Was ... was wissen sie über mein früheres Leben?“

„Nicht all zu viel. Sie waren Geowissenschaftler, ehe sie zu ESA gingen. Sie hatten keine lebenden Verwandten und waren ledig. Miriam gleichfalls. Sie war die Pilotin des Schiffes. Sie war vorher bereits an der Errichtung der internationalen Raumstation ISS beteiligt gewesen.“

„Ist das alles?“

„Leider ja. Über ihre persönlichen Verhältnisse ist so gut wie nichts bekannt.“

André sank ein wenig in sich zusammen. Was bedeutete das alles? Warum war er hier? Wieso geschah dies ihm? Wieso konnte nicht alles ganz einfach sein? Verdammt! Er wollte mit solch einer Vergangenheit nichts zu tun haben! Er hatte nun ein neues Leben. Irgendwie war er froh, vergessen zu haben, wie sein früheres Leben gewesen war. So konnte er diese Welt neu erkunden und erfahren!

„Wie lange muss ich noch hier bleiben?“

„Das hängt davon ab, was die Ärzte meinen. Aber wir gehen davon aus, dass sie in einer oder zwei Wochen entlassen werden können. Sie müssen sich dann noch für eine gewisse Zeit schonen, aber ...“

„Ich will nicht länger, als unbedingt nötig hier sein!“

„Ich werde mich darum kümmern.“

Sel stand auf und sah ihn traurig an.

„Es tut mir leid. Aber sie wollten die Wahrheit erfahren. Wenn es nicht das ist, was sie erwartet haben, tut es mir leid.“

„Machen sie sich keine Sorgen. Ich erinnere mich nicht an mein früheres Leben und in gewisser Weise bin ich dankbar dafür. Das wird mir das Leben in dieser Welt erleichtern.“

„Davon bin ich überzeugt. Denken sie in aller Ruhe noch einmal über alles nach. Ich bin sicher, dass wir ihnen auch in dieser Zeit eine Menge bieten können. Sie werden sich schon einleben...“

„Ich danke ihnen für ihre Ehrlichkeit.“

„Ich muss nun gehen. Ich wünsche ihnen eine gute Besserung.“

„Danke. Ach ... Bevor sie gehen ... Wissen die Menschen hier von meiner, beziehungsweise unserer Vergangenheit?“

„Nein. Wir hielten es für besser, wenn man nicht darüber Bescheid weiß. Im Moment wollen wir das Geheimnis wahren. Sie müssen wissen, dass sonst eine Horde von Reportern sie belästigen und dieses Hospital belagern würde. Die Wahrheit kennen nur eine Hand voll Menschen. Aber wenn sie wollen, dann werden wir ihre Rettung öffentlich bekannt geben.“

„Nein, nein. Ich wollte es nur wissen. Im Augenblick ist es bestimmt besser, wenn ich meine Ruhe habe.“

„Gut. Es bleibt also für eine Weile noch unser Geheimnis. ... Ich werde mich in den nächsten Tagen bei ihnen wieder melden und wenn sie mich erreichen wollen, ... Nachricht genügt.“

Sie wartete seine Antwort nicht mehr ab, sondern verließ den Raum in einer eigenartigen Eile.

André sank zurück in seine Kissen. Er war also gestrandet... in einer anderen Zeit, als seiner eigenen. In einer Welt, die sich weiter entwickelt hatte. Was bedeutete das für ihn? Spielte es irgend eine Rolle? Er wünschte sich Birgits beruhigende Nähe, ihren Duft und ihre Wärme. Dann würde er all dies vergessen und sich sinken lassen können, diese ganze verwirrende Wahrheit hinter sich lassen.

Die Türe zischte und Birgit kam herein, aber ihr Blick war distanziert.

„Alles in Ordnung?“

Am liebsten hätte er „Nein!“ gerufen, aber er riss sich zusammen.

„Ja, ... alles in Ordnung.“

„Gut!“ damit drehte sie sich um und schritt energisch aus dem Raum.

André war wieder alleine und er fühlte die Einsamkeit mehr, als er sich je erinnern konnte.

Am nächsten Tag durfte André, an Birgits Arm, bereits einen kleinen Ausflug auf den Korridor unternehmen. Wäre es nicht so anstrengend gewesen, hätte er diesen Moment genießen können. So jedoch ächzte er bei jedem Schritt und war froh, dass Birgit ihn am Hinfallen hinderte.

Zurück in seinem Bett brauchte er einige Sekunden, um wieder zu Atem zu kommen. Sein hundertjähriger Schlaf war offensichtlich anstrengender gewesen, als er sich einzugestehen bereit war.

Zwischen seinen Atemzügen sah er für einen Moment Sorge in Birgits Gesicht aufblitzen, aber gleich darauf wurde sie wieder kühl und professionell.

„Wollen sie mir einmal ihr Segelboot zeigen?“

Diese Frage schien Birgit zu verunsichern. Sie strengte sich an, sich nichts anmerken zu lassen.

„Wenn sie darauf bestehen...“

„Ich wünsche es mir! Birgit, sie haben so viel für mich getan, die letzten Tage, weshalb sind sie nun so abweisend?“

„Ich ... Weil ... Sie interessieren sich ja doch nicht für jemanden wie mich! Ich würde mir ein Bein für sie herausreißen, aber sie ... sie interessieren sich nur für diese Miriam und diese Sel!“

„Das ist nicht wahr, und das wissen sie!“

André ergriff ihre Hand. Zunächst wollte sie sie zurückziehen, ließ ihn dann jedoch gewähren.

„Ich habe im Moment keine große Erfahrungen, auf die ich zurückblicken könnte, aber sie sind etwas ganz Besonderes für mich. Diese Sel interessiert mich nicht und an diese

Miriam kann ich mich nicht erinnern. Was mir bleibt, ist ihre Fürsorge und die liebevolle Art, mit der sie mich umsorgen!“

„Sie sind krank, leiden an Amnesie und haben ein Unglück überlebt. Sie wissen wirklich nicht, was ihnen das Leben bieten könnte. Ich bin nur ein einfaches Mädchen. Spätestens wenn sie entlassen werden, haben sie mich bereits vergessen und ich bleibe zurück mit meinem Schmerz!“

„Sie haben mein Wort, dass das nicht geschehen wird. Bitte...“

André versuchte ihren Blick zu erhaschen. Aber sie starrte nur zu Boden. André zog sie vorsichtig zu sich auf das Bett. Mit der anderen Hand strich er sanft über ihr Gesicht.

„Ich .. ich weiß nicht, was ich sagen soll... Es ist alles so neu und so unbekannt für mich...“

Mit zitternder Stimme antwortete Birgit.

„Dafür machst du das schon sehr gut.“

Ganz langsam hob er ihren Kopf auf und nahm ihn in seine Hände. Dann küsste er sie zärtlich. Beim zweiten Mal reagierte sie und mit pochendem Herzen entdeckte André das Gefühl wieder, das einen bis ins Mark erschüttern konnte, wenn man leidenschaftlich geküsst wurde.

Sie lagen eine Weile auf seinem Bett beisammen und genossen die Nähe des Anderen. Dann erhob sich Birgit vorsichtig und eilte aus dem Zimmer.

André blieb zurück. Sein Herz schlug bis zum Hals und seine Hände waren feucht. Was war das? Was geschah mit ihm? Eine weit entfernte Erinnerung an die Freuden der Liebe streifte ihn und er gestand sich ein, glücklich zu sein.

Normalität des Alltags

Ein paar Wochen später dachte André an seinen Aufenthalt im Krankenhaus zurück. So vieles war in der Zwischenzeit geschehen.

Er hatte von der ESA ein kleines Häuschen bekommen und hatte diese neue Welt entdecken gelernt. Vieles, wenn nicht alles, musste er neu erlernen. Aber Birgit hatte ihm geholfen. Sie war in sein Leben getreten und geblieben. Sie hatte ihre kleine Wohnung aufgegeben und wohnte mit ihm in dem kleinen Haus am Genfer-See. Ihr Segelboot lagen an einem kleinen Bootssteg im Garten. So oft es ihre Zeit und das Wetter erlaubte, fuhren die Beiden hinaus auf den See und Andrés Vorstellungen aus dem Krankenhaus wurden von der Wirklichkeit, draußen auf dem See zu sein, bei weitem übertroffen. Die Ruhe und der Ausblick waren wundervoll.

Ab und zu dachte André an Miriam. Er hatte sie zu guter Letzt doch besuchen dürfen, aber bis zu diesem Tag war sie aus ihrem bedauerlichen Zustand nicht erwacht und die Hoffnung der Ärzte sank mit jedem Tag. Bei ihrem Anblick hatte André entdeckt, dass er doch nicht alles vergessen hatte. Tief in ihm hatte sich etwas gerührt, ähnlich dem Moment, als er ihren Namen das erste Mal hörte. Was es war, vermochte er nicht zu sagen. Irgend etwas verband ihn mit dieser Frau, die nur von der Technik am Leben erhalten wurde.

Sie lag, wie leblos auf einer Diagnoseliege und war an zahlreiche Schläuche angeschlossen. Die Trostlosigkeit dieses Anblicks verfolgte André. Hatte auch er so ausgesehen? Hatte er nur Glück gehabt und sie Pech? Welche Laune des Schicksals hatte sie beide in diese Zeit geschleudert und ihr das Bewusstsein und ihm seine Erinnerungen genommen?

Diese Gedanken kamen immer wieder und nur in Birgits Nähe konnte er sie ein wenig verdrängen.

Sein persönlicher Kommunikator piepste und riss ihn aus seinen Gedanken.

„Ja, bitte?“

Das Gerät an seinem Handgelenk war eine Art Telefon, Computer und allgemeine Identifikationsmarke. Jedermann besaß ein solches Gerät.

„Hallo Schatz, wie geht es dir?“ Birgits sanfte Stimme klang durch das Gerät ein wenig blechern.

„Gut! Wann kommst Du nach Hause?“

„Bald. Ich muss noch etwas für das Abendessen besorgen, aber dann komme ich zu dir!“

„Bis nachher! Ich liebe dich!“

„Ich dich auch! Bis dann!“

Daran, dass es an seinem Handgelenk piepste hatte sich André erst gewöhnen müssen. Man konnte das Gerät auch auf sanfte Vibration stellen, dann kamen die Rufe geräuschlos.

Vielen Dinge, da war sich André sicher, waren neu für ihn, auch wenn er sich immer noch nicht richtig erinnern konnte. Zwar kamen nun gelegentlich Gedankenblitze mit Erinnerungsfragmenten, aber nicht genug, um sich daraus ein vollständiges Bild zu machen.

Zum Beispiel war er erstaunt stehen geblieben, als Birgit ihn aus dem dem Krankenhaus brachte. Sie bat über ihren Kommunikator um ein Fahrzeug und innerhalb einer Minute fuhr ein führerloses Fahrzeug geräuschlos vor und öffnete die Türen. Sie stiegen ein und das Fahrzeug verlangte das Fahrziel. Miriam nannte es und das Fahrzeug setzte sich ohne weiteres Zutun in Bewegung.

An diesem Abend hatte er Birgit erzählt, dass er weit über hundert Jahre alt war. Sie hatte gelacht und gemeint, dass er sie auf den Arm nehmen würde. Als er ihr alles erzählt hatte, schwieg sie. Aber ihr Sinn für das Praktische kam rasch zurück.

„Dann muss ich dir wohl eine Menge beibringen!“

Ein anderes Erlebnis, das seine Gefühle in Verwirrung stürzte, war, dass es kein Geld mehr gab. Wann immer jemand etwas brauchte, konnte er es in einem Laden erhalten. Es genügte, dass man sich mit dem Kommunikator identifizierte. Birgit versuchte es ihm zu erklären.

„Weißt du, vor fünfzig Jahren kam man zu dem Schluss, dass Geld überflüssig sei. Es gibt genug Dinge für alle. Während in den Jahrhunderten zuvor die Menschen arbeiten mussten, um Dinge zu produzieren, ist das heute überflüssig. Computer und Roboter produzieren alles, was der Mensch benötigt. Natürlich werden immer noch Menschen benötigt, um die Maschinen zu kontrollieren, aber das sind nur wenige. Die meisten Menschen sind nun Künstler oder Wissenschaftler. Und das Geld ... Geld war so lange wichtig, so lange die Menschen danach strebten, mehr zu besitzen, als ihre Mitmenschen. Am Anfang des letzten Jahrhunderts hat sich jedoch die Gesellschaft verändert. Eine gewaltige ökologische

Katastrophe drohte und die Menschen erkannten nach und nach, dass sie nur mit der Natur gemeinsam und nicht auf Kosten der Natur leben durften. Das hat die Menschen verändert. Ihr Streben ging dahin, die Gesellschaft zu verbessern oder das Wissen der Menschheit zu erweitern.“

„Ist es wirklich so wundervoll? Habt ihr wirklich alle Probleme gelöst?“

„Nein. Natürlich nicht. Hier in Europa ist es gut, aber in Amerika und Afrika, aber auch in Asien ist es ganz anders.“

„Gibt es bei Euch keinen Neid? Ich meine, wenn der eine etwas besitzt, was der andere haben will, was tut ihr dann?“

„Das kommt nicht mehr vor. Wir haben uns ganz einfach weiterentwickelt.“

„Aber, angenommen zwei Männer lieben die gleiche Frau, was dann?“

„Dann entscheidet sich die Frau für einen der Beiden, was sonst?“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass alles so rosig sein soll.“

„Du wirst es erleben.“

„Hast Du jemals mit jemanden gestritten?“

„Natürlich!“

„Mit wem?“

„Mit meinen Eltern, mit meinem Chef, mit vielen Menschen. Aber niemals, weil ich etwas haben wollte, was jemand anderes besaß.“

André blieb skeptisch.

Aber diese Welt schien wirklich eine friedliche und feinsinnige Welt zu sein. Die Menschen begegnet sich mit ausgesuchter Höflichkeit und Hunger und Elend konnte André nirgends entdecken. Jedermann schien zufrieden zu sein.

Eines Tages waren Birgit und er bei der Familie Seklund zum Essen eingeladen. Sel stellte sie ihrer Familie vor.

Vater und Bruder waren lange, schlaksige Männer mit schütterem Haar und der Vater war das ältere Abbild des Bruders. Die Mutter dagegen war eine kleine zierliche Person. Sie empfing Birgit und André wie ihre verlorenen Kinder und führte sie begeistert durch das ganze Haus.

Das Essen war von ausgesuchter Köstlichkeit und auch der Weinkeller des Hauses war außergewöhnlich. André genoss den Luxus in vollen Zügen.

Nach dem Essen saßen alle vor einem großen Kamin zusammen und redeten über Alltägliches. Sel ergriff Andrés Arm und bat ihn zur Seite.

„Haben sie sich inzwischen entschieden, ob wir ihre Geschichte veröffentlichen sollen? Ich meine, sie können ja nicht die ganze Zeit mit diesem Geheimnis leben, oder?“

„Ich genieße im Moment die Ruhe. Können wir nicht noch ein wenig warten?“

„Es ist ihre Entscheidung. Weiß ihre kleine Freundin von ihrer Vergangenheit?“

André nickte.

„Dann können wir offen reden. Meine Familie weiß Bescheid.“

Sie kehrten zurück in den Kreis und André ließ sich in einen großen Ledersessel sinken.

„Ich freue mich, dass wir offen reden können! André, haben sie sich inzwischen an irgend etwas erinnern können?“

„Außer einigen Erinnerungsfetzen ist mir meine Vergangenheit immer noch verschlossen.“

„Wirklich bedauerlich. Wir hätten eine Menge über die Vergangenheit aus erster Hand erfahren können. Aber wir sind alle froh, dass sie wohlauf sind.“

„Wie finden sie unsere Welt?“ Sels Mutter hatte eine sanfte, klare Stimme, der man sich nicht entziehen konnte.

„Ich bin immer wieder erstaunt. Zwar kann ich mich an mein früheres Leben nicht erinnern, aber es muss gänzlich anders gewesen sein. So vieles hat sich in diesen hundert Jahren getan und so vieles ist immer noch ein Rätsel für mich.“

„Vielleicht können wir ihnen ein wenig weiterhelfen.“ meinte Sels Vater.

„Vielleicht. ... Ich verstehe zum Beispiel nicht, wie ihre Gesellschaft funktionieren kann. Was bewegt die Menschen überhaupt etwas zu tun, wenn es keinen Anreiz gibt, weil jeder alles besitzen kann?“

Sels Vater betrachtete ihn genau. Er schien sehen zu wollen, ob André ihn verspottete.

„Ganz einfach: Für uns ist Besitz unwichtig. Wir streben nach Wissen oder nach Schönheit. Die Menschen lernen von klein an, dass Wissen oder Fähigkeit über den sozialen Rang des Einzelnen bestimmt.“

„In anderen Ländern ist das jedoch anders,“ warf Sels Bruder Alek ein.

„Zum Beispiel in Amerika leben die Menschen unter dem, was man früher Wirtschaftsliberalismus nannte. Aber das ist nichts anderes, als das Diktat des Besitzes und des Geldes. Es gibt wenig sehr Reiche und viele, die nicht genug zum Überleben haben. Europa hat dort Suppenküchen und Verpflegungsstellen für diese Menschen eingerichtet.“

„Wir in Europa haben gelernt, dass das Geld nur deshalb eine so große Rolle in der Gesellschaft spielte, weil die Gier die Menschen antrieb - die Wirtschaft baute auf Konsum und Neid auf. Als man das erkannt hatte, suchte man nach Alternativen.“

Sels Mutter mischte sich ein.

„Viele Utopien waren in der Vergangenheit bereits gescheitert und die Freiheit der Wirtschaft, das heißt des Kapitals, führte die Menschen in die ökologische Katastrophe. Wenige Jahre zuvor war die gesellschaftliche Utopie des Sozialismus gescheitert und die Menschen waren misstrauisch gegenüber Veränderungen. Es dauerte viele Jahre, bis sich das Verständnis durchsetzen konnte.“

„Letztlich waren es die Katastrophen, die die Menschen zur Vernunft brachten. Hätten wir in Europa und in der ganzen Welt so weiter gemacht, dann würde es diese Welt nicht mehr geben. Wir hätten sie in eine öde und trostlose Wüste verwandelt.“

André spürte, wie wichtig dies für Sel war. Für ihn blieben dennoch Fragen offen.

„Europa ist doch nicht alleine in der Welt. Wie kommt man denn mit den anderen Staaten zurecht?“

„Sehr unterschiedlich. Die Katastrophen haben die Nationalstaaten erschüttert und es haben sich im Laufe des letzten Jahrhunderts große Allianzen gebildet. Nach und nach

verschwanden die Nationalstaaten, ähnlich dem Europa aus ihrer Zeit. Nur eine Hand voll unabhängiger Staaten sind übrig geblieben.

Mit den meisten Staaten gibt es Friedensabkommen. Das ist jedoch inzwischen fast nicht mehr notwendig, denn territoriale Auseinandersetzungen gibt es nur noch sehr selten.“

„Wieso?“

„Die Europäer haben gegen Ende des letzten Jahrhunderts ein Netz von Satelliten installiert. Zunächst hielten die anderen Staaten das für eine Bedrohung, aber dann erhielten alle Staaten den Zugang zu den gewonnenen Daten.

Heute kann niemand eine Waffenfabrik bauen oder Waffen stationieren, ohne, dass alle darüber Bescheid wissen. Seit dieser Zeit sind Kriege selten geworden. Der Gegner ist viel zu früh gewarnt.“

André war erstaunt.

„Und weshalb hat Europa diesen strategischen Vorteil nicht ausgenutzt? Ich meine, Niemand hätte Europa unbemerkt angreifen können! Weshalb stellte man die Daten allen Staaten zur Verfügung?“

„Man merkt, dass sie aus einer anderen Zeit stammen. Für uns wäre so eine Überlegung undenkbar. Dieses Satellitensystem ist nur eines von vielen Erfolgen der Europäer, die der gesamten Welt zur Verfügung gestellt werden. Wissen ist universell! Wir wollen keinen Vorteil aus unserem Wissen gewinnen, sondern unser Wissen mit allen teilen.“

„Denken die anderen Staaten ebenfalls so?“

„Die meisten nicht, aber im Bereich Wissenschaft und Technik ist Europa ohnehin führend. In keinem anderen Staat gibt es so viele Erfindungen und neue Techniken. Sie sehen, wir sind auf die anderen nicht angewiesen.“

„Aus der Position der Stärke kann man getrost den Anderen etwas abgeben, aber was ist mit den Schwachen? Sie können es sich nicht leisten, ihre Erfolge zu teilen.“

„Das erwarten wir auch gar nicht. Wir wissen, dass die Menschen nicht gezwungen werden können, vernünftig zu sein. Aber wir wollen alles daran setzen, dass es ihnen so gut wie möglich geht.“

„Daher auch die Entwicklungshilfe für die Armen...“

„Genau. Wir haben genug, um abgeben zu können. Darum teilen wir gerne, was wir haben.“

„Gibt es nicht gewaltige Probleme mit Einwanderern?“

„Schon. Vor allen Dingen aus Afrika kommen jedes Jahr Millionen Menschen zu uns. Aber sie werden versorgt und erhalten freien Zugang zu unserer Gesellschaft.“

„Und kommt es da nicht zu Problemen mit der Bevölkerung? Ich meine haben die Menschen nicht Angst vor Überfremdung?“

„Hier und da gibt es derartige Schwierigkeiten, ab im Großen und Ganzen akzeptieren die Menschen die Verantwortung, die wir auch für die Einwanderer haben. Da Besitz nicht mehr das maßgebliche Ziel des Einzelnen ist und da wir unseren Nächsten nicht beneiden müssen, verschwanden die meisten Integrationsprobleme. Häufig waren diese Ängste irrational und unbegründet. Rechte Gruppierungen nutzten rassistische Ressentiments gegenüber Fremden, um politischen Einfluss zu gewinnen. Ich bin froh, dass es so etwas nicht mehr gibt. Die Menschen haben sich mit der Tatsache arrangiert, dass Europa in der restlichen Welt als Goldstreifen am Horizont betrachtet wird.“

„Und warum macht Europa dann nicht mehr Druck auf die anderen Staaten, damit sich auch dort die Verhältnisse ändern?“

„Wir haben in der Vergangenheit gelernt, dass man Menschen nur Vorbild sein, aber keine Erkenntnis einem anderen aufzwingen kann.“

André dachte nach.

„Es klingt alles so wundervoll, aber ist es nicht viel zu schön, um wahr zu sein?“

„Nein. Es kann nur besser werden. Die Menschheit hat sich in den letzten hundert Jahren weiter entwickelt, ebenso wie sie sich in den Jahrhunderten zuvor weiterentwickelt hatte. Die Menschen haben die Monarchien und die Nationalstaatlichkeit überwunden, sie hat das Mittelalter ebenso überstanden, wie den Rassismus des 20. Jahrhunderts - die Veränderungen in den letzten hundert Jahren waren nur die logische Fortentwicklung dieses Prozesses.“

Wir suchen immer noch nach der wahren Bestimmung der Menschen, aber wir haben gelernt, dass das Leben einen größeren Wert hat, als man früher angenommen hat.“

Sel mischte sich ein.

„Sie werden sehen, André, dass es in dieser Welt auch Probleme gibt, aber es sind andere, nicht weniger schwere Probleme.“

„Zum Beispiel?“

„Nihilismus.“

„Was soll das heißen?“

„In einigen Gegenden von Europa gibt es Bewegungen, die jede Art von Herrschaft ablehnen. Sie glauben an die Eigenverantwortlichkeit des Individuums. Sie verüben Anschläge auf öffentliche Einrichtungen und bedrohen die öffentliche Sicherheit.“

„Zahlreiche Menschen starben in den letzten Jahren. Es sind Punks und Autonome, ohne Sinn und Verstand.“

„Aber auf vielen Gebieten ist die Gesellschaft friedlicher geworden. Viele Menschen entdeckten ihr künstlerisches Potential. Du würdest staunen, was sie alles schaffen. Im Moment ist die Holoperformance besonders in Mode.“

„Auch Mode und Medien haben von den Veränderungen profitiert. Ohne die Notwendigkeit Menschen zu immer mehr Konsum zu bewegen entdeckten die Fernsehgesellschaften, dass die Menschen viel mehr Gefallen an guten und ästhetischen Filmen finden.“

„Und was die Wissenschaft und Technik betrifft - es gibt heute einige Kolonien auf Mond, Mars, den Jupitermonden und die erste Kolonie im Alpha-Centauri-System wird noch dieses Jahr fertig gestellt.“

„Wie ist das möglich?“

„Man entdeckte den Sprungantrieb. Neben dem Raum existiert ein Hyperraum, der anderen Dimensionen unterworfen ist, als den unseren. Hier kann man Entfernungen, die in unserem Raum Lichtjahre entfernt sind, innerhalb weniger Augenblicke überwinden.

Im letzten Jahrhundert fand man den Schlüssel, wie man aus einem Raum in den anderen überwechseln kann. So war es innerhalb weniger Jahre möglich einen großen Teil unserer galaktischen Umgebung zu erkunden.

Und bei einer Untersuchung des interstellaren Raumes entdeckte man euer Schiff.“

„Ihr reist zwischen den Sternen ...“

„So könnte man sagen.“

„und ... seid ihr auf andere Lebensformen gestoßen?“

„Du meinst intelligente Lebensformen? Das ist nicht einfach zu beantworten. Wir haben zahllose Hinweise auf intelligente Lebensformen entdeckt, aber wir sind noch keiner begegnet. Ich meine, viele Planeten verfügen über eine Atmosphäre und über pflanzliches und tierisches Leben, aber wir fanden nirgends Städte oder andere Zeugen einer Zivilisation.“

„Was sind das für Hinweise?“

Sels Vater sah fragend in die Runde.

„Es ist spät geworden. Wir würden uns freuen, wenn sie uns bald wieder besuchen würden und ich bin mir sicher, dass sie noch viele Fragen haben, die auf eine Antwort warten. Für heute, denke ich, sollte es genug sein. Gehen sie hinaus und betrachten sie unsere Welt. Ich bin sicher, dass sie vieles entdecken werden, was ihnen gefällt.“

Alle erhoben sich und Sel geleitete Birgit und André hinaus.

„Wir bedanken uns für diesen wunderbaren Abend.“

„Nichts zu danken. Sie waren wundervolle Gäste. Verzeihen sie meinem Vater. Er meint es nicht so. Nicht dass sie denken, dass wir unhöflich sein wollen.“

„Nein, nein. Wir würden uns freuen, wenn wir das Gespräch irgendwann fortsetzen können.“

„Sicherlich. Ich wünsche ihnen noch einen guten Abend.“

„Ihnen gleichfalls und einen Gruß an ihre Familie.“

Nach ein paar Wochen der Eingewöhnung fand sich André ganz gut in seiner neuen Welt zurecht. Er vermisste eine Aufgabe. Er konnte den ganzen Tag mit Nichtstun verträdeln, oder freundlicher ausgedrückt, seiner Muse nachhängen, aber letztlich war er nur ein unproduktiver Teil der Gesellschaft. Er suchte die Herausforderung.

Bei einem Besuch in Genf entdeckte er die Nationalbibliothek. Als er die schier endlosen Reihen von Büchern sah, fühlte er sich dazu hingezogen. Von da an besuchte er die

Bibliothek regelmäßig. Er lieh sich Bücher von Klassiker und immer wieder hatte er das bestimmte Gefühl, sie schon zu kennen. Manchmal liess er einen Satz und wusste, wie er weiter gehen würde. So erging es ihm zum Beispiel bei Goethes Faust.

Birgit sah in seiner Begeisterung den Versuch, die Vergangenheit zu bewältigen und eine sinnvolle Beschäftigung zu finden. Sie unterstützte ihn, auch wenn sie in der steten Angst lebte, dass André seine Erinnerung wiedererlangen und sich völlig verändern könnte.

Je mehr André liess, um so mehr entdeckte er seine frühere Liebe zur Literatur wieder und als er Dostojewskis Idiot liess wusste er mit Bestimmtheit, dass diese Liebe auf einer anderen Liebe aufbaute. Er vermochte nicht zu sagen, was für eine Liebe zu wem es gewesen sein mag, aber er hatte das tiefe Empfinden, dass ihn das Lesen an jemanden erinnern sollte.

Seine Liebe zu Birgit war gefestigt genug, um ihr von diesen Empfindungen zu erzählen. Aber er sah den starren Schreck in ihren Augen, den er nicht verstehen konnte.

„Was erschreckt dich daran? Ich habe doch mein altes Leben hinter mir gelassen, ich kann die Zeit nicht zurückdrehen, was fürchtest Du denn?“

„Ich weiß es nicht... Seit wir uns kennen, habe ich das Gefühl, dass mir jemand dich entreißen wird.“

„Das ist doch Quatsch...“

„Nein! Ich kann es dir nicht erklären, aber ...“

„Komm schon. Ich liebe nur dich!“

Birgit seufzte. Was sollte sie ihm schon sagen? Sie wusste selbst nicht, weshalb sie diese Angst hatte.

Auf die Dauer war die Literatur jedoch nicht genug für André. Er suchte nach neuen Aufgaben und daher wand er sich an Sel und ihre Familie.

„Ich möchte gerne wieder als Astronaut arbeiten“

„Haben sie sich das gut überlegt? Sie erinnern sich nicht an ihre Vergangenheit und inzwischen hat sich alles verändert. Sie müssten noch einmal von vorne anfangen!“

„Das ist mir egal! Ich habe das bestimmte Gefühl, dass meine Aufgabe dort oben noch nicht beendet ist. Wann immer ich zum Sternenhimmel aufschaue, ergreift mich eine Wehmut, die ich nicht begreifen kann.“

„Ich kann ihnen helfen, aber letztlich müssen sie selbst sich qualifizieren. Die Anforderungen an Astronauten sind nicht geringer geworden.“

„Egal! Ich werde mich jedem Test stellen und ich habe den festen Willen, mein Ziel zu erreichen.“

„In Ordnung, ich werde sehen, was ich tun kann.“

André wurde von der ESA zu Tests eingeladen. Die Anforderungen waren hoch, aber André war in bester physischer Verfassung. Er bestand alle Prüfungen und wurde zu einer Schulung geladen.

Birgit beobachtete dies mit wachsender Furcht. Vielleicht würde sie André nicht an eine andere Frau, sondern an den Weltraum verlieren. André war auf dem besten Wege dazu.

Sie sagte ihm dies, aber André lachte nur.

„Ich werde sicher nicht die ganze Zeit im Weltraum verbringen. Aber verstehst du, es zieht mich dort hinauf. Ich spüre es und ich kann dem nicht widerstehen.“

Die Akademie

In seinen Kursen war André immer gewissenhaft. Er lernte schnell und war immer unter den Besten seiner Trainingsgruppe. Seine Lehrer wussten nichts von seiner Vergangenheit und seine Mitschüler hielten ihn für einen „Spätzünder“, der erst spät seine wahre Aufgabe gefunden hatte. André war äußerlich mindestens zehn Jahre und in Wirklichkeit über hundert Jahre älter als seine Kollegen.

Sel hatte ihn gefragt, ob er denn nun bereit wäre, sein Geheimnis zu lüften, aber André verneinte. Er bat darum, seine Vergangenheit weiter unterschlagen zu dürfen. Daraufhin wurde mit Billigung der zuständigen Stellen ein fingierte Lebenslauf erstellt, der es André von nun an ermöglichen sollte, ein „normales“ Leben zu leben.

Ehe er nach Reims zu seiner Schulung aufbrach, besuchte er noch einmal Miriam im Krankenhaus. Er stand an ihrem Bett und betrachtete sie nachdenklich.

„Irgend etwas ist zwischen uns und so lange Du nicht zu Bewusstsein kommst, wird es ein Geheimnis bleiben.“

Sie lag so still und friedlich auf dem Bett. Die notwendige Technik war fast geräuschlos; nur ein gelegentliches leises Zischen erinnerte daran, dass sie nicht aus eigener Kraft atmete.

„Wenn du doch nur sprechen könntest... Ich würde dich so viel fragen wollen.“

In einem Gefühl der Hilflosigkeit verabschiedete er sich still von ihr und versprach sie bald wieder zu besuchen.

An diesen Besuch erinnerte er sich in seinem Trainingsprogramm immer wieder. Es schien ihm, als wenn es etwas auszusprechen gegeben hätte, aber er wusste nicht was.

Ganz anders war es, wenn Birgit zu ihm ins Trainingszentrum kam. Sie war so wirklich und real, wie ein Mensch nur sein konnte. Sie verbrachten romantische Abende in der Altstadt von Reims.

Eines Sonntags besuchten sie gemeinsam die Kathedrale, nicht aus religiösem Antrieb, sondern um diese herausragende Baukunst zu bewundern. Sie standen, Hand in Hand unter der gewaltigen Kuppel und bewunderten den Einfall des Lichtes durch die kleinen farbigen Scheiben.

„Spürst du diese Erhabenheit?“ Birgit drängte sich in seine Nähe.

„Es ist ... der Glaube, der diesen Bau entstehen ließ. Die Menschen hatten ein Ziel. Sie wollten ihrem Glauben und damit Gott ein Denkmal setzen, das die Zeiten überdauern sollte. Heute stehen wir hier und bewundern diese Pracht.“

„Was haben die Menschen damals geglaubt?“ Birgit fühlte sich in der Größe des Raumes verloren.

„Sie hatten ein entbehrungsreiches Leben. Sie lebten für das Paradies des Himmels, was sie durch wahren Glauben erreichen sollten. Die Herrschenden verstanden es, dem Volk glauben zu machen, dass wenn sie ihr Los ertrugen, das Himmelreich auf sie warten würde. ... Ich glaube viele Menschen mussten ihr Leben lassen, damit dieses Bauwerk entstehen konnte.“

Weißt du, im Mittelalter haben die Menschen geglaubt, dass sie für ihre Sünden in die Hölle kämen. Darum bemühten sie sich, diese Sünden durch Taten, wie dieses Bauwerk rein zu waschen.“

„Für jemanden, der sich an nichts mehr erinnert, weißt du eine ganze Menge!“

„Ich habe viel gelesen und manches fällt mir inzwischen ja auch wieder ein. Nur alles, was mein eigenes Leben betrifft, bleibt in diesem Nebel verborgen.“

„Mein armer Schatz, ich wollte dich nicht daran erinnern, aber ...manchmal bist du mir richtig unheimlich...“

„Wollen wir wieder gehen?“

„Ja. Dieses Bauwerk, so wunderbar es ist, flößt mir Angst ein.“

André führte sie hinaus in den Sonnenschein.

Unter der Woche war Birgit in Genf und er lernte in Reims, wie man einen Raumgleiter steuerte, oder die Steuerung der großen Schiffe mit Sprungantrieb benutzte.

Die Systeme waren vorwiegend computergesteuert. Es gab nur wenig, wofür ein Pilot benötigt wurde, außer in einem Notfall.

Die Gleiter dagegen waren immer noch auf einen Piloten angewiesen. Zu viele Faktoren waren beim Flug im interplanetaren Raum oder in der Atmosphäre eines Planeten unbestimmbar. Hier spielten menschliche Reflexe und Intuition eine wichtige Rolle.

André bestand alle Prüfungen mit Auszeichnung. Ihn interessierte die Technik nur wenig, dennoch bemühte er sich, da er das Ziel, wieder ins All zu kommen, unbedingt erreichen wollte.

Nach sechs Monaten des Lernens und Übens am Simulatoren, sollten die Kadetten ihren ersten realen Flug im All absolvieren.

Am Wochenende davor war André fast übernervös. Birgit gab sich alle Mühe, ihn abzulenken, aber innerlich fieberte er dem Moment entgegen, wenn er selbst Fliegen durfte. Einerseits konnte Birgit seine Erregung verstehen, andererseits steigerte es ihre eigene Ängste ins Unermessliche. Eine schwarze Wolke schien über ihr Beziehung zu schweben, die ihr Glück bedrohte.

Aber was sollte sie unternehmen? Es war Andrés Traum, sein Lebensnerv, der Wunsch, der ihn aus dem Grübeln über seine Vergangenheit gerissen hatte.

Sie musste sich fügen und ihm alles geben, was sie zu geben hatte. Nur so bestand die Chance, dass ihre Beziehung fortbestehen konnte.

Das Wochenende verstrich und Birgit litt unter seiner Abwesenheit und als sie fahren musste, brachte er sie nicht einmal, wie sonst, zum Bahnhof.

Obwohl sie nicht hätte sagen können weshalb, weinte sie die ganze Stunde, die die Fahrt dauerte.

Am Mittwoch war es so weit. Die Kadetten wurden von ihren Ausbildern zu einem Flugplatz gekarrt. Dort standen 10 Gleiter. Jeder Kadett bekam einen Fluglehrer zur Begleitung. Diese achteten pingelig genau auf die Einhaltung der Vorschriften. Alle Systeme wurden doppelt gecheckt und überprüft. Erst dann erhielten die Kadetten, einer nach dem anderen, Starterlaubnis.

André hatte den Leiter des Trainingszentrums als Fluglehrer erwischt. Sein Name war Leutnant John Livingston und er war mit keiner Leistung zufrieden zu stellen. In seinen Kursen waren bereits die Hälfte der Kadetten aus dem Trainingsprogramm geflogen. André verfluchte sein Pech. Dann zwang er sich zur Ruhe. Er folgte den Anweisungen exakt und bezwang seine wachsende Ungeduld. Es schien Stunden zu dauern, ehe er die Startfreigabe erhielt.

Der schlanke Gleiter rollte zur Startbahn und André wartete auf das letzte Startzeichen.

„Auf einen erfolgreichen Flug!“ ertönte die Stimme des Leutnants hinter ihm.

Und kurz darauf blinkte das Startsignal.

André war im Simulator immer der Beste gewesen. Das bereitete ihn dennoch nicht auf die Wirklichkeit des Starts vor. Der Gleiter schoss über die Startbahn, André fühlte, wie die Räder den Bodenkontakt verloren und dann zog er die Maschine in den Steigflug. Seine Systeme meldeten keinerlei Fehlfunktion.

„Gut gemacht!“ ertönte es hinter ihm. Und das war das größte Lob, was André je aus dem Mund des Leutnants gehört hatte.

Als sie der Stratosphäre entgegen schossen sprach ihn der Leutnant überraschender Weise erneut an:

„Wie fühlen sie sich, alter Mann?“

Diese Frage brachte André aus seiner aufgezwungenen Ruhe. Woher wusste dieser Mann von seiner Vergangenheit? Seine Papiere waren bereinigt worden. Niemand im Trainingslager sollte eigentlich wissen, wer, beziehungsweise woher er war.

„Verzeihung, Sir, ich verstehe nicht ...“

„Sie sind nicht das erste Mal hier oben, auch wenn es eine Weile her ist. Ich weiß es.“

„Woher ...“

„Ich wurde von Herr Seklund informiert.. Er bat mich, ein wachsames Auge auf dich zu haben.“

„Verzeihung Sir! Aber weshalb schien dies notwendig?“

„Weil wir kein Risiko eingehen wollen. Wir wissen nicht, weshalb es tatsächlich bei ihrer damaligen Mission zu Problemen kam. Manches ist bis heute unklar. So wurden zum Beispiel Manipulationen am Computer entdeckt, die man sich nicht erklären konnte.“

„Bei allem Respekt, Sir, aber weshalb erfahre ich erst jetzt davon?“

„Weil, man nicht angenommen hat, dass sie etwas damit zu tun haben. Aber zur Sicherheit wurde ich, und nur ich eingeweiht.“

„Und warum erzählen sie mir dies gerade jetzt?“

„Weil ich sehen will, wie du unter Stress reagierst.“

Sie hatten die Grenze der Atmosphäre erreicht.

„Wenn wir können, geh auf eine geostationäre Umlaufbahn.“

André folgte den Anweisungen. In ihm jedoch brodelte es.

„Dreh die Kiste auf den Kopf und sieh hinab! Das ist sie, unsere Mutter Erde!“

André schwenkte die Maschine um 180 Grad um die Längsachse und die Erde tauchte im Sichtfeld auf. Der Anblick war ... atemberaubend und irgendwie vertraut. André wusste, dass er diesen Ausblick bereits einmal genießen konnte, aber so wie in diesem Moment war ihm sein früheres Ich nie bewusst. Es erinnerte ihn an einen großartigen Moment, aber nicht nur des Ausblicks wegen.

Er musste unwillkürlich an Miriam denken und instinktiv wurde ihm klar, dass er diesen Ausblick mit ihr verband.

„Alles in Ordnung, Kadett?“

„Jawohl, Sir! Ich habe mich nur für einen Augenblick an mein früheres Leben erinnert.“

„Sehr interessant... Können sie mir sagen, an was sie sich erinnern?“

„Es ist alles noch unklar, Sir. Ich weiß nur, dass dieser Anblick mich an meine damalige Partnerin Miriam erinnert.“

„Lassen wir die Erde in Ruhe und wenden wir uns unserem Trainingsflug zu. Zwischen den Jupiter-Monden Io und Phöbos liegt das Ziel unseres Fluges. Die defekte Raum-Station ERS-7, deren Besatzung evakuiert werden soll. Wählen sie den schnellsten Weg und koppeln sie an die Station an.“

„Jawohl, Sir.“

André fand seine Professionalität wieder. Er schwenkte aus dem Orbit und nahm Kurs auf den Jupiter. Als sie ausreichend Abstand zur Erde gewonnen hatten, schaltete er die Ionentriebwerke ein, die den Gleiter nahe an die Lichtgeschwindigkeit beschleunigten.

Den gesamten Flug über schwieg der Leutnant. Aber André spürte die Blicke, die sich in seinen Rücken bohrten.

Nach zwei Stunden hatten sie den Jupiterrraum erreicht. André schaltete zurück auf Impulsantrieb und steuerte auf die angegebene Position der Raumstation zu. Auf seine Funksignale erhielt er keine Antwort.

Es war ein älteres Modell, das noch die Rotation zur Erzeugung der Schwerkraft benötigte. Ein gewaltiger Ring war mit Versorgungsstreben mit einer Achse verbunden. Schwerkraft herrschte nur im Ring. Am Kopf der Achse war der Kopplungsstutzen für Gleiter. Es erforderte ein hohes Maß an Fingerspitzengefühl, um den Gleiter in die gleiche Rotation, wie die Station zu versetzen und daran anzukoppeln. Aber auch diese Aufgabe bewältigte André fehlerlos. Die unzähligen Stunden im Simulator waren offensichtlich erfolgreich gewesen.

„Gut. Wir werden nun diese Station erkunden und nach Verletzten absuchen.“

Sie befreiten sich aus den Gurten und kletterten in den Ladebereich des Gleiters. Immer spürte André den fordernden und wachsamem Blick des Leutnants in seinem Rücken. André zog einen Raumanzug an.

„Weshalb einen Raumanzug?“

„Wir können nicht wissen, ob überall auf der Station Druck herrscht. Wir müssen damit rechnen, dass giftige Gase oder ähnliches ausgetreten sind.“

„In Ordnung.“ Der Leutnant nahm sich ebenfalls einen Anzug.

Als beide bereit waren, stieg André in die Schleuse und der Leutnant folgte ihm.

„Druckausgleich erfolgt. Den Anzeigen zu Folge herrschen normale Verhältnisse auf der Station. Normale Atmosphäre und keine toxischen Gase. Ich schlage vor, die Anzüge aus Sicherheitsgründen an zu behalten.“

Der Leutnant nickte lediglich.

Die Station schien verlassen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie jemanden finden konnten. In einer Lagerkammer entdeckten sie einen älteren Mann, der offensichtlich bewusstlos war. André untersuchte ihn.

„Er scheint nur bewusstlos zu sein.“

André schlug sanft gegen die Wangen des Mannes.

„Hallo! Hören sie mich?“

Aber der Mann reagierte nicht.

„Wir sollten ihn in den Gleiter bringen.“

„Warum suchen wir nicht nach weiteren Überlebenden?“

„Dieser Mann muss medizinisch versorgt werden.“

„Dann beeilen wir uns besser.“

Sie trugen den Mann gemeinsam zurück in den Gleiter. Dort legte ihn André auf eine Diagnoseliege, die die Lebensfunktionen überwachen konnte. Anschließend koppelte er das Überwachungssystem an seinen persönlichen Kommunikator. Wenn es dem Mann schlechter ging, würde ihn der Kommunikator warnen. Anschließend kehrten der Leutnant und er in die Station zurück.

„Aus wie viel Personen besteht die Besatzung?“ fragte der Leutnant.

„Unbekannt. Normalerweise sind es fünf Personen, aber je nach Aufgabe können zwischen zwei und fünfzig Personen auf einer derartigen Station sein.“

„Dann wollen wir hoffen, dass wir nicht fünfzig Menschen in unseren Gleiter schleppen müssen.“

„Verzeihung Sir, habe ich etwas falsch gemacht?“

„Nein, nein. Sie haben sich exakt an die Vorschriften gehalten. Aber ich bin gegen die gedankenlose Umsetzung von Vorschriften. Man muss in jeder Situation selbst entscheiden, was das Richtige ist.“

„Sind sie der Meinung, ich hätte etwas anderes machen sollen?“

„Ich hätte vielleicht den Mann für den Moment liegen lassen, wo er war und nach weiteren Überlebenden Ausschau gehalten. Möglicherweise schwebt jemand in Lebensgefahr und ich renne davon, weil die Vorschriften das verlangen ...“

„Es tut mir leid, Sir.“

„Ihre Entscheidung“

Sie gingen schweigend weiter. Erst, als sie fast die gesamte Station abgesucht hatten, hörten sie ein leises Jammern. In einem Nebenraum entdeckten sie eine Frau, die unter einem umgefallenen Regal eingeklemmt lag.

André und der Leutnant zerrten das Regal bei Seite und halfen der Frau und der herausgefallenen Vorräten hervorzuklettern.

„Ist alles in Ordnung?“ fragte André, der bei dieser Mission offiziell das Kommando führen sollte.

„So weit ja, ich konnte mich nur nicht selbst befreien.“

„Wie heißen sie?“

„Simoa Lukkainen. Ich bin erste Offizierin dieser Station.“

„Können sie uns sagen, was geschehen ist?“

„Ein planetarer Sturm hat eine energetische Entladung auf die Station geschleudert. Durch die Entladung sind unsere Systeme zusammengebrochen und durch die Erschütterung wurde ich hier verschüttet.“

„Wie viel Personen befinden sich auf der Station?“

„Nur der Kommandant Frank Pierce und ich. Wir sollen in einer Woche eine neue Besatzung bekommen.“

„Kommen sie, wir müssen sehen, ob sie sich etwas gebrochen haben.“

„Wie geht es dem Kommandanten?“

„Er ist bewusstlos, aber am Leben. Er ist bereits im Gleiter.“

Sie halfen Simoa so gut es ging. Im Gleiter stellten sie fest, dass nichts gebrochen war.

Der Leutnant sah André von der Seite forschend an.

„Was sollen wir nun tun?“

„Wir kontrollieren die Station. So lange die automatischen Systeme funktionieren, kann die Station auch unbemannt ihre Funktion erfüllen, bis in einer Woche eine neue Besatzung kommt.“

„In Ordnung.“

Die Systeme der Station waren funktionsfähig. Nach der Entladung hatten bereits automatische Reparatursysteme alle Fehler behoben.

„Nun sollten wir auf schnellstem Weg zur Erde, um den Kommandanten medizinisch versorgen zu lassen.“

„Wenn sie das sagen, Kadett...“

„Habe ich wieder etwas falsch gemacht?“

„Nein! Sie haben überhaupt nichts falsch gemacht! Aber in ein paar Jahren werden sie verstehen, dass Vorschriften einen Rahmen bilden, innerhalb dessen sie selbst entscheiden müssen. Aber glauben sie mir, sie werden noch vieles lernen! Für den Moment haben sie sich vorbildlich verhalten.“

„Danke, Sir.“

So ganz war André von diesen Worten nicht beruhigt.

Der Rückflug zu Erde verlief ereignislos. Als sie gelandet waren, endete auch dieses Training. Der angeblich bewusstlose Kommandant der Station steckte seinen Kopf in die Pilotenkanzel und meinte lachend:

„Eine verdammt gute Landung! Mein Kompliment Kadett!“

Als André dann am Abend mit seine Kollegen in einem Straßencafé in Reims saß, tauschten sie ihre Erfahrungen aus. André schwieg betroffen.

Die anderen waren bis an den Rand der Atmosphäre geflogen, hatten verschiedene Manöver geübt und waren wieder zurückgekehrt. Keiner hatte es mit einer vergleichbaren Mission zu tun gehabt, wie André.

Ein besonders junger Kollege aus Spanien mit dem schönen Namen Hose stupste André mit dem Ellebogen an.

„Und du, ich habe gesehen, dass sie dir den Alten mit auf die Reise gegeben haben! War er so grausam, wie immer?“

André wusste nicht wie er reagieren sollte. Er und seine Kollegen waren fast Freunde geworden und er wagte es nicht diese beginnende Freundschaft aufs Spiel zu setzen, nur weil man ihm eine besondere Mission zugedacht hatte. Er entschied sich, dass er es für sich behalten würde.

„Er hat ein wenig gemosert, aber am Ende war er ganz zufrieden.“

„Oho! Dann musst du wahre Wunderwerke vollbracht haben! Jeder, der schon einmal mit ihm fliegen musste, schwitzt Blut bei dem Gedanken, noch einmal mit ihm fliegen zu müssen! Jeder! Und mit dir war er am Ende 'Ganz zufrieden'?“

„Ja.“

„Dann lasst uns das Glas auf unseren neuen Wunderpiloten erheben! Auf André, der selbst den alten, scharfen Hund befriedigen kann!“

Die anderen stimmten johlend mit ein. André fühlte sich ein wenig unbehaglich, aber er hatte keine Wahl, wollte er nicht als Außenseiter gelten.

Am nächsten Tag suchte er das Büro des Leutnants auf.

„Guten Tag Sir!“

„Guten Tag, Kadett. Nehmen sie Platz. Womit kann ich ihnen dienen?“

„Die Trainingsmission gestern ... Meine Kameraden berichten von einfachen Aufgaben, die sie dabei erledigen mussten. Ich bitte zu erfahren, weshalb ich eine andere Mission zu erfüllen hatte, Sir.“

„Sehen sie, Kadett, wir bemühen uns, Piloten nach ihren Fähigkeiten zu fördern und sie mit Aufgaben zu konfrontieren, die sie herausfordern. Wäre es für sie eine Herausforderung, ins All zu hüpfen, ein paar Schleifen zu fliegen und wieder zurückzukehren?“

„Nein, Sir! Aber für manche Kameraden wäre dies ebenfalls keine Herausforderung.“

„Gute Antwort, Kadett. Aber da ist noch etwas anderes. Ich wollte sehen, wie sie auf unbekannte Situationen und unter Druck reagieren.“

„Aus welchem Grund, Sir?“

„Weil es mich interessiert!“

„Sir, spielt es dabei eine Rolle, dass sie nicht wissen, was während meiner damaligen Mission geschah, Sir?“

„Gut möglich. Aber machen sie sich darüber keine Gedanken, sie haben die Prüfung bestanden.“

„Ich mache mir aber Gedanken, Sir!“

„Das kann ich nicht verhindern. Aber tun sie sich und uns den Gefallen, lassen sie diese Gedanken ihre Leistungen nicht verschlechtern.“

„Ich werde mir Mühe geben, Sir!“

Die Zweifel blieben. Zumindest der Leutnant traute ihm nicht besonders, das spürte André. Er nahm sich vor, Sel bei ihrer nächsten Begegnung danach zu fragen.

Das Training ging weiter. Fast immer musste André außergewöhnlich Aufgabe zusammen mit dem Leutnant erfüllen und diese Tatsache zu verheimlichen wurde zunehmend schwieriger. André galt bereits unter den Kameraden als Sonderling und seine Schweigsamkeit verstärkte diesen Eindruck noch mehr.

Selbst an den Wochenenden, wenn Birgit ihn besuchen kam, war André still und introvertiert. Birgit bemühte sich, seine Stimmung zu heben, aber nichts half. Sie fühlte, wie ihr André immer mehr entglitt und sie hatte den Eindruck, dass sich ihr schlimmster Alptraum ganz langsam erfüllte.

Nach Monaten des Trainings durfte André das erste Mal eine Woche Urlaub machen. Er nahm die Magnetschwebebahn nach Genf und überraschte Birgit damit, dass er in ihrem Haus auf sie wartete, als sie aus der Klinik kam.

Hier, in seiner gewohnten Umgebung, war André wie ausgetauscht. Er war wieder witzig und intelligent, unterhielt sie mit zahlreichen Anekdoten voller Esprit.

Birgit verstand die Welt nicht mehr. Sie fragte ihn, weshalb er so aufgekratzt sei, aber er zuckte nur mit den Schultern. Später in der Nacht liebten sie sich, wie niemals zuvor. André war wild und leidenschaftlich, dann wieder zärtlich und sanft. Birgit weinte vor Freude.

Am nächsten Morgen erwachte Birgit und ein sanfter Kaffeegeruch wehte ins Schlafzimmer. André war bereits aufgestanden.

Und als sie endgültig wach war, kam André mit einem voll beladenen Tablett ans Bett. Er küsste sie.

„Guten Morgen!“ Sie räkelte sich hingebungsvoll.

„Guten Morgen! Was ist mit dir los?“

„Ich dachte, ich mach uns ein gemütliches Frühstück. Du hast so wunderbar tief geschlafen und ich wollte dich nicht wecken.“

„Eine wunderbare Idee!“

Ein, an Krümeln reiches, Bett-Frühstück später, stellte André das Tablett auf den Boden.

„Jetzt habe ich aber Appetit bekommen!“ André rollte wie wild mit den Augen.

„Wir haben doch gerade erst gefrühstückt!“

„Mein Appetit geht in eine ganz andere Richtung!“

Sie zog sich die Bettdecke bis zum Hals und lachte.

„Bleib' mir vom Hals, du Wüstling!“

Wie ein Raubtier pirschte er sich an seine Beute heran und überfiel sie, ohne ihr eine Chance zur Gegenwehr zu lassen.

Gegen Mittag fanden sie endlich den Weg aus dem Schlafzimmer. André wollte Sel besuchen und einige Dinge in Erfahrung bringen und Birgit hatte in Genf noch ein paar Besorgungen zu erledigen.

Sel war über Andrés Besuch überrascht.

„Hallo André! Was verschafft mir mir die Freude dieses Besuches?“

„Leider nicht nur die Höflichkeit. Ich muss sie ein paar Dinge fragen.“

„Kommen sie herein. Meine Familie ist leider ausgeflogen, aber wir finden bestimmt etwas zu trinken, wenn sie wolle.“

Sie führte ihn in das Kaminzimmer und bot ihm etwas zu trinken an, aber André lehnte dankend ab.

„Ich bin leider aus einem ernsten Grund hier. Mein Trainingsleiter hat mich über einige Dinge in Kenntnis gesetzt, die mir neu waren. Und die Tatsache, dass er über meine Vergangenheit Bescheid weiß, hat mich auch überrascht.“

Sel seufzte und nippte an ihrem Martini.

„Er hat es ihnen gesagt. Wenn er es ihnen gesagt hat, dann heißt das, dass er sie in seinem Programm behalten möchte. ... Gut ...

Als ihr Schiff geborgen wurde, waren wir begeistert, dass es Überlebende gab. Wir unterzogen das Schiff einer oberflächlichen Untersuchung und alles schien in Ordnung. Dann wurden jedoch später die Computersysteme eingehender untersucht und es wurden Manipulationen festgestellt, die möglicherweise die Katastrophe mit verursacht haben könnten.

Wir haben überlegt, wie wir mit dieser Tatsache umgehen sollen. Da sie aber das Gedächtnis verloren haben und ihre Partnerin immer noch im Koma liegt, entschieden wir uns, diese Tatsache zu ignorieren - bis sie wieder Astronaut werden wollten.

Sie müssen verstehen, dass wir sichergehen mussten, dass sie kein Saboteur der eigenen Mission waren.... Ich weiß, es ist schwer zu verstehen, aber Leutnant Livingston ist ein fähiger und korrekter Mann. Wir übergaben sie in seine Verantwortung.“

„Und weshalb erhalte ich stets 'Spezialaufträge', während meine Kameraden sich darin üben dürfen, in die Stratosphäre und zurück zu springen?“

„Das weiß ich leider nicht. Aber sie können versichert sein, wenn es Leutnant Livingston für notwendig hält, schickt er sie in die Hölle, während die Kollegen sich am Strand von Acapulco die Sonne auf den Bauch scheinen lassen!“

„Ich... ich nahm an, dass meine Vergangenheit für mich erledigt sei, aber wie es scheint, muss ich auch jetzt noch beweisen, dass ich vertrauenswürdig bin.“

„Nein, André! An ihrer Loyalität besteht kein Zweifel mehr. Wir haben vor ein paar Wochen herausgefunden, da Miriam diese Manipulationen vorgenommen haben muss.“

„Was soll das heißen? Hat sie die Mission sabotiert?“

„Ich will ehrlich sein, wir wissen es nicht. Die Manipulationen hatten offensichtlich einen anderen Zweck. Aber daneben beeinflusste diese Manipulation die Funktion der Steuerungssysteme. Als die Eruption statt fand, konnte das Schiff nicht mehr reagieren.“

„Kann man denn Sonneneruptionen vorhersagen?“

„Nicht jede, aber diese spezielle Eruption findet alle 15 Jahre statt. Man hätte es wissen müssen!“

„Haben sie die Unterlagen der Mission? Kann ich sie ansehen?“

„Ich werde schauen, was ich tun kann, aber eigentlich sollte es kein Problem sein. Ich werde sie ihnen zukommen lassen - noch heute.“

„Ich danke ihnen, Sel.“

„Es freut mich, dass sie mir nicht böse sind, aber wir wussten zu jenem Zeitpunkt nicht, wer für die Manipulation verantwortlich war.“

„Schon in Ordnung.“

Zurück in seinem Haus setzte er sich an seinen Com-Schirm und öffnete seinen elektronischen Briefkasten. Sel war schnell gewesen; die Akten waren bereits eingetroffen. Zunächst untersuchte André die Daten der Bodencrew, aber er konnte keine Auffälligkeit feststellen. Seltsamer Weise war die Bodencrew von der Sonneneruption völlig überrascht.

André forderte alle historische Informationen über Sonneneruptionen an. Nach wenigen Sekunden piepste sein Posteingang.

Den Dokumenten zu Folge wusste man bereits Ende des 20. Jahrhunderts von diesen wiederkehrenden Eruptionen. Sie gingen einher mit dem vermehrten Auftreten sogenannter Sonnenflecken. Astrophysiker verfassten ganze Bücher über dieses Phänomen.

André untersuchte die Dokumente aus der Planungsphase ihres Fluges, aber nirgends wurden die Sonneneruptionen berücksichtigt oder erwähnt, obwohl zahlreiche Astrophysiker an dem Projekt beteiligt gewesen waren.

Nach einigen Stunden gab André vorläufig auf. Er hatte in den Flugdaten, den Dokumenten der Planungs- und der Bodencrew keinen Hinweis finden können. Entweder hatten zahllose Menschen die Tatsache übersehen, oder hinter dem Ganzen verbarg sich ein Geheimnis. Aber - die Eruption alleine hätten die Steuerungssysteme kompensieren können, in der Kombination mit den Manipulationen an den Systemen jedoch, kam es zur Katastrophe. Hatte Miriam versucht sich und ihn umzubringen? Standen seine seltsamen Erinnerungen an Miriam damit im Zusammenhang?

Nach diesem Wochenende stürzte er sich in die Arbeit. Wenn er nun mit dem Leutnant auf eine „Spezialmission“ gehen musste, strengte er sich doppelt an. Er wollte sich seinen

Traum erfüllen. Aber tief in ihm nagten stets Zweifel über seine eigene Vergangenheit. Theoretisch hätte auch er es gewesen sein können, der versucht hatte die Mission zu sabotieren.

So oft er Zeit fand, studierte er die Dokumente und suchte nach Antworten, die in diesen Dokumenten einfach nicht zu finden waren.

Das Ende des Ausbildungsjahres schoss André als Gruppenbesten mit Auszeichnung ab. Nun konnte er als Astronaut und Gleiterpilot eingesetzt werden.

Aber zur Überraschung aller bat er darum, im Trainingszentrum zu bleiben und selbst Fluglehrer zu werden.

Leutnant Livingston nahm André bei Seite.

„Das ist nicht ihr Ernst, junger Mann! Oder sollte ich alter Mann sagen? Sie wollen eine strahlende Karriere hinwerfen? Sie haben doch wirklich alle Möglichkeiten und mit meiner und Sel Seklunds Empfehlung können sie zu den Forschungsmissionen versetzt werden! Hören sie, ich habe das Glitzern in ihren Augen gesehen, als wir beide das erste Mal auf unsere Mutter Erde herabblickten! Jemand wie sie muss hinaus und sich der Herausforderung stellen! Sie sind der beste Kadett, den ich je hatte! Ich bitte sie! Oder soll ich einfach ihren Antrag ablehnen?“

„Sie verstehen das nicht. Es ist mein größter Traum, ins All zu fliegen und neue Welten zu erkunden, aber im Moment gibt es Dinge, die ich hier auf der Erde regeln will und muss.“

„Ich verstehe... Sie wollen wissen, was damals geschah.“

„Sie kennen mich, Leutnant. Ich habe keine Angst vor dem Unbekannten, aber was meine Vergangenheit betrifft, will ich wissen, was geschehen ist. Darum will ich hier als Fluglehrer arbeiten. Ich habe genug Zeit, weiter zu Suchen und ich kann fliegen - zumindest bis an die Grenzen des Sonnensystems.“

„Meinetwegen. Ich werde ihren Antrag unterstützen, aber ich weiß, dass man enttäuscht sein wird. Die oberen Herren der ESA hatten gehofft, dass sich ihr Vorzeigekadett auf große Fahrt begibt und neue Sterne erobert.“

Birgit war fast außer Rand und Band, als André ihr von seinen Plänen erzählte. Sie führte einen Freudentanz auf, dass das Haus erbebt. André stand kopfschüttelnd und lachend daneben.

„Wäre es denn so schlimm, wenn ich den Weltraum erobern würde?“

„Es wäre ganz, ganz, ganz fürchterlich!“

„Und warum?“

„Weil ich dich dann nur noch alle Lichtjahre sehen würde!“

„Dann hättest du endlich mehr Zeit für deine Liebhaber....“

„Oh ich werde dich...“

„Ich liebe dich!“

„Ich werde dich trotzdem ...“

„Heiraten?“

„Heiraten? Du ... du sagtest heiraten?“

„Ja!“ André lachte glücklich, „Ich frage dich, ob du mich heiraten willst?“

Birgit jauchzte begeistert.

„Natürlich will ich! Es ist zwar aus der Mode, aber das schert mich nicht! Und ob ich will! Wie kannst du so etwas nur fragen?“

Die nächsten Wochen vergingen wie im Fluge. André wurde als Fluglehrer und Birgit war mit Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt.

Sie hatte nur wenig Freunde und noch viel weniger Verwandte, aber alle waren entzückt, eingeladen zu werden. Sel versprach mit der ganzen Familie zu erscheinen und Leutnant Livingston, den André inzwischen zu schätzen gelernt hatte, war gerührt, als André ihn fragte, ob er Trauzeuge sein wolle. Außerdem lud André sein ganzen Kollegen aus der Ausbildung zu seiner Hochzeit ein. Von Birgit wollten zwei Kolleginnen aus dem Krankenhaus und ihre Familie kommen.

Birgit organisierte einen Saal und einen Pfarrer der konventionellen Kirche, der sie trauen sollte.

Der Tag der Trauung rückte immer näher und in all dem Trubel hätte André seine Sorgen und Befürchtungen beinahe vergessen. Aber eines Tages erschien Sel mit ernster Miene. André bat sie herein und als sie sich gesetzt hatten, kam sie ohne Umschweife zum Kern der Sache.

„Es war Sabotage, André. Ich habe es eben erfahren.“

„Was ist passiert?“

„Nach unserem Gespräch vor einigen Monaten, ließ mich die Sache nicht in Ruhe. Ich beauftrage Spezialisten, das Schiff auseinander zu nehmen und bis auf die letzte Schraube zu untersuchen.

Sie fanden nichts. Dann habe ich einige Systemanalytiker auf das Problem angesetzt und die haben herausgefunden, dass die Aufzeichnungen der Planungs- und der Bodencrew manipuliert wurden. Teile wurden gelöscht und dieser Vorgang wurde bewusst verschleiert. Das ist kein Zufall.

Es tut mir leid, dass ich gerade jetzt damit ankomme, aber ich war mir sicher, dass es sie interessiert.“

„Schon gut. Ich bin froh, dass sie es mir sofort gesagt haben.“

„Ich hoffe, ich habe ihnen die Vorfreude auf ihr Fest nicht verdorben.“

„Nein. Vielleicht ist es auch gut, wenn man zurück auf den Boden geholt wird. Dieses ständige Schweben ist auf die Dauer anstrengend...“

„Gut, dass sie ihren Humor nicht verlieren.“

Die Hochzeit fand letztlich doch im Freien statt. Das Wetter im Spätsommer war lau und André bestand darauf.

Der Pfarrer versuchte die Zeremonie so kurz und festlich wie möglich zu gestalten. André hatte gelesen, dass Hochzeiten selten geworden waren. Es gab andere Formen der häuslichen Gemeinschaft, die weniger zwingend die Partner aneinander banden. Aber aus einer gewissen Sentimentalität und dem Gefühl, dass der frühere André ebenfalls geheira-

tet hätte, war sein Wunsch nach einer Ehe entstanden. Als er Birgit fragte, ob sie seine Frau werden wolle, war er sich keineswegs sicher gewesen, ob sie einwilligen würde.

Nun stand er hier und der Pfarrer sah ihn erwartungsvoll an.

„Wollen sie, André Schnieder, die hier anwesende Birgit Feinwerk zu ihrer Ehefrau nehmen, sie lieben und ehren, in guten, wie in schlechten Tagen, dann sagen sie: Ich will!“

André sah seiner noch Zukünftigen tief in die Augen.

„Ich will!“

„Und sie, Birgit Feinwerk, wollen sie den hier anwesenden André Schnieder zu ihrem Ehemann nehmen, ihn lieben und ehren, in guten, wie in schlechten Tagen?“

„Ich will!“

Ein Jubel brandete unter den Gästen auf und verebbte unter den strengen Blicken des Pfarrers.

„Dann erkläre ich euch zu Mann und Frau! Sie dürfen die Braut jetzt küssen!“

Nun ließ sich der Jubel nicht mehr aufhalten und unter rythmischem Geklatsche küsste André seine Braut, bis sie beide nach Luft schnappen mussten.

Leutnant Livingston stand in seiner Paradeuniform hinter den beiden und schwieg vor Rührung.

Für viele der Gäste war es die erste Hochzeit. Aber mancher überlegte an diese Abend, dass alte Traditionen doch durchaus etwas Wundervolles sein können.

Der Pfarrer blieb die ganze Feier über und gestand später am Abend André, dass es seine erste Trauung gewesen sei. André lachte und meinte, es sei auch seine erste gewesen. In diesem Augenblick wurde ihm bewusst, dass er nicht einmal wusste, ob dem so war. Aber das blieb der einzige trübe Moment an diesem Festtag. Er genoss die Feier und die Freunde und schließlich sogar die Hochzeitsnacht.

Verheiratet

Der Alltag als Ehemann war nicht wesentlich anders, als vor der Trauung. André verbrachte die meiste Zeit im Trainingszentrum und kam an den Wochenenden und seinen freien Tagen nach Hause an den See.

Birgit hatte sich entschlossen, noch für eine Weile am Krankenhaus zu arbeiten, aber sie sprach nun immer öfter von Kinder. Sie meinte, André wäre ein wundervoller Vater und es wäre eine Verschwendung, diese Talente schlummern zu lassen. Aber André zögerte. Er wollte das glückliche Leben mit Birgit und vielleicht mit ein oder zwei Kindern - aber im Moment fühlte er immer noch die einschneidende Angst, für die damalige Katastrophe möglicherweise verantwortlich zu sein. Er wollte diese Last von seiner Seele haben, ehe er an Kinder denken konnte. Birgit zeigte sich überaus verständig und geduldig. Zwar kam sie immer wieder auf das Thema zu sprechen, aber sie drängte ihn zu nichts.

Im Trainingszentrum war nun André der Lehrer und vor ihm saßen Kadetten, jung und unerfahren, die erst in unzähligen Simulationen gedrillt werden mussten. Es gab begabte und andere, deren vorzeitiges Ausscheiden bereits abzusehen war.

In seiner freien Zeit beschäftigte sich André immer wieder mit der einen Frage: „Was war während seiner damaligen Mission geschehen?“

Aber so sehr er sich bemühte, es blieb erfolglos. Er lernte immer mehr über die Verhältnisse im beginnenden 21. Jahrhundert, über die Mächte und Menschen, über politische Interessensgruppen und terroristische Vereinigungen, aber all dies führte über Theorien und Spekulationen nicht hinaus. Das Einzige, was immer mehr fest stand, war, dass die Missionsdaten manipuliert waren - Daten waren gelöscht und verändert worden, es gab Lücke in den Aufzeichnungen und in den Dokumenten.

Eine Weile lang vermutete er die Drahtzieher in der NASA, deren Bemühen, gegenüber der sich rasch entwickelnden ESA zu bestehen, am Anfang des 21. Jahrhunderts erfolglos blieb. Später hielt er es für wahrscheinlicher, dass arabische Terroristen die Mission sabotiert hatten, um die Europäer unter Druck zu setzen. Aber keine dieser Theorien wurde auf echte Fakten gestützt. Die Umtriebe der NASA und der Terroristen waren andernorts gut dokumentiert, im Zusammenhang mit dieser Mission jedoch fanden sich keinerlei Hinweise. Die Täter waren äußerst gründlich vorgegangen.

Die Monate verstrichen und Andrés Unzufriedenheit wuchs. Er hatte Spaß an seiner Arbeit, noch lieber wäre er jedoch durch das All geflogen und hätte neue Planeten entdeckt. Und seine Ehe war ohne Höhen und Tiefen. Birgit war der ruhende Pol in seinem Leben. Sie mochte insgeheim bedauern, dass André keine Kinder wollte, aber sie beklagte sich nie. Sie bemühte sich, jedem Konflikt aus dem Weg zu gehen. Es war der eheliche Alltag eingezogen.

Eines Tages wurde Leutnant Livingston abkommandiert. Er war inzwischen zu Andrés bestem Freund und zu einem vernünftigen Berater auf seiner Suche nach Wahrheit geworden. Nun sollte er einen vorgeschobenen Versorgungsposten im Andromeda-Nebel kommandieren. Es war eine hohe Anerkennung seiner Leistungen, gleichzeitig war es ein Abschieben. Livingston war ein unbequemer Ausbilder. Oft konfrontierte er seine Vorgesetzten mit unangenehmen Wahrheiten und mit radikalen neuen Konzepten in der Ausbildung. Man hatte sich schließlich entschlossen, ihn die Treppe hinauffallen zu lassen, um ihn los zu werden. Mit der Versetzung war die Ernennung zum Kommandanten verbunden und auf die hatte Livingston lange warten müssen.

Bei seiner Abschiedsparty meinte er lachend zu André:

„Die können mich auf den entlegensten Asteoriden verbannen, so lange sie mir den Rang eines Kommandanten verleihen! Irgendwann komme ich zurück! Dann bin ich Admiral und werden der ganzen Bande in den Arsch treten!“

André bedauerte Livingstons Abgang. Mit ihm ging nicht nur ein Freund, sondern auch ein Vorgesetzter, der für Andrés besondere Interessen und Probleme Verständnis aufbrachte. André befürchtete, dass das Kommando einen Bürokraten schicken würde, der nur Dienstpläne und Drill im Kopf haben würde.

Am nächsten Morgen wurde André ins Hauptquartier nach Genf gerufen.

Dort teilte man ihm mit, dass der Ausschuss der ESA, der für die Besetzung des Leutnants-Posten zuständig war, noch tagen würde. Er solle noch ein paar Stunden warten. André entschloss sich, Birgit im Krankenhaus zu besuchen. Sicher hätte er auch nach Hause gehen können, da er aber so überraschend in Genf war, wollte er Birgit an der Überraschung teil haben lassen.

Im Krankenhaus wurde er freundlich, aber reserviert empfangen. Man teilte ihm mit, dass Birgit nicht im Haus sein und - nein, man wisse nicht, wann sie wiederkommen würde. Sie sei am Morgen einfach nicht erschienen.

Nun machte sich André Sorgen. Es war nicht Birgits Art, einfach zu verschwinden. Er tippte auf seinen Kommunikator.

„Eine Com-Verbindung mit meiner Frau!“

Das Rufen-Signal blinkte, aber entweder hatte Birgit den Kommunikator abgelegt und hörte ihn nicht, oder das Gerät war defekt. Eilig rief André nach einem Fahrzeug. Das brachte ihn zu seinem Haus, aber auch hier war sie nicht. André rief Sel an.

„Habt ihr irgend etwas von Birgit gehört?“

„Nein, tut mir leid. Seit dem Grillfest letzte Woche habe ich sie weder gesehen, noch gehört. Was ist los?“

„Ich habe keine Ahnung. Ich musste überraschend ins Hauptquartier und hatte dann doch noch Zeit. Ich dachte ich besuche sie, aber sie ist heute nicht im Krankenhaus aufgetaucht.“

„Mach dir keine Sorgen. Niemand verschwindet so einfach. Ich werde sehen, was ich tun kann. Du hörst von mir!“

Was konnte er tun? Er stellte das Haus auf den Kopf, aber es gab keinerlei Anhaltspunkte. Als dann der Kommunikator piepste, brüllte er fast hinein:

„Birgit? Bist du es?“

„Hier spricht das Hauptquartier. Die Sitzung ist beendet. Sie werden in 15 Minuten erwartet.“

Über seine Sorge hatte André den Grund für sein Hiersein völlig aus den Augen verloren. Er beeilte sich, ins Hauptquartier zu gelangen, aber innerlich dachte er nur an seine Frau.

André wurde in einen großen klassizistischen Raum gerufen. Die Decken waren mit Stuck besetzt und trotzdem die Wände weiß gestrichen waren, wirkte der ganze Raum bedrohlich. Fünf Personen saßen hinter großen Schreibtischen und musterten André eingehend.

Ein Mann im mittleren Alter, die Rangabzeichen wiesen ihn als Admiral aus, sprach ihn an. Seine Stimme hallte in dem großen Raum.

„Sie sind Unteroffizier André Schnieder?“

André nahm Haltung an.

„Jawohl, Sir!“

„Stehen sie bequem. Sie wissen, weshalb sie hier sind?“

„Ich habe keine Ahnung, Sir.“

„Ihr Vorgesetzter Leutnant Livingston, ist befördert und versetzt worden. Nun brauchen wir einen neuen Kommandanten für das Ausbildungszentrum. Wir haben da an sie gedacht.“

André war sprachlos. Er hatte sein Offiziers-Patent und den Pilotenschein erst vor 18 Monaten erhalten. Weshalb wählte man gerade ihn aus?

„Ich bin ... überrascht, Sir“

„Die Entscheidung war keineswegs einstimmig, und ich muss ihnen sagen, obwohl ich für sie gestimmt habe, fiel mir diese Entscheidung keineswegs leicht. Sie wissen weshalb?“

„Ich kann es mir vorstellen, Sir. ... Aber, mit ihrer Erlaubnis, Sir, es gab qualifiziertere Offiziere. Weshalb wurde nicht ein Kollege, der schon länger dabei ist ausgewählt?“

„Weil keiner dieser Kollegen die gleichen Erfolge aufzuweisen hat. Siebzig Prozent ihrer Schüler überstehen die Ausbildung. Bei den Kollegen sind es gerade einmal 50 Prozent. Außerdem sind sie beliebt und man hat noch große Pläne mit ihnen.“

„Ich fühle mich geehrt, Sir.“

„Mit ihrem Einverständnis ernenne ich sie hiermit zum Leutnant und zum Kommandanten des Ausbildungszentrums Reims. Ich hoffe, dass sie uns weiterhin so gut dienen werden.“

„Danke, Sir.“

„Sie können nun wegtreten.“

Verwirrt und sich seiner Gefühle keineswegs sicher, verließ André den Raum. Erst das rätselhafte Verschwinden seiner Frau und nun dies. Birgit hatte jetzt Vorrang! Er konnte sich später Gedanken über die Bedeutung dieser Beförderung machen.

Er fuhr zurück nach Hause und kontaktierte noch einmal Sel. Er schilderte ihr in wenigen Worten seine Begegnung mit der Admiralität. Sie war ebenfalls zutiefst erstaunt. Sie

bedauerte, noch nichts über Birgits Verbleib herausgefunden zu haben, versprach ihm jedoch sofort anzurufen, wenn sie etwas wisse.

André stellte noch einmal das ganze Haus auf den Kopf, aber keine Spur.

Gegen Mitternacht piepte sein Kommunikator. Es war Sel.

„André, wir haben Birgits Kommunikator gefunden!“

„Wo?“

„Er war in einem Schließfach am Flughafen von Genf. Die Fächer haben noch keine Sensoren und sind aus Metall, deshalb konnte er erst jetzt lokalisiert werden.“

„War in diesem Schließfach nur der Kommunikator?“

„Nein. Aber das sollten wir uns gemeinsam vor Ort ansehen. Ich komme vorbei und wir fahren zusammen hin. In Ordnung?“

„Bis gleich!“

Auf der Fahrt zum Flughafen schwiegen beide. Sel beobachtete André. Sie spürte seine irrationale Angst, wieder ein Leben zu verlieren. Beruhigend legte sie ihm den Arm auf die Schulter.

„Ich bin mir sicher, dass es ihr gut geht!“

„Woher willst du das wissen? Weshalb liegt ihr Kommunikator in einem Schließfach am Flughafen? Ohne das Ding kann sie nichts machen! Kein Fahrzeug, kein Flug, kein Essen! Was soll das alles?“

„Ich weiß es nicht, André, aber sei dir sicher, wir finden es heraus!“

Am Flughafen wurden sie von Sicherheitspersonal in Empfang genommen. Ein Mann im völlig veralteten Trenchcoat sprach sie an.

„Sind sie Frau Seklund? ... Folgen sie mir!“

Er führte sie zu den Schließfächern. Es wimmelte von Sicherheitskräften. Manche waren damit beschäftigt, Schaulustige fern zu halten, andere waren bei der Spurensuche.

„Dies ist das Schließfach. Hier haben wir den bewussten Kommunikator entdeckt - zusammen mit etwas anderem.“ Er zeigte auf einen kleinen grauen Kasten.

„Was ist das?“ fragte André.

„Sie sind der Ehemann der Vermissten, nicht wahr?“

André nickte.

„Komisch, dass es noch Leute gibt, die heiraten... Es tut mir leid, Sir, aber ich darf ihnen keine Auskunft erteilen. Ich muss sie bitten mich zu begleiten!“

Sel packte den Sicherheitsmann am Oberarm und funkelte ihn wütend an.

„Was soll das? Herr Schnieder hat uns vom Verschwinden seiner Frau unterrichtet und ich habe sie informiert! Was soll dieses eigenartige Verhalten?“

Der Mann schüttelte ihren Griff ab. Er sah sie von Kopf bis Fuß herablassend an.

„Sie mögen ein noch so ein hohes Tier sein, aber dies ist mein Fall! Wenn ich entscheide, dass ich diesen Herrn verhören will, dann mache ich das! Und da haben sie mir nichts vorzuschreiben!“

„Sel, lass ihn. Ich werde ihm jede Frage beantworten, die er hat.“

Man konnte sehen, wie Sel vor Wut nach Luft schnappen musste.

Der Sicherheitsmann führte André in einen kleinen Raum mit Schreibtisch und einer Tischlampe. Er bot André einen Stuhl an, stellte sich als Kommissar Renaux vor, dann kam er gleich zur Sache.

„Sie sind Unteroffizier André Schieder, wohnhaft in Genf?“

„Ja.“

„Und sie sind verheiratet mit Birgit Feinwerk?“

„Ja.“

„Wann haben sie ihre Frau das letzte Mal gesehen?“

„Am letzten Wochenende.“

„Und wann haben sie das letzte Mal mit ihr gesprochen?“

„Gestern, das heißt vorgestern Abend.“

„Und seither nicht mehr?“

„Nein.“

„Was wissen sie über Sprengstoff?“

„Nur das, was man im Rahmen der Ausbildung lernt.“

„Was wissen sie über die anarchistische Bewegung?“

„Was in den Medien berichtet wird... dass sie Anschläge verüben, und so weiter.... Ich weiß nicht worauf sie hinauswollen!“

„Ich stelle hier die Fragen! Was wissen sie über die Mitgliedschaft ihrer Frau in einer terroristischen Vereinigung?“

„Das ist doch Schwachsinn! Meine Frau gehört keiner terroristischen Vereinigung an!“

„Ich entscheide hier, was Schwachsinn ist und was nicht! Also, wann kam ihre Frau das erste Mal mit den Anarchisten in Kontakt!“

„Ich habe keine Ahnung, wovon sie reden!“

„Sie sollten mir besser Antworten, denn sonst kann es sehr unangenehm werden, für sie!“

André sprang von seinem Stuhl auf. Am liebsten hätte er den Kommissar gewürgt, aber statt dessen bemühte er sich zu beruhigen.

„Sie sagen, dass sie annehmen, dass meine Frau gemeinsame Sache mit den Anarchisten macht - wie kommen sie darauf?“

„Wir haben den Kommunikator zusammen mit einer Bombe der Anarchisten und einem Bekennerbrief gefunden. In diesem Brief schreibt ihre Frau, dass sie die Geheimhaltung satt hat und statt dessen lieber den Flughafen in die Luft sprengen will.“

André war sprachlos. War das denkbar? Konnte er seine Frau so wenig kennen? Oder hatte er nicht bemerkt, wie sie sich verändert hatte? Hatte sie sich denn überhaupt verändert? Er wusste gar nicht mehr, was er glauben sollte.

Plötzlich wurde die Türe aufgerissen und Sel stürmte zusammen mit einigen Offizieren der ESA in das kleine Zimmer.

„André, du kommst jetzt mit uns!“

Kommissar Renaux hinter dem Schreibtisch sprang auf und schrie:

„Was soll das? Sie haben kein Recht dazu!“

Mit geradezu unterkühlter Stimme antwortete ihm Sel.

„Sie sehen, dass ich es kann! Sie hatten kein Recht Herr Schnieder festzunehmen! Es liegt nichts gegen ihn vor!“

„Seine Frau gehört zu den Anarchisten, ich denke sehr wohl, dass ich ein Recht dazu habe!“

„Herr Schnieder ist Mitglied der ESA, gerade zum Leutnant befördert und wenn er zu den Anarchisten gehören würde, dann hätten wir das wohl längst bemerkt, oder?“

„Kein Scanner kann ein Bewusstsein vollständig erforschen, das wissen sie! Wenn ein entschlossener Mann, besonders ein hochrangiger Spion, eingeschleust wird, dann, weil er über besondere Fähigkeiten verfügt!“

André verstand nicht ganz, über was die beiden stritten.

„Ich habe das Leben dieses Herrn durchleuchtet und einige interessante Tatsachen entdeckt!“

„Schweigen sie!“ unterbrach ihn Sel.

Sie schien ihre Selbstsicherheit zu verlieren. Eilig schickte sie ihre Begleiter aus dem Zimmer.

„Was immer sie entdeckt haben, es ist nichts Neues für mich!“

André mischte sich ein:

„Aber vielleicht es ist für mich neu!“

Der Sicherheitsmann beobachtete ihn interessiert.

„Sie haben bis vor drei Jahren nicht existiert.“

André sah ihn in die Augen.

„Stimmt.“

Der Kommissar beantwortete seinen Blick mit der gleichen Unerschütterlichkeit.

„Wie kann das sein?“

„Sie werden es für sich behalten?“

„Vielleicht...“

André seufzte. Er sah Sel an. Diese schien in ihren eigenen Gedanken gefangen zu sein.

„Es ist eine lange Geschichte!“ Er erzählte in groben Zügen, was er über seine Vergangenheit wusste. Am Ende sah er den Mann an und fragte:

„Können sie dies für sich behalten? Ich hasse Publicity.“

„Wenn ihre Geschichte den Tatsachen entspricht, haben sie von mir nichts zu befürchten, das verspreche ich ihnen. Aber sie müssen verstehen, dass ich misstrauisch bin.“

Sel flüsterte fast.

„Lassen sie Herrn Schnieder jetzt wieder gehen?“

„Er darf die Stadt nicht verlassen und seinen Kommunikator nicht ablegen. ... Aber ja, er kann gehen.“

Sel warf einen letzten wütenden Blick auf den Mann und führte André hinaus.

Draußen blieb sie schweigsam. Sie fuhren zusammen zu Andrés Haus und André bat sie herein. Er brachte ihr einen Brandy und sie setzten sich an den großen Esstisch.

„Was ist los, Sel?“

„Wieso?“

„Du weißt etwas, ich fühle es!“

„Wissen ist zu viel gesagt....“

„Sel, wir sind Freunde, wenn du weißt, was mit Birgit geschehen sein könnte, dann musst du es mir sagen!“

„Ich habe keine Ahnung, aber ich habe Angst, André“

„Weshalb?“

„Weil es mit den Anarchisten zu tun hat!“

„Wieso hat die Leiterin der Weltraumforschung der ESA Angst vor den Anarchisten?“

„Weil sie mich seit vielen Jahren bedrohen...“

„Was soll das heißen?“

„Sie schicken mir und meiner Familie regelmäßig Morddrohungen.“

„Was hat das mit Birgit zu tun?“

„Das hast Du doch gehört! Ihr Kommunikator wurde zusammen mit einer Bombe und einem Bekennerschreiben der Anarchisten gefunden!“

„Aber Birgit hat nichts mit denen zu schaffen, das weißt du!“

„Weiß ich das?“

„Ja, verdammt! Wie oft waren wir bei dir und wie oft warst du hier? Hat Birgit jemals anders gehandelt, als eine gute Bürgerin, die das Wohl des Systems im Sinn hat? Hat sie jemals irgend etwas gesagt, was kritisch gewesen wäre? Sel, wir sprechen von meiner Frau, einer Seele von Mensch! Wenn sie ein brutales Holo gesehen hat, hat sie das zu Tode erschreckt!“

„Ich weiß ... aber wie der Kommissar schon sagte ... Man kann Menschen manipulieren. Sie selbst wissen dann nicht, was in ihnen schlummert. Doch eines Tages, durch einen Anruf oder die Begegnung mit einem Kontaktmann, verändern sie sich, sie werden zu Killern!“

André sah sie lange an. Sie war in Gedanken versunken.

„Du ... du kennst dich verdammt gut damit aus ... Sel, ich habe Angst! Diese Welt war bislang so .. so harmlos! Keine Gewalt, keine versteckten Gemeinheiten, aber nun... Sel was ist los? Ist das noch das 22. Jahrhundert?“

„Es tut mir leid, André, aber auch unsere Zeit hat ihre Schattenseiten, ich habe es dir vor langer Zeit gesagt.“

„Aber diese Schatten schienen weit weg, ohne jede Bedeutung... Meinst du wirklich, dass Birgit eine Spionin war, ... ich meine ist? Kann das wirklich sein?“

„Ich weiß es einfach nicht.“

„Oder kann es sein, dass die Anarchisten Birgit entführt haben, um sie für ihre Zwecke zu benutzen?“

„Wenn jemand anderes als Birgit den Kommunikator abgenommen hätte, wäre ein Alarm aktiviert worden. Es klingt unwahrscheinlich, aber Birgit hat freiwillig ihren Kommunikator abgelegt.“

„Vielleicht wurde sie gezwungen....“

„Dann wäre ihr Blutdruck und ihr Herzschlag in die Höhe gegangen. Nein, sie hat aus freiem Willen den Kommunikator abgenommen.“

André sah Sel nachdenklich an.

„Werden wir alle ständig überwacht?“

„Nicht alle, aber jeder, der mit einem wichtigen Mitglied der Gesellschaft in Verbindung steht. Und du bist ein wichtiges Mitglied.“

„Ich werde also ebenfalls überwacht.“

„Ja, zu deiner eigenen Sicherheit.“

„Wer überwacht mich?“

„Ein Computer sammelt alle eingehenden Daten und analysiert sie. Wenn er Alarm schlägt, wird in deinem Fall die ESA und die Polizei, beziehungsweise wenn ein Unglück geschehen ist, ein Krankenwagen informiert.“

„Man kann also alles zurückverfolgen! Die Position, den Zustand einer Person, seine Kommunikation?“

„Ja.“

„Dann kann man vielleicht feststellen, was Birgit „aktiviert“ hat, wenn sie eine verdeckte Spionin war.“

„Sicherlich. Aber ich nehme an, dass der Kommissar genau dies im Moment untersucht.“

„Richtig. ... Sel, was denkst du?“

„Frag' mich nicht, ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.“

André verbrachte eine unruhige Nacht. Die Vorstellung, dass Birgit, seine Frau, nicht das gewesen sein soll, was sie war, beschäftigte ihn. War es alles eine Lüge gewesen? Hatte sie ihn bewusst getäuscht? Oder war sie lediglich Opfer eines weitaus größeren Spiels? Hatte all dies mit seiner Vergangenheit zu tun?

Die ganze Nacht konnte André kaum ein Auge schließen.

Am nächsten Morgen wurde er vom Piepen seines Kommunikators geweckt.

„Hallo?“ fragte er verschlafen.

„Herr Schnieder, hier ist Kommissar Renaux. Ich habe noch ein paar Frage. Außerdem würde ich gerne ihr Haus untersuchen. Darf ich in einer Stunde vorbeikommen?“

„Meinetwegen...“

André quälte sich aus dem Bett. Er versuchte bei einem Kaffee wach zu werden. Die Gedanken der vergangenen Nacht kehrten zurück. Auch im Licht des Tages war es unverständlich und verwirrend.

Ehe der Kommissar kam, ging er unter die Dusche, um sich die Müdigkeit aus den Gliedern zu waschen, aber es half nur wenig. Die Angst und die Wut beherrschten ihn.

Es klingelte an der Türe. André hatte dieses Relikt von einer Haustürklingel auf einem Trödelmarkt erstanden und Birgit hatte den Klang geliebt. Sie hatte eigentlich all seine Absonderlichkeiten geliebt, seine kleinen Erinnerungen an eine Vergangenheit, an die er sich nicht wirklich erinnern konnte, seine Suche nach der Wahrheit. Sie hatte ihn geliebt! Ein weiteres Klingeln erinnerte ihn an die Türe.

Der Kommissar war auch heute in einen abgewetzten Trenchcoat gekleidet.

„Ich hoffe, ich habe sie nicht gestört. Sie haben da ja wirklich einen Anachronismus von Türklingel! Ich sehe meine Besucher gerne, bevor ich sie einlasse...“

„Sie sind wohl nicht aus Höflichkeit hier, nehme ich an. Können sie mir sagen, was sie bislang entdeckt haben?“

„Vielleicht. Ich habe ihre Geschichte überprüft und ich muss sagen, es hat einige Gefallen gekostet, alles zu erfahren. Ich will mich nicht festlegen, aber es scheint, als ob sie die Wahrheit sagen.“

„Selbstverständlich!“

„Nun, so selbstverständlich ist das nicht. Immerhin haben sie eine gefälschte Akte, wenn auch von den Behörden gefälscht.“

„Was wissen sie nun über meine Frau!“

„Nicht sehr viel. Die Scanner sagen, dass sie ein Schiff nach Amerika genommen hat. Dort ist sie in San Francisco gelandet und dort verliert sich auch schon die Spur.“

Im Flughafen haben wir alle Aufzeichnungen kontrolliert und festgestellt, dass ihre Frau alleine dort war. Niemand hat sie gezwungen, die Bombe zu deponieren. Wo sie aber diese Bombe her bekommen hat, das kann ich nicht sagen. Aber wir werden es noch herausfinden“

„Glauben sie wirklich, dass sie eine verkappte Anarchistin ist? Ich meine wozu?“

„Das weiß ich nicht, aber ich hatte gehofft, das von ihnen zu erfahren!“

„Ich bin ein einfacher Ausbilder am Ausbildungszentrum in Reims. Gestern wurde ich befördert und soll von nun an das Zentrum leiten, aber ich kenne keinerlei Geheimnisse, die für die Anarchisten interessant wären!“

„Ich weiß. Aber irgend etwas muss wohl interessant genug gewesen sein, das Risiko einzugehen.“

„Meine Vergangenheit?“

„Vielleicht. Aber machen sie sich jetzt keine Gedanken darüber. Es scheint bislang nur festzustehen, dass ihre Frau die Bombe und das Schreiben deponiert hat. Warum und weshalb werde ich herausfinden.“

„Was kann ich tun, Kommissar?“

„Nichts. Gehen sie ihrem normalen Alltag nach und lassen sie uns unsere Arbeit erledigen.“

„Ich kann doch nicht weitermachen, als ob nichts geschehen wäre! Ich will mithelfen!“

„Was können sie schon tun? Sie verstehen sich nicht auf das Spurensuchen, sie beherrschen ihren Computer leidig und sie kennen diese Welt nicht so gut wie ich.“

„Ich weiß selbst nicht, aber es muss doch etwas geben!“

„Fahren sie nach Reims und bringen sie ihren Kadetten bei, wie man Raumschiffe fliegt. Ich werde mich hier um alles kümmern.“

„Sind sie sicher?“

Der Kommissar nickte. Er führte André wie ein Kind hinaus und rief ein Fahrzeug, das ihn zum Bahnhof bringen sollte.

„Sie erreichen mich jederzeit. Ich werde hier sein.“

André fühlte, wie sich die Fahrerkabine schoss. Schweigend fuhr er zum Bahnhof, nahm die nächste Schwebbahn nach Reims und ging in sein Zimmer.

Seine ganze Welt brach zusammen. Livingston war fort, Birgit verschwunden, er sollte nicht mehr nur Fluglehrer, sondern Leiter des Zentrums sein ...

Wieder einmal fühlte er sich vom Schicksal bestraft für etwas, das er nicht begreifen konnte. Wo war der rote Faden? Welches Puzzlestückchen fehlte ihm, um all das zu begreifen?

Er rief Sel an. Vielleicht wusste sie inzwischen mehr. Aber nur ihre Mailbox ging dran. Er hinterließ, dass er angerufen hatte und ob sie zurückrufen könne.

Anschließend raffte er sich auf. Seine Ernennung war noch nicht allgemein bekannt und so konnte er einigermaßen unbehelligt ins Büro des Zentrumskommandanten gelangen. Hier stand ihm eine besser Datenstation zur Verfügung. Er hatte Zugriff auf die komplette ESA-Datenbanken und auf weiter offizielle Informationsquellen.

Er begann eine mühselige Suche nach Informationen. Über die von Sel geschilderte Art der Spionage war kaum etwas zu finden. Zwei Berichte sprachen von „Schläfern“, die in hohe Regierungsämter geschleust und bei ihrer Aktivierung erwischt wurden. Keiner der Beiden konnte irgend einen Schaden anrichten.

Ein psychologisches Profil erläuterte, dass nicht viele Menschen für derartige Zwecke eingesetzt werden konnten, da sie sich innerlich dagegen sperrten und darum ungeeignet waren. Andere zerbrachen psychisch beim Versuch sie zu konditionieren. Anscheinend hatten Wissenschaftler in den 50-er Jahren des 21. Jahrhundert viel mit dieser Technik experimentiert, aber nur geringe Erfolge erzielt. Erst der Einsatz von psycho-elektrischen Schocks und die Manipulation der Erinnerung durch den virtuellen Persönlichkeitstransfer brachte die ersten Erfolge. Durch die Änderung des politischen Klimas wurden die Versuche jedoch eingestellt. Die Anarchisten jedoch, denen jedes Mittel recht war, nutzten seit einigen Jahren die Technik für ihre Spione.

André schauderte bei der Lektüre. Birgit soll diesen Qualen unterworfen worden sein? Den Dokumenten zu Folge starb ein Drittel der Testobjekte, ein weiteres Drittel wurde wahnsinnig und bei 20 Prozent hatte die Behandlung keinerlei Wirkung. Lediglich bei 10 Prozent war die Prozedur erfolgreich.

Wie viel Menschen hatte sterben müssen? Und weshalb? Weil er ein Mensch aus der Vergangenheit war?

Wütend schlug André auf das Computerdisplay. Das Bild flackerte. Aber nach wenigen Sekunden stabilisierte es sich wieder.

Er war so hilflos. Birgit! Er liebte sie und er vermisste sie ... er konnte nicht begreifen, dass ausgerechnet sie Teil einer Verschwörung sein sollte.

Andrés Kommunikator piepste.

„Hier Kommissar Renaux.“

„Was gibt es?“

„Ich denke, ich habe etwas, aber das sollten wir nicht über die öffentlichen Leitungen diskutieren. Ich würde sie gerne besuchen, wenn ihnen das Recht ist.“

„Seien sie nicht so geheimnisvoll! Was ist los?“

„Tut mir leid. Wenn wir uns in Reims treffen könnten, ich bin schon auf dem Weg. Ich komme in einer halben Stunde an.“

„Ich hole sie am Bahnhof ab.“

André stand am Bahnsteig und wartete auf den Kommissar. Was konnte so wichtig und so geheim sein, dass der Kommissar über den Kommunikator nicht sprechen wollte?

Die Schwebebahn fuhr ein und zahllose Menschen strömten dem Ausgang entgegen. Fast hätte André den grauen Trenchcoat übersehen.

„Da sind sie ja.“

„Was ist mit Birgit!“

„Es geht nicht um ihre Frau, es geht um sie! Aber lassen sie uns erst einmal einen sicheren Ort suchen. Was ich ihnen zu sagen habe, ist nur für ihre Ohren bestimmt!“

André schüttelte den Kopf.

„Hier kann uns niemand hören! Was ist mit mir?“

„Ich muss darauf bestehen. Tut mir leid. Lassen sie uns in einen Park gehen!“

Am Rand des Stadtparks hielt Renaux André auf.

„Wir müssen unsere Kommunikatoren ablegen.“

„Was?“

„Man könnte sie benutzen, um uns zu belauschen.“

Widerwillig legte André seinen Kommunikator ab und reichte ihn dem Kommissar.

„Ich habe die Sicherheitsfunktion ihre und meines Kommunikators außer Kraft gesetzt. So lange wird kein automatischer Alarm erfolgen.“

Er versteckte die Geräte in einem Gebüsch. Dann führte er André zu einem Springbrunnen.

„Hier kann man uns auch mit Richtmikros nicht verstehen.“

„Was ist los? Sie machen es sehr geheimnisvoll!“

„André, was ich ihnen nun sage, ist unglaublich, aber ich bitte sie, mir zu vertrauen.“ Er sah André wachsam an.

„Was ist los!“ André war der Verzweiflung nahe.

„An was erinnern sie sich, aus ihrem früheren Leben?“

„Nichts! Das heißt nur sehr wenig, ... aber was soll die Frage?“

„Ich habe Anzeichen dafür gefunden, dass sie, bevor sie im Krankenhaus erwachten, bereits bei Bewusstsein waren!“

André war zunächst sprachlos. Er rang nach Worten. „Was soll das heißen?“

„Ich kann nur spekulieren. Es ist aber offensichtlich, dass man sie missbraucht, oder zumindest benutzt hat. Ich habe Überwachungsaufnahmen aus dem Hauptquartier der ESA gesehen, auf welchen sie zu sehen sind. Und das Monate, bevor sie angeblich zu Bewusstsein kamen!“

André wusste nicht mehr, was er denken sollte.

„Und ein Irrtum ist ausgeschlossen?“

„Leider.“

„Und ... was bedeutet das?“

„Hmmm. Sie erinnern sich weder an ihr Leben vor hundert Jahren, noch an diese Zeit, zu der sie offiziell noch nicht gerettet waren. Ich schliesse daraus, dass man sie zu irgend etwas benutzt hat und ihnen anschließend die Erinnerung daran nahm. Vielleicht kam es zu einer Fehlfunktion oder etwas ähnlichem.. Sie verloren die Erinnerung an ihre gesamte Vergangenheit, auch jene vor ihrer Rettung. Auf jedem Fall brachte man sie wieder auf ihr Schiff und „entdeckte“ sie ein zweites Mal. Dann wurden sie in das Krankenhaus gebracht.“

„Warum? ... Ich meine, weshalb ausgerechnet ich und nicht irgend jemand?“

„Vielleicht, weil sie nicht existierten ... Sehen Sie, es ist leichter die Identität von jemanden neu zu erschaffen, als eine alte zu tilgen und dann eine neue zu erschaffen. Unser Computer sind dezentral organisiert. Informationen über jede Person sind in zahllosen Systemen verstreut. Will man jemanden „Neu erschaffen“ ist es wesentlich leichter, wenn dieser Mensch niemals Spuren in irgendwelchen Systemen hinterlassen hat!“

„Aber ... Das heißt ... das heißt, dass Sel darin verwickelt ist!“

“Das ist zu befürchten.“

„Und was soll ich nun tun?“

„Verschwinden sie. Nehmen sie einen Gleiter und verschwinden sie irgendwohin. Ich mache hier weiter. Wenn ich etwas herausfinde, dann werde ich in der Times online-Ausgabe eine Anzeige aufgeben, in der ich eine alte Türklingel verkaufe.“

Unfreiwillig musste André, den Umständen zum Trotz, lachen.

„Die Türklingel hat sie beeindruckt, nicht wahr?“

„Ja. Und es ist unwahrscheinlich, dass jemand anderes eine Türklingel in der Times anbietet.“

„Also gut. Aber wo soll ich hin?“

„Guyana ist vielleicht ein guter Ort. Es ist ein unabhängiger Staat, es gibt zahllose Informationsquellen und kein europäischer Agent traut sich dort hin.“

„Sollte ich nicht Birgit folgen? Vielleicht kann ich ihre Spur in San Francisco aufspüren?“

„Ich habe einen Kollegen, der dort für mich sucht. Ich halte es für besser, wenn sie sich zurückhalten. Dort werden unsere Freunde sie zu allererst suchen.“

„Danke.“

„Keine Ursache. Sie müssen wissen, dass meine Schwester bei Psycho-Experimenten ums Leben gekommen ist. Ich kann diese skrupellose Bande nicht ausstehen.“

„Tut mir leid.“

„Schon gut, ist schon dreißig Jahre her.“

Auf der Flucht

Am Abend gab André an, einen Probeflug mit einem neuen Gleiter zu unternehmen. Dann begab er sich voller Zweifel auf das Flugfeld. Eine neue Generation von Gleitern war geliefert worden, da das Schulungszentrum stets auf dem neuesten technischen Stand sein mussten.

André entschied sich für einen und machte ihn startklar. Die Bodenkontrolle erteilte ihm sofort die Startfreigabe. Die Maschinen brüllten auf. Die neuen Maschinen hatten verbesserte Atmosphärentriebwerke und waren nun erstmals in der Lage, selbst Raumsprünge auszuführen. Zwar konnten sie nur kurze Strecken von 10 Lichtjahren springen, aber es genügte, um an die Grenzen des von Menschen besiedelten Raumes zu gelangen. Die Sprungtriebwerke waren erheblich verkleinert worden. Die Technik war jedoch noch nicht vollständig ausgereift. Es kam vor, dass ein Tor beim Durchflug kollabierte, weil die Energieversorgung schwankte. Daher sollten die Gleiter vorerst nur im interplanetaren Raum eingesetzt werden.

André beschleunigte die Maschine und brachte sie rasch außerhalb der Reichweite der Erdscanner. Dann stoppte er die Maschinen und manipulierte die ID-Kennung der Maschine. So konnte er nicht auf Anhieb erkannt werden, selbst wenn jemand jetzt schon nach ihm suchen würde.

Er lehnte sich zurück und ließ sich noch einmal, alles was er wusste, durch den Kopf gehen.

Man hatte ihn belogen und betrogen und wahrscheinlich war vieles, was man ihn hatte glauben machen, ebenfalls unwahr. Sel war keine Freundin, sondern vielleicht seine Feindin. Das hieß, alles was sie ihm gesagt hatte, war möglicherweise ebenfalls unwahr. Die ganze Geschichte mit den manipulierten Informationen seiner früheren Mission erschien nun in einem etwas anderen Licht. Vielleicht hatte sie oder ihre Helfer die Daten manipuliert, um ihn davon abzulenken, dass er er in der Zwischenzeit von ihnen missbraucht worden war.

Mit Schrecken wurde sich André bewusste, dass er aber auch dem Kommissar blind vertraut hatte. Der hatte ihm keinerlei Beweise vorgelegt. Er hatte nur sein Wort. Aber, was für ein Interesse hatte Renaux, ihn zu belügen und sich selbst in Gefahr zu bringen?

Und wie passte die Möglichkeit, dass Birgit, seine geliebte Frau eine Anarchistin sein sollte, in dieses Bild?

Es gab zu viele Geheimnisse und Lügen in dieser ganzen Geschichte. André verfluchte sich, dass er das Gedächtnis verloren hatte. Sonst hätte er sich an etwas, irgend etwas erinnern können.

Welche Möglichkeiten hatte er denn nun? Wie der Kommissar gesagt hatte, nach Guyana fliegen und sich still verhalten? Zurück zum Stützpunkt fliegen und recherchieren, auf die Gefahr hin, dass man ihn beobachtete? Oder etwas ganz anderes machen?

Er hatte durch eine Laune des Schicksals dieses Schiff, um sich abzusetzen. Er konnte unbemerkt durch den Hyperraum zu irgendeiner Kolonie gelangen oder ebenso gut zurück zu Erde kehren, das Schiff verstecken und auf eigene Faust versuchen, das Netz aus Lügen und Spionage zu entwirren.

André war müde und verwirrt. Er entschied zunächst einmal hier zu bleiben, mitten im Nirgendwo, fernab jedes Planeten. Hier, wo er angeblich viele Jahrzehnte gewesen war, in seiner früheren Mission.

Er legte sich auf die Diagnoseliege, um ein wenig Ruhe zu finden, aber der Schlaf ließ ihn eine ganze Zeit lang im Stich. Erst nach Stunden fand er zu einem unruhigen und wenig erholsamen Schlaf.

Am nächsten Morgen wurde er von einer Warnmeldung des Bordcomputers geweckt. Er sprang auf und eilte in das Cockpit. Die Langstrecken-Scanner zeigten zwei Gleiter, ältere Modelle, die Kurs auf seine Position nahmen. Das konnte kein Zufall sein. André verfluchte sich, nicht in ein anderes System gesprungen zu sein. Er startete die Maschinen. Es gab zwei Möglichkeiten: Hierbleiben und herausfinden, wer ihn zu sprechen wünschte, oder in den Hyperraum springen und in einem anderen System in aller Ruhe abwarten, bis sich alles beruhigt hatte.

Die Neugier siegte. Die beiden Gleiter hatten gegenüber dem neuen Modell Geschwindigkeits- und Manövriere-Nachteile. Abgesehen von der Bewaffnung, Andrés Schiff hatte nur Energiewaffen zur Verfügung, war sein Schiff weit überlegen. Und gegen feindliche Raketen hatte sein Gleiter Täuschkörper, eine weitere Neuerung.

Als die Gleiter in Funkreichweite waren, verlangte André zu wissen, wer sie waren. Aber es gab keine Antwort. Statt dessen schossen die Gleiter Raketen auf ihn ab. Die Distanz

war zu groß, um ihn in Gefahr zu bringen und das mussten die gegnerischen Piloten wissen. André wich den Raketen mit Leichtigkeit aus. Sie explodierten weit von ihm entfernt im leeren Raum.

André war nun wütend. Er beschleunigte auf Maximum und ging auf Kollisionskurs. Wieder schossen die Gleiter Raketen ab. Diesmal benötigte André Täuschkörper, aber wieder blieb die Explosion schadlos für sein Schiff.

Ehe die Gegner wiederum feuern konnten, waren sie in Reichweite seiner Energiewaffen. Er feuerte eine Lasersalve auf das rechte Schiff, gerade stark genug, um das Schiff bewegungsunfähig zu machen, aber der Pilot verstand sein Handwerk. Im letzten Moment wich er aus und feuerte seinerseits eine Rakete. Gleichzeitig feuerte sein Begleiter seine Laser auf Andrés Schiff ab. André wich dem Laser aus und nutzte abermals einen Täuschkörper für die Rakete.

Nun teilten sich die beiden Schiffe auf, um André in die Zange zu nehmen. Das durfte André nicht zulassen. Er vollführte eine waghalsige Wende und klemmte sich hinter einen der beiden. Wieder feuerte er seinen Laser ab und erreichte zumindest eine Beschädigung des Antriebs. Der Gleiter torkelte unkontrolliert ab. blieb nur noch einer. André beobachtete die Anzeigen. Der andere näherte sich in einer weiten Kurve. André brachte sein Schiff zum Stillstand. Eine gefährliche Taktik. Er konnte nun schwer ausweichen. Andererseits war ein Schuss mit dem Laser viel effektiver, da die Eigenbewegung wegfiel und der Laser das Ziel besser anvisieren konnte. Eine weitere Rakete nahm Kurs auf Andrés Gleiter und wieder stieß André einen Täuschkörper ab. Die Rakete ließ sich ablenken und verfolgte das vermeintliche Ziel. Das feindliche Schiff hielt jedoch unbeirrbar auf André zu. Im letzten Moment feuerte André seinen Laser ab. Der gegnerische Pilot war völlig überrascht und zog die Maschine hoch. Aber es war zu spät. Der Laser riss den Gleiter der Länge nach auf und verletzte offensichtlich die Treibstofftanks. In einem Lichtblitz explodierte der Gleiter. André riss die Hand vor das Gesicht. Er hatte versucht den Gleiter kampfunfähig zu schießen. Er bedauerte die Leben, die dieser sinnlose Angriff gekostet hatte.

André kontrollierte die Anzeigen. Der andere Gleiter torkelte weiter unkontrollierbar durch den Raum. Die Reparatursysteme hatten den Schaden offensichtlich noch nicht beseitigen können.

André rief das Schiff, aber bekam keine Antwort.

„Verdammt! Soll ich jetzt Tontaubenschießen?“

Er brachte sein Schiff auf Geschwindigkeit und näherte sich dem torkelnden Gegner vorsichtig.

„Letzte Warnung! Wenn sie sich nicht ergeben, sehe ich mich gezwungen, ihr Schiff vollkommen flugunfähig zu schießen! Dabei könnte ihre Hülle Schaden nehmen und ihr Schiff explodieren! Also kapitulieren sie gefälligst!“

Statt einer Antwort begann das Schiff unkontrolliert seinen Laser abzufeuern. Lediglich ein glücklicher Zufall hätte diesem Versuch Erfolg bescheren können. Statt dessen näherte sich André vorsichtig aus einem Winkel, der ungefährlich war. Kurz bevor André das Schiff erreichte bekam der Pilot das Schiff wieder unter Kontrolle und riss es in einem halsbrecherischen Manöver herum. Mit seiner Laserkanone traf er Andrés Gleiter in der Mitte und zerstörte das Sprungtriebwerk. Ansonsten blieb sein Gleiter weitgehend unbeschädigt. Nun war André wütend. Er feuerte, was die Maschinen hergaben und in einem Ball aus Licht verglühte das feindliche Schiff, ohne zu verraten, wer André verfolgt hatte.

Nun war es zu spät. André verfluchte die Piloten und noch mehr diejenigen, die den Befehl zu diesem sinnlosen Einsatz gegeben hatten. Um seinen neuen Gleiter aufzuhalten, brauchte man mehr als zwei Schiffe. Und um André aufzuhalten, brauchte man wahrscheinlich noch weitaus mehr.

Aber der Sprungantrieb war hinüber und die Systeme meldeten, dass die Beschädigung zu schwer für die automatischen Systeme war. Wieder fluchte André. Nun musste er zurück zur Erde oder zu einer Kolonie im Sonnensystem. Keine besonders erfolgsversprechend Aussichten, wenn man ihn bereits jetzt verfolgte.

André versuchte sich zu beruhigen. Nur mit einem kühlen Kopf konnte er hoffen, dieses Abenteuer zu überstehen.

Das „Wohin“ war ein Problem, das „Was dann?“ ein anderes. Mit seinem Kommunikator konnte er überall lokalisiert werden. Das Ding musste er zuerst los werden. Anschließend brauchte er eine neue Identität. Erst dann konnte er versuchen herauszufinden, was wirklich los war.

Wo war so etwas am besten möglich? In Amerika? In einem der unabhängigen Staaten? Vielleicht. Andererseits waren die technischen Voraussetzungen ungleich schlechter, als in Europa. Nach langem Überlegen entschied sich André für eine Kolonie. Diese wurden von

allen Machtblöcken gemeinsam betrieben. Häufig sammelten sich dort kriminelle Elemente und andere Ausgestoßene der Gesellschaft, wie er es nun selbst war. Dort bestanden die größten Aussichten, eine falsche Identität anzunehmen.

Die älteste Kolonie lag auf dem Mars - zu nah an der Erde. Weitere Kolonien befanden sich auf Jupiter- und Saturn-Monden. Und die älteste dieser Kolonien war auf dem Jupiter-Mond Io, den André auf seiner früheren Mission untersuchen sollte. Es war Ironie des Schicksals, dass er nun, unter solchen Umständen, diesen Mond wirklich besuchen sollte.

Er nahm Kurs auf Jupiter und seine Monde.

Die Io-Kolonie

Die Kolonie war ein gewaltiger Habitat, zahlreiche Kuppeln, die mit Röhren untereinander verbunden waren. Es gab vier Raumflughäfen. André gab sich als Forschungsschiff Sirius der ESA aus und bat um Landegenehmigung um dringend notwendige Reparaturen durchführen zu können. Seinen Bordcomputer hatte er entsprechend manipuliert.

Er erhielt nach kurzer Wartezeit Landeerlaubnis und André hatte das Gefühl, dass niemand Verdacht geschöpft hatte. Zu viele Schiffe kamen und gingen auf diesen Außenposten der Menschheit, als dass ein kleiner Forschungsgleiter weiter aufgefallen wäre.

André brachte seinen Gleiter zu einer abgelegenen Landebucht und dockte an die allgemeine Energieversorgung an. Nun erfolgte der automatische Austausch von Sauerstoff, Energie und die Entsorgung der Abfälle. So lange ein Schiff nicht gesucht wurde, wurde jedes Schiff mit allem versorgt, was es brauchte - wie ein Mensch, so lange er eine Identität hatte.

André versiegelte das Schiff und begab sich ins Innere des Raumhafens.

Es herrschte eine ungewohnte Enge. Menschenmengen quollen durch die Gänge und der Zustand der Station war nur mit erbärmlich zu beschreiben. Zahllose verlorene Existenzen mussten auf diesem Felsbrocken gestrandet sein, angelockt von den Versprechungen, dass alles in den Kolonien besser sein würde.

André fühlte den Ekel in sich aufsteigen. Sicher war es auf der Erde im Laufe der Jahrzehnte besser geworden, wenn man die unteren Schichten ins All abgeschoben hatte und sie in dieser trostlosen Umgebung vegetieren mussten! Eine Politik, die die Wirklichkeit nur schön färbte, das Problem jedoch verdrängte.

Sein persönlich größtes Problem war nun, dass er keinen Kommunikator mehr besaß. Ohne dieses Gerät war man zweifellos fast verloren. Alle Waren und Leistungen erhielt man auch hier nur für Kredite mit einem zugelassenen Kommunikator. André musste also Zugang zu den kriminellen Kreisen finden, in welchen gefälschte Kommunikatoren gehandelt wurden.

André suchte sich seinen Weg durch das Gewimmel. Die Anzahl der Menschen wäre noch zu ertragen gewesen, wenn dieser Gestank nicht gewesen wäre. Aber Hygiene war im All ein kaum bezahlbarer Luxus. Außerdem konnte André vielerorts den Müll erkennen, der sich ansammelte, ehe Reinigungsroboter ihn beseitigen konnten.

Je weiter André dem Zentrum der Kolonie kam, um so mehr Menschen waren um ihn her in Bewegung. Es gab kleine Buden, in welchen Waren und Essen feilgeboten wurde. André war hungrig, traute sich jedoch ohne Kommunikator nicht, sich etwas zu beschaffen. Erst brauchte er eine neue Identität, dann konnte er an seinen Magen denken.

Nach einer Weile spürte er, dass er verfolgt wurde. Ein Mann mit Augenklappe huschte immer dann aus dem Blickfeld, wenn André sich umsah. Er beschleunigte seinen Schritt und bog in eine weniger bevölkerte Nebenstraße. An der Ecke verharrte er. Der Einäugige kam eilig um die Ecke und sah sich neugierig um, aber ehe er André bemerkte, packte der ihn am Kragen.

„Was willst du von mir?“ zischte er ihn an.

„Nichts! Nichts, Herr. Prophos hatte den Eindruck, dass ihr neu seid hier. Und da dachte Prophos, er bietet euch seine Dienste an!“

André lockerte seinen Griff nicht.

„Was könntest mir denn anbieten?“

„Wollt ihr Mädchen? Prophos kennt die schönsten und willigsten Frauen des Universums! Oder steht ihr auf Knaben? Kein Problem, Prophos kennt die alle!“

„Ich suche kein Vergnügen! Aber wenn du weißt, wo man hier Dinge erhält, die sonst nicht zu bekommen sind ... Vielleicht kommen wir ins Geschäft...“

„Prophos weiß alles! Prophos ist dein williger Diener! Prophos wird dich führen!“

André sah ihm in die Augen. Er war verwahrlost und stank zum Himmel, aber auf eine eigenartige Weise wirkte er ehrlich. André ließ ihn los.

„Gut. Ich brauche eine neue Identität. Wer, meinst du, kann mir weiterhelfen?“

„Sven der Krämer!“ Kam es, wie aus einer Pistole geschossen.

„Bist du sicher? Ich will keinen Ärger!“

„Lass Prophos nur machen! Prophos kennt sie alle!“

„In Ordnung, bring' mich hin“

„Und Prophos Lohn?“

„Was willst du?“

„Weg.“

„Was heißt das, weg?“

„Weg von hier! Prophos ist nicht dumm. Du hast Schiff und Prophos nicht. Du nimmst Prophos mit, wenn du gehst.“

„Weshalb willst du hier weg?“

Prophos zeigte wortlos auf die Umgebung. Menschenmassen wälzten sich durch die Straßen. Hier schien die Kolonie noch ein wenig trostloser, als in der Region des Raumhafens. Man konnte in den Ecken Menschen liegen sehen, die aus eigener Kraft wohl nicht mehr aufstehen konnten. Entlang der Straße saßen zahllose Bettler, die Becher oder anderer Gefäße vor sich ausstreckten. Aber selten ließ einer der Vorbeieilenden eine Münze oder irgend etwas anderes fallen - und wenn, entbrannte ein heftiger Kampf um die milde Gabe.

„Wie bist du hier her gekommen?“

„Das ist eine lange Geschichte. Soll Prophos sie für dich erzählen?“

„Nein, vielleicht später. Bring' mich zu diesem Sven!“

Prophos ergriff Andrés Arm und zerrte ihn die Straße hinab. Das erwies sich auch als notwendig, denn in kürzester Zeit waren sie zwischen Menschen eingeklemt und André hätte zwischen all diesen zerlumpten Menschen seinen Führer sicherlich aus den Augen verloren.

Prophos führte ihn durch das Getümmel zu einer kleinen Bude. Ein blonder, großer Mann saß darin und blickte finster auf die vorbei eilenden Menschen. Er hatte einen zottigen Bart und war offensichtlich Sven, der Krämer.

Prophos übernahm die Verhandlungen.

„Der Mann will neue Identität. Was willst du?“

Sven betrachtete lange und intensiv seinen neuen Kunden.

„Warum?“ war das einzige, was seinem kauenden Mund zu entlocken war.

„Ärger mit der Regierung.“

„Welcher?“

„Der europäischen.“

„Gut. ... Reinkommen.“

Er führte Prophos und André in den hinteren Raum, der erstaunlich sauber war, wenn man den Rest der Station damit verglich. Er deutete auf einige Stühle, von denen jeder unterschiedlich war und die um einen eckigen Tisch herum standen.

„Setzen.“

Dieser Mensch schien den Ein-Wort-Satz erfunden zu haben.

Prophos schwang sich behaglich auf einen der Stühle. André setzte sich vorsichtig. Er sah sich wachsam um.

Sven brachte jedem von ihnen einen Humpen mit einem Gebräu, das André entfernt an Bier erinnerte.

Dann setzte er sich selbst, trank seinen Humpen in einem Zug und streckte André seine gewaltige Pranke hin.

„Kommunikator!“- Was wohl heißen sollte: Gib mir deinen Kommunikator!

André reichte ihm das deaktivierte Gerät.

Sven besah es sich von allen Seiten. Er stand auf, holte einen Diagnosescanner, dann legte er den Kommunikator in das Gerät ein. Auf dem Diagnosescanner, der eigentlich den europäischen Behörden gehören sollte, erschienen Andrés persönliche und staatlich gefälschte Daten. Sven las es und brummte vor sich hin. Immer wieder sah er André scharf an. Dann blieb sein Blick auf André ruhen.

„Falsch!“ - Was wohl heißen sollte: Diese Identität ist doch falsch, was willst du eigentlich?

Prophos sah nun André ebenfalls mit anderen Augen an. Er nickte anerkennend. Anscheinend war André im Kollektiv der Tagediebe und Kriminellen aufgenommen.

„Was?“ - Anscheinend wollte Sven wissen, was der Kommunikator für neue Angaben machen sollte.

„Nimm irgend einen Namen ... zum Beispiel Andreas Schneider... unverheiratet, keine Kinder, geboren 2087 in Genf, Beruf Testpilot ... oder besser unabhängiger Testpilot... und bitte Sorge für einen Ausreichenden Kreditspielraum.“

Sven brummte etwas Unverständliches vor sich hin. Mit erstaunlichem Feingefühl modifizierte er die Einstellungen des Kommunikators. Seine groben Finger schienen die Sensoren des Displays fast zu streicheln.

Dann, urplötzlich erhob Sven sein grinsendes Haupt und sah André an.

„Besser!“ - Was dann wohl: „Meine falsche Identität ist besser als die Vorige!“ bedeuten sollte, aber André konnte das nur erraten.

Sven hob den Kommunikator aus der Halterung und reichte ihn André.

Eines interessierte André.

„Weshalb hilfst du mir?“

Svens Gesicht verdüsterte sich aber er überließ die Erklärung Prophos.

„Sven kommt selbst aus Europa, genauer aus Schweden. Prophos ist aus Griechenland! Sven kam nach Io um zu arbeiten, aber es gab keine Arbeit. Statt dessen gab es Kampf. Svens Frau starb und Sven gibt die Schuld Europa, weil er hierher gekommen ist, wegen Europa. Prophos ist auch wegen Arbeit gekommen. Aber Prophos hat nur sein Auge verloren - bei einem Kampf. Darum ist Prophos auch nicht böse.“

Mit dieser einigermaßen eigenartigen Erklärung war Sven zufrieden, denn er nickte nur düster. Dann klatschte er in seine Pranken und stand auf. Er holte aus einer Nische drei Schalen mit einem unidentifizierbaren Gemisch aus Gemüse und Fleisch. André verkniff es sich zu fragen, was für Fleisch das war. Er wusste, dass in diesen Kolonien weder auf Haustiere, noch auf Ratten Rücksicht genommen wurde. Das Gemüse war synthetisiert und das Fleisch war zäh, aber aus Höflichkeit und weil er diesem schweigsamen, großen Mann dankbar war, würgte André das Essen hinunter. Prophos schien seit Wochen nichts besseres gegessen zu haben. Er schmatzte und rülpste, dass es eine Art hatte.

Nach dem Essen bedankte sich André, aber Sven wollte davon nichts hören.

„Möchtest du mit uns zur Erde zurück? Ich habe ein Schiff!“

Aber Sven schüttelte den Kopf und sah André nur traurig an, wie um zu fragen: Wie kann man nur von hier weg wollen? Dies ist doch der schönste Ort im Universum! Natürlich sagte er nichts von all dem, aber die Worte schwebten geradezu durch den Raum.

André verabschiedete sich und Prophos folgte ihm wie ein Hund.

„Hat Prophos das gut gemacht? Sven ist ein freundlicher Mann. Hat oft etwas zu Essen für Prophos. Aber seit seine Frau tot ist, ist er eigenartig geworden.“

André wand sich zurück zum Raumhafen. Er hatte vor, mit dem Schiff aufzubrechen und in einer anderen Kolonie eine Weile abzuwarten, ehe er zur Erde zurückkehrte.

Im Raumhafen war es inzwischen ein wenig ruhiger geworden. Auf ihrem Weg zum Gleiter begegneten sie nur wenigen Menschen und alle schienen in besonderer Eile.

„Prophos, weshalb sind die Menschen so in Eile?“

„Nachtpatrouille! Soldaten kommen und quälen die Menschen hier!“

„Was für Soldaten?“

„Soldaten eben. Prophos hat keine Ahnung.“

„Dann sollten wir uns vielleicht beeilen?“

„Sehr beeilen, ja!“

Sie rannten die letzten Meter. André hämmerte beinahe den Code in das Schloss, das den Zugang zu seinem Gleiter sicherte. Die Türe schwang auf und eilig gingen Prophos und André ins Innere des Gleiters.

André zeigte Prophos den Platz in der Kabine, an welchem er sich festgurten konnte, bis sie gestartet waren. Dann eilte er in das Cockpit. Er erhielt sofortige Startfreigabe. Anscheinend hatte niemand Verdacht geschöpft.

Als sie bereits die Umlaufbahn des Jupiters hinter sich gelassen hatte grübelte André, was wohl das nächste Ziel sein konnte.

Mit seiner falschen Identität hätte er auf direktem Weg zur Erde zurückkehren und sogar in Reims oder Genf landen können, aber er traute dem reprogrammierten Kommunikator nicht recht. Lieber wollte er zunächst sein Glück auf einer Kolonie versuchen. Dort bestand eher die Möglichkeit zu entkommen, wenn etwas schief ging.

Er nahm Kurs auf den Mars. Das war die erdnächste Kolonie und auch die wohlhabendste. Große Vorkommen von Kupfer und anderen Metallen hatten die Menschen in dieser Kolonie reich gemacht, auch wenn sie nicht unbedingt Geld besaßen. Aber im Gegensatz zu IO, wo nur geringe Rohstoffvorkommen entdeckt wurden, erhielten die Menschen auf dem Mars alle möglichen Dinge von der Erde - schließlich konnten sie dafür

etwas bieten. War Io das Armenhaus des Sonnensystems, dann war der Mars eher eine Siedlung wohlhabender Arbeiter.

Während des Fluges überredete André Prophos, sich zu waschen, zu rasieren und frische Kleider anzuziehen. Andernfalls wären sie auf dem Mars zu sehr aufgefallen.

Nach dieser Prozedur, war Prophos viel ansehnlicher, fast wie ein normaler Mensch, sah man von der Augenbinde und seiner ausschweifenden Art in der dritten Person von sich selbst zu reden, ab. Für den Moment musste das genügen. André schärfte Prophos ein, den Mund zu halten. Er wollte nicht wegen dieses armen Irren auffliegen.

Sie erhielten wieder problemlos Landeerlaubnis. Wieder wurde das Schiff an die Versorgungseinrichtungen angeschlossen. André führte Prophos in den Raumhafen und Prophos kam aus dem Staunen nicht heraus. Hier war alles sauber. Die Menschen bewegten sich in gemäßigttem Tempo und gingen sich höflich aus dem Weg. Alle waren ordentlich gekleidet und es stank nicht.

In seinem neuen Aussehen passte Prophos ganz gut in diese Welt, dachte André. Er führte seinen Begleiter in das Zentrum. Die Struktur der Kolonie war ähnlich der auf Io, nur weitaus größer. Die Kuppeln bedeckten inzwischen fast ein Drittel der Oberfläche des Marses. André suchte ein Hotel, wo sie die Nacht verbringen konnten.

An einem großen Platz, in dessen Mitte eine Wasserfontäne in die Höhe schoss, wurde er schließlich fündig. Man gab für Andrés, beziehungsweise Andreas Schneiders Kommunikator-Kredit zwei ordentliche Zimmer, jedes mit eigener Dusche und WC und man wies auf das Angebot des Restaurants hin. Nachdem sie die Zimmer in Augenschein genommen hatten, gingen sie zum Abendessen.

Das Restaurant lag auf der, dem Platz zugewandten Seite des Hotels. André wählte einen Tisch am Fenster. Er betrachtete die Fontäne und grübelte über die Funktion. Im Grunde genommen war es eine gewaltige Verschwendung von Energie und Wasser, das besonders auf dem Mars rar war und von der Erde oder anderen Kolonien hier her geschafft werden musste, allen Aufbereitungen zum Trotz. Vielleicht sollte die Fontäne an den Reichtum erinnern, den die Bewohner errungen hatten.

Der Ober kam und brachte die Karte. Das Restaurant war nur wenig besucht. Vereinzelt sah man Tische, die vorwiegend von jungen Paaren besetzt waren.

Die Küche war auserlesen und André wusste sofort, dass er für seinen Begleiter mit bestellen musste, wollte er keinen Eklat riskieren. Prophos starrte trübe auf die Karte und schüttelte unentwegt den Kopf.

„Prophos versteht das nicht. Warum bekommt Prophos auf Io nichts und hier alles?“

André machte ihm ein Zeichen zu Schweigen, denn der Ober kehrte zurück.

„Haben sie gewählt?“

„Wir hätten gerne zwei Mal das Tagesmenü und eine Flasche Weißwein, trocken.“

„Was für Wein darf es sein? Ein Chablis, oder vielleicht ein italienischer Wein?“

„Ein Chianti. Egal welches Jahr.“

Der Ober warf einen Blick auf sein tragbares Abfragegerät, zog eine Braue hoch, musterte André und Prophos kritisch und entschwand.

Prophos sah André mit großen Augen an.

„Was ist das, Ki-ann-tie?“

„Weißt du, was Wein ist?“

„Prophos hat es vergessen. Früher hat Prophos alles gewusst über Wein. Früher hat Prophos Wein gemacht! In Griechenland!“

„Siehst Du, und Chianti ist ein Wein aus Italien, aus der Toskana.“

Nach einer Weile brachte der Ober den Wein und ließ André kosten. Der Wein war köstlich und André genoss es, in solchem Luxus zu schwelgen.

Der Ober schenkte ihnen ein und verschwand mit einem hintergründigen Lächeln.

Prophos probierte den Wein und jauchzte begeistert auf, dass André sich erschrocken umsah.

„Das ist Wein!“ Prophos war kaum zu bremsen.

Dann kam das Essen. Zuerst eine Cremesuppe. Wieder war Prophos Begeisterungssturm kaum im Zaum zu halten und bei der Hauptspeise, ein zartes Rinderfilet mit Kroketten und Buttergemüse, war es mit der beruhigenden Wirkung von Andrés Anwesenheit aus.

Prophos jauchzte und jubelte derart, dass sich zahlreiche Gäste nach diesen eigenartigen Geräuschen umdrehten.

„Sei still, oder willst du, dass wir festgenommen werden?“

Augenblicklich war Ruhe. Aber Prophos grinste über das ganze Gesicht, als er das Essen in aller Eile in sich hinein schaufelte. André seufzte. Aber diese Eskapaden hatten letztlich keine negativen Auswirkungen. Nach dem Dessert, einem Eis auf heißen Himbeeren, zogen sich die Beiden in ihre Zimmer zurück. André war froh erst am nächsten Tag über Prophos und die Probleme die seine Begleitung mit sich brachte, nachdenken zu müssen. Für heute hatte er genug. Er sank in sein Bett und in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Unerwartete Hilfe

Am nächsten Tag entschied André, dass sie sich wegen seines Kommunikators keine großen Sorgen mehr machen brauchten. Er drängte Prophos zum Aufbruch, aber dieser hatte Geschmack an den zahllosen Freuden des Frühstücksbuffets gefunden und war vom Gedanken, bald aufzubrechen, wenig erfreut.

„Geh nur! Prophos bleibt hier! Hier ist das Essen gut und Prophos fühlt sich wohl!“

Hastig flüsterte André:

„Und wie willst Du ohne die Credits, die mein Kommunikator bietet, hier bleiben? Man wird dich hinauswerfen, wenn nicht Schlimmeres!“

Obwohl Prophos durchaus bereit war, es auf einen Versuch ankommen zu lassen, erlahmte sein Widerstand. Hastig ergriff er noch einige Brötchen und einige Scheiben Wurst und Käse und stopfte alles in eine Tasche, die er ständig mit sich führte. Diese Tasche quoll bereits von allerlei Krimskrams über, den Prophos in der Gosse von Io gesammelt hatte und André schüttelte es bei dem Gedanken, dass nun die Brötchen zusammen mit Abfall zerdrückt wurden. Es würde Prophos nicht daran hindern, sich während des Fluges einem genüsslichen Mahl hinzugeben...

Zurück im Schiff bereitete André alles für den Start vor und wartete auf die Startfreigabe, aber es herrschte reger Verkehr. Währenddessen beschäftigte sich Prophos mit dem Inhalt seiner Tasche. Er leerte den Inhalt auf den Tisch in der Kabine und begann nach einem nicht nachvollziehbaren System die Dinge zu sortieren. André warf einen zweifelnden Blick aus der Pilotenkanzel auf seinen eigenartigen Passagier und Begleiter, der unfreiwillig in seine Flucht verstrickt worden war. Aber war es denn eine Flucht?

Während er auf die Startfreigabe wartet, ließ André sich alles noch einmal durch den Kopf gehen. Die zwei Schiffe, die ihn ohne Warnung angegriffen hatte, waren mit Sicherheit nicht durch Zufall auf seinen Gleiter gestoßen. Möglicherweise war Andrés erste Manipulation an den ID-Daten des Gleiters nicht gut genug gewesen, dennoch war es erstaunlich, dass man ihn so schnell verfolgt hatte. Seine Gegner waren, wer auch immer sie waren, gut informiert.

So sehr er sich jedoch den Kopf zermartern mochte, das Geheimnis war nicht mit Spekulationen zu lösen. Statt dessen versuchte sich André auf die bevorstehenden Aufgaben zu konzentrieren.

Er brauchte Zugang zu einem leistungsfähigen Computersystem, über das er weiter nach Informationen suchen konnte. Dazu benötigte er die Hilfe von Profis - nur sie waren in der Lage in die Systeme der ESA einzudringen um unbemerkt geheime Daten zu entwenden. Aber solche Spezialisten gab es mittlerweile weltweit - und nicht wenige von ihnen waren käuflich.

Das Signal für die Startfreigabe erklang und Andrés Gedanken wurden auf andere Dinge gelenkt.

Nach dem Start schaltete er den Gleiter auf Autopilot und ging in die Kabine.

Es herrschte ein heilloses Durcheinander. Der gesamte Inhalt von Prophos Tasche lag verstreut in der ganzen Kabine. Die Brötchen und zahlreiche nicht näher definierbare, aber sehr schmutzige Dinge, lagen auf einem Haufen hinter der Türe zur Pilotenkanzel. André schob die Tür einen Spalt weit auf und besah das Chaos. Prophos saß jammern in Mitten und versuchte seine Habseligkeiten zusammen zu klauben.

„Was ist geschehen?“

„Plötzlich gab es einen Ruck und dann war alles so...“

„Prophos, Du wusstest doch, dass wir starten werden, oder? Dann musst du dich anschnallen, auch das wusstest du, nicht wahr?“

Prophos jammerte nur und robbte weiter über den Boden.

„Wozu brauchst du das alles?“

„Das gehört Prophos!“

André stöhnte.

„Hör zu, das ist doch alles Müll. Wenn wir auf der Erde sind, dann kaufen wir dir ein paar schöne neue Sachen...“

„Das gehört Prophos!“ Und mit Nachdruck sammelte er seine „Dinge“ ein. André schüttelte nur den Kopf. Er beobachtete die Gestalt, die inzwischen bereits fast wieder so, wie vor ihrem Besuch auf dem Mars, verdreckt war. André bemerkte, dass einige handliche und bewegliche Dinge aus dem Hotel, Handtücher, Nachttischlampe und ähnliches, ihren Weg in Prophos Tasche gefunden hatten. Sie sahen inzwischen ebenfalls „verdreckt“ aus.

„Was willst du denn mit all dem?“

„Es gehört Prophos!“ In dieser sich wiederholenden Antwort kam Prophos ganzer Stolz zum Ausdruck - wenn schon ein Penner, dann einer, der immerhin etwas besaß - und sei es gefunden oder gestohlen.

André seufzte. Der störrische Alte war nicht zu überzeugen.

„Dann mach wenigstens hinterher hier sauber, in Ordnung?“

Prophos brummte widerwillig.

André zog sich ins Cockpit zurück. Er wollte lieber nicht wissen, was hinter ihm geschah. Er verbrachte die Zeit damit, dem Computer Informationen zu entlocken. Es galt herauszufinden, wohin, auf der Erde, die Reise gehen sollte. In Amerika standen ihm einige Möglichkeiten offen, aber die amerikanische Regierung war in den letzten Jahren immer weiter einen Schmusekurs mit den Europäern gefahren. Sie waren bemüht, wieder Anschluss an die wirtschaftliche Konjunktur zu finden. Aus diesem Grund arbeiteten sie in vielen Belangen mit den Europäern zusammen... Damit fiel Amerika aus.

In China, dem Islamischen Reich und Russland waren die Verhältnisse nicht entsprechend und in Afrika war das Regime skrupellos, wenn es um illegale Einwanderer oder andere Kriminelle ging.

Und Australien? Hier konnte man von einer ideologischen Kolonie der Europäer sprechen und entsprechend eng waren die Verbindungen zwischen den Staaten.

Was blieb, waren die unabhängigen Staaten und hier auch nur wenige, die die notwendigen technischen Voraussetzungen boten. Wie Kommissar Renaux gemeint hatte, Guyana war wohl die beste Wahl. Als ehemalige europäische Kolonie gab es dort Computer und genügend skrupellose Hacker. Und die Regierung ... man hätte auf die Fahne Guyanas auch die Pirateninsignien malen können - es gab keine, zumindest de facto. Das Land konnte sich nur halten, weil skrupellose Geschäftemacher die Unabhängigkeit zum Schmuggel und zur Legitimation ihrer schmutzigen Geschäfte nutzten und ein Eingreifen durch größere Staaten durch Intrigen und viel Geld verhinderten.

In Ordnung, dann mussten sie eben nach Guyana.

Nach einer Weile, André war im Pilotensitz eingenickt, piepte der Annäherungsalarm.

André war sofort hell wach. Er richtete die Scanner auf den Gleiter, der sich aus Richtung Erde näherte. An Bord befand sich eine Person. Die Flugbahn des Gleiters war exakt auf seine ausgerichtet und würde in wenigen Minuten einen Vorbeiflug mit nur wenigen Metern Abstand bewirken.

André überlegte hektisch. Wenn er nun die Flugbahn veränderte, dann würde das auffallen, wenn nicht, kam ihm der andere Gleiter empfindlich nahe, zu nahe für Andrés Geschmack! Er beschloss abzuwarten. Hellwach und nervös beobachtete er den Gleiter. Nichts Auffälliges geschah. Dann, als der andere Gleiter nur noch zirka hundert Meter entfernt war, kam das Schiff zum Stillstand und die Beleuchtung des Gleiters begann zu blinken.

Was ging hier vor? Was wollte diese Person? Es war offensichtlich kein Angriff. (Was auch bei der Überlegenheit von Andrés Gleiter der reinste Wahnsinn gewesen wäre...) Was war es dann? André beobachtete das Blitzen und bemerkte, dass es einen Rhythmus hatte.

Seine Gedanken überschlugen sich. Da gab es doch eine Sprache, die Impulse übermittelt werden konnte... Morsen! Natürlich! André kramte in seinen Erinnerungen, nahm aber dann doch die Hilfe des Computers in Anspruch. Auf dem kleinen Display erschienen Buchstaben, dann Worte, schließlich wurden ein Sätze daraus.

ACHTUNG DIES IST EINE FREUNDSCHAFTLICHE WARNUNG! MAN HAT IHRE IDENTITÄT DURCHSCHAUT! BITTE NEHMEN SIE MIT UNS KONTAKT AUF! WIR WOLLEN IHNEN HELFEN!

André verfluchte sein Pech, wenn es überhaupt Pech war. Seine Tarnung hatte nicht sehr lange gehalten. Aber wer war da draußen und wollte ihn warnen? Der Kommissar hatte nicht die Mittel... die ESA? Woher sollten sie wissen, wer und dass er hier war? Oder wer sonst?

BITTE VERTRAUEN SIE UNS!

Tja, was für eine Wahl hatte er schon?

NEHMEN SIE KEINEN FUNKKONTAKT MIT UNS AUF! WIR WERDEN BEIDE ÜBERWACHT!

Und wie sollte André sonst Kontakt aufnehmen?

LASSEN SIE UNS AN IHR SCHIFF ANDOCKEN; DANN SPRECHEN WIR VON ANGESICHT ZU ANGESICHT! WENN SIE EINVERSTANDEN SIND, MACHEN SIE DIE KABINENBELEUCHTUNG EINMAL AUS UND WIEDER AN.

André überlegte einen Augenblick, dann schaltete er die Beleuchtung aus und wieder an. Nun konnte er nur warten. Das andere Schiff kam langsam näher. Andrés Scanner zeigten an, dass die Bewaffnung deaktiviert war. Offensichtlich wollte diese andere Person keine Auseinandersetzung von Schiff zu Schiff riskieren.

Leider verfügte André über keinerlei Handfeuerwaffen an Bord. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich mit einem schweren Schraubenschlüssel zu bewaffnen und hinter der Andockschleuse zu warten. Durch ein Fenster konnte man einigermaßen erkennen, was ein Besucher an größeren Objekten mit sich führte. Die Luke wurde auf der anderen Seite geöffnet und eine Frau betrat die Schleuse. Sie war hager, fast dürr und hatte langes, glattes, schwarzes Haar. Ihre Kleidung konnte keine Objekte, und seien sie auch noch so klein, verstecken. Sie hatte ein hübsches, vielleicht ein wenig zu kantiges Gesicht

und ihre Augen blickten neugierig durch das Fenster in der Schleusentüre. André entschied, dass kaum Gefahr bestand und ließ die überraschende Besucherin ein.

„Hallo. Ich weiß zwar nicht, weshalb sie mich warnen, aber ich danke ihnen.“

„Danken sie mir nicht zu früh! Ich bin Racial.“

„Angenehm, Andreas Schneider.“

Prophos sah mit seinem einen Auge um die Ecke, nur um sich augenblicklich in die Kabine zurück zu ziehen.

„Und dieser scheue Besucher ist Prophos. Kommen sie herein, in der Kabine läßt es sich besser reden.“

„Danke.“

Als die beiden in die Kabine kamen, zog sich Prophos ängstlich in die Pilotenkanzel zurück. Sie nahmen an dem Tisch im der Mitte der Kabine Platz.

„Also gut, Racial, woher wissen sie, dass ich nicht bin, wer ich zu sein scheine?“

„Das tut nichts zur Sache. Ich bin hier, um sie zu warnen und mit ihnen Kontakt auf zu nehmen. Antworten erhalten sie von mir keine - leider.“

„Aber sie werden mir doch sicher sagen, wer sie geschickt hat? Oder?“

„Gewissermaßen. Ich bin nicht geschickt worden, aber ... ja, ich werde ihnen sagen, wer wir sind.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Ich muss zunächst vorausschicken, dass sie von uns ein völlig falsches Bild haben, weil man wollte, dass sie dieses Bild von uns gewinnen.“

„Das schränkt die Möglichkeiten, wer sie sind, etwas ein, oder?“

„Wir werden Anarchisten genannt, auch wenn wir uns lieber 'Befreiungsfront der liberalen Demokraten' nennen.“

„Ist das nicht Wortspielerei? Letztlich sind sie ein Teil der Gruppe, die Sprengstoffanschläge durchführt, unschuldige Menschen konditioniert, um sie als Spione einsetzen zu können und schließlich und endlich für die Abschaffung aller Staatlichen Führung plädiert. Korrigieren sie mich, wenn ich mich irren sollte.“

„Sie wissen nichts über uns. Sie wissen nur, was man sie wissen ließ! Haben sie einmal darüber nachgedacht?“

„Haben sie nicht meine Frau Birgit psychisch konditioniert, damit sie mich ausspionieren kann? Und sie schließlich dazu gebracht, eine Bombe am Genfer Flughafen zu legen und zu verschwinden?“

„Ja... nein... Ich meine, schon, aber es war unumgänglich! Wenn sie alle Fakten kennen, werden sie verstehen!“

„Und wenn ich sie nun fessele und auf der Erde den Behörden übergebe? Was dann?“

„Geben sie mir fünf Minuten, dann habe ich ihnen die wichtigsten Dinge gesagt!“

André war nicht gerade in der besten Stimmung. Hier saß eine Anarchistin, die wusste, wer er war und die darum bat angehört zu werden. Andererseits hatte ihn die ESA offensichtlich belogen. War dann ein Feind der ESA automatisch sein Freund? Vielleicht. Aber er konnte sich dessen nicht sicher sein.

André sah in Racial's Augen und erkannte ihre Furcht, dass er sie tatsächlich gefangen nehmen und ausliefern würde. Daneben sah André auch den Mut, den sie aufbrachte, ruhig sitzen zu bleiben. Die Sache schien ihr wichtig zu sein.

„Fünf Minuten, und wenn mich ihre Antworten nicht befriedigen, werde ich sie den Behörden übergeben!“

„Gut. Was sie wissen müssen ist, dass die ESA sie missbraucht hat. Man fand ihren und Miriam's Körper schon vor einigen Jahren. Man barg ihr Schiff und reanimierte sie beide. Dann wurden sie konditioniert. Man pflanzte ihnen die Persönlichkeiten von zahllosen Personen ein. Für jede Mission, die sie im Namen der ESA erfüllen mussten, erhielten sie eine andere Geschichte. Die meisten Missionen führten sie zu uns, oder zu Teilen der anarchistischen Bewegung. Sie wurden in unsere Kreise eingeschleust und, da sie keine Vergangenheit hatten, konnten wir sie auch nicht als Spion identifizieren.

Sie haben unserer Bewegung großen Schaden zugefügt. Zahlreiche Gesinnungsgenossen sind in Umerziehungslager gelandet und nicht wenige verloren ihr Leben.

Irgendwann funktionierte die Reprogrammierung nicht mehr. Man entschied, dass es besser sei, sie als André wieder erwachen zu lassen und sie erst dann wieder zu nutzen, wenn sich ihre Psyche erholt hat.“

„Warum ... warum ich?“

„Weil sie durch ihren langen Schlaf leichter zu manipulieren und durch jeglichen fehlenden Bezug zu unserer Gegenwart ein sogenanntes 'Weißes Blatt' waren. Es war einfacher und sicherer sie und ihre Freundin zu missbrauchen.“

„Freundin?“

„Ja, Miriam und sie waren auf dem Flug zur Sonne ein Paar geworden. Ehe die wirklichen Daten über ihre Mission manipuliert wurden, hatte wir Gelegenheit, Einblick in ihre Geschichte zu nehmen.“

„Sie meinen, wir waren ein Liebespaar - Miriam und ich?“

„So könnte man es nennen. In den Aufzeichnungen der Mission finden sich etliche verhängliche Situationen, in welchen sie von den Überwachungskameras an Bord beobachtet wurden und ihre persönlichen Tagebücher beschreiben die Beziehung mit all ihren Höhen und Tiefen.“

Das musste André erst einmal verkraften. Er wusste, dass es die Wahrheit war, er wusste es einfach. Jedes Mal, wenn er Kontakt mit Miriam hatte, sie sah, oder ihren Namen hörte, verkrampfte sich etwas in seiner Brust. Nun verstand er den Grund.

„Warum haben die mir das vorenthalten?“

„Ich kann nur spekulieren. Man stellte fest, dass Miriam nicht mehr aufwachen konnte. Um ihnen den Schmerz zu ersparen und weil sie ohnehin das Gedächtnis verloren hatten, tilgte man jeden Hinweis aus den Aufzeichnungen.“

„Und weil ich sonst keinen Meter von Miriams Seite gewichen wäre!“

„Genau. Man nahm an, dass sie so leichter zu kontrollieren seien. Damit kommen wir zu einem anderen Punkt: Wir haben Birgit nicht konditioniert! Es stimmt, sie war früher ein Mitglied unserer Gruppe, aber schon vor Jahren verloren wir sie an die ESA. Wenn sie mich fragen, dann haben die sie manipuliert, um uns die Schuld dafür in die Schuhe zu schieben. Vielleicht nahmen sie an, dass wir sie auch wieder in unseren Reihen aufnehmen werden.“

„Was ist mit ihr geschehen?“

„Wir haben sie abgefangen. Sie standen unter Beobachtung, das ist wahr, aber nicht unter der Birgits.“

„Wer hat mich dann beobachtet?“

„Kommandant John Livingston. Er ist seit vielen Jahren bei der ESA und nun müssen diese Hunde einen Verdacht haben. Seine Versetzung ans andere Ende des erforschten Raumes ist bestimmt kein Zufall.“

„Livingston soll ein Anarchist sein? Das kann ich nicht glauben!“

„Doch! Und ich soll ihnen Grüße bestellen. Er war es, der uns riet, sie am Leben zu lassen. Als wir herausfanden, dass sie lebten, gab es nicht wenige, die meinten, dass man einen so gefährlichen Spion ausschalten müsse, auch wenn wir jegliche Gewalt ablehnen. Schließlich konnte sich John durchsetzen. Er meinte, dass sie ein hervorragender Mann seien und nicht für diese Gräueltaten verantwortlich gemacht werden können.“

„Aber wie konnten sie mich hier draußen ausfindig machen?“

„Sie haben einen kleinen Fehler gemacht, André. Sie sind mit einem Prototypen von Gleiter geflohen. Diesen Gleiter gibt es nirgends, außer auf ihrem Stützpunkt. Wir haben uns

ausgerechnet, dass sie irgendwann zur Erde zurückkehren werden, darum habe ich hier draußen auf sie gewartet. So bald ich einen Gleiter mit diesen Spezifikationen entdeckt hatte, nahm ich Kontakt mit ihnen auf.“

„Und nun sind sie hier...“ murmelte André.

„Ich bin auch hier, um ihnen meinen Gleiter anzubieten - und meine Hilfe, wenn sie wollen.“

„Habe ich eine andere Wahl?“

„Wenn sie nicht noch einmal reprogrammiert werden wollen... Nein.“

„Was ist mit Prophos?“

„Er kann hier bleiben oder mit uns kommen.“

„Und mit dem Gleiter?“

„Am besten lassen wir ihn hier. Ich wüsste nicht, wo wir ihn verstecken sollten.“

„Aber ich... Wenn ich auf der dunklen Seite des Mondes den Gleiter in einem Krater verstecke...“

„Man würde sie bemerken. Die Erdscanner reichen fast bis hier her. Die Region des Mondes wird genau überwacht. Die Stationen auf der Tagseite müssen schließlich geschützt werden.“

„Dann will ich ihnen ein kleines Geheimnis verraten! Dieses Schiff hat einen Tarnmechanismus. Es kann zwar nicht unsichtbar werden, aber es kann Scannerimpulse irritieren und so reflektieren, als wenn nichts hier wäre.“

Racial war überrascht.

„Und warum haben sie von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht?“

„Weil ich ganz offiziell auf der Erde landen wollte. Wann hätte ich denn die Tarnung ausschalten sollen? Wenn ich um Landeerlaubnis bitte?“

„Sie haben recht. Aber dann lassen sie uns keine Zeit verlieren. Ich werde meinen Gleiter in einer Stunde zum Mare Rosso fliegen. Sie starten sofort. Wenn alles gut geht, sammle ich sie und ihren Passagier dort auf. Anschließend fliegen wir zur Erde. ... Übrigens, wer ist der Kerl eigentlich? Er scheint ängstlich zu sein. Seit einer halben Stunde sieht er uns durch einen Spalt in der Türe zu.“

André lächelte.

„Er mag keine Fremden, schon gar nicht, wenn sie mit einem Raumschiff ankommen. Ich habe ihn von der Io-Station. Dafür, dass er mir geholfen hat, nehme ich ihn mit zurück zur Erde.“

„Eigenartiger Kerl. Und wenn ich mich nicht irre, stinkt er grässlich.“

„Kann sein. In seiner Tasche finden sich die eigenartigsten Dinge. Wenigstens konnte ich ihn zu einer gewissen Körperpflege überreden.“

„Meinetwegen soll er mitkommen, aber seine Tasche bleibt hier. In meinem Gleiter haben wir weniger Platz, dort könnte ich einen solchen Gestank nicht ertragen.“

„Ich werde mir etwas einfallen lassen!“

„Gut, wir sehen uns in einer Weile im Mare Rosso!“

Damit eilte sie zurück zur Luftschleuse. André beeilte sich, in die Pilotenkanzel zu kommen. Es erforderte jedoch einige Überredungskraft, Prophos zu überzeugen, dass es notwendig war, mit Racial zur Erde zu fliegen. André schwang sich in den Pilotensitz und ignorierte Prophos Gejammer. Er aktivierte die Tarnung und nahm direkten Kurs auf die dunkle Seite des Mondes.

Erst dann fand er Zeit, sich näher mit Prophos auseinander zu setzen.

„Hör zu! Ich finde es auch nicht gut, unsere Sicherheit in die Hände einer anderen Person zu legen, aber ich habe keine Wahl. Wenn sie Recht hat, dann ist dieses Schiff viel zu leicht als das Schiff zu identifizieren, das ich mir ausgeliehen habe. Und wenn sie gelogen hat ... was soll sie schon gegen zwei starke Männer unternehmen?“

„Prophos traut der Frau nicht. Die Frau lügt. Prophos kann das sehen!“

„Verdammt! Alles was sie erzählt hat, war weniger gelogen, als was die ESA mich glauben machte! Sie wusste von Miriam und mir und ich erinnere mich jetzt! Zumindest glaube ich das!“

„Das ist nicht gut! Das ist nicht gut! Prophos weiß, dass das nicht gut ist!“

„Hör auf zu jammern! Ich will dieses Risiko eingehen. Wenn du willst, dann lasse ich dich in diesem Schiff zurück und schicke dir so schnell ich kann Hilfe.“

Nun heulte Prophos auf:

„Nein! Nicht Prophos alleine lassen! Prophos kommt mit! Aber das ist trotzdem nicht gut!“

„Was soll schon passieren?“

„Gefährliche Dinge passieren! Oh ja! Gefährliche Dinge!“

Der Flug zur dunklen Seite des Mondes verlief problemlos. André zirkelte den Gleiter in einen kleinen Krater im Mare Rosso und wartete. Er schaltete die meisten Systeme ab und ließ nur die Notbeleuchtung und die Lebensversorgung laufen. Prophos verkroch sich in die Kabine.

Später, es schien André eine Ewigkeit später, näherte sich ein Gleiter ohne Positionslichter. Er dockte an Andrés Gleiter an und André schwang sich aus seinem Pilotensitz. Er ging zu Prophos und reichte ihm eine verschließbare Plastiktüte.

„Da tust du deine Tasche hinein, verstanden?“

„Aber Prophos braucht seine Tasche! Sie ist wichtig für Prophos! Das sind seine Dinge!“

„Es sind immer noch deine Dinge, wenn sie in dieser luftdichten Tasche sind, aber sie stinken nicht so! Was hast du da nur alles drin?“

„Das ist Prophos Geheimnis!“

„Los jetzt! Racial will sicher nicht eine Ewigkeit auf uns warten!“

Prophos beugte sich der Gewalt. Er folgte André wie ein geprügelter Hund in die Schleuse.

Auf der anderen Seite erwartete sie Racial.

„Endlich! Das hat aber lange gedauert! Wir sollten so schnell wie möglich starten!“

André holte Luft um sich zu entschuldigen, da fühlte er, wie ihn etwas Schweres, Hartes am Kopf traf.

„Aber...“ war alles, was er noch vorbringen konnte. Er sah Prophos ebenfalls zu Boden sinken, dann wurde ihm schwarz vor Augen.

In der Falle

Der Kopf dröhnte und in den Ohren pochte das Blut. André wusste nicht wo er sich befand, aber wenn er versuchte, die Augen zu öffnen, dann drehte sich die Welt um ihn. Man hatte ihn niedergeschlagen. Aber wo? Was war geschehen?

Er erinnerte sich, dass er mit Prophos in Racial's Gleiter gekommen war und dann gähnte eine Leere. Die Schmerzen in seinem Kopf wiesen jedoch deutlich darauf hin, was geschehen sein musste.

André versuchte seine Hände zu bewegen, aber es ging nicht. Sie waren auf seinem Rücken zusammengebunden. Auch die Beine verharrten in ihrer Position.

In Ermangelung einer Alternative, zwang sich André die Augen zu öffnen. Er brauchte einige Minuten, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen.

Er lag auf dem Boden der Kabine eines Gleiters, Racial's Gleiter, wie André vermutete. Prophos lag neben ihm und war in der gleichen misslichen Lage, wie er, nur dass er das Bewusstsein noch nicht wieder erlangt hatte.

„Sie haben uns noch nicht umgebracht, also besteht noch Hoffnung.“

Dieser Gedanke war zwar tröstlich, aber er beruhigte nur wenig. Nun zitterte auch Prophos ein wenig. Er schien langsam zu sich zu kommen.

„Ganz ruhig, Prophos. Man hat uns niedergeschlagen und gefesselt!“

Prophos stöhnte. Aus seiner Lage konnte André nicht erkennen, ob er seine Augen schon geöffnet hatte.

„Wie geht es dir?“

Wieder erklang ein Stöhnen.

„Bist du in Ordnung?“

„Prophos hat Schmerzen! Prophos Kopf tut weh!“

„Man hat uns auf den Kopf geschlagen. Geht es dir sonst gut?“

„Prophos ist gefesselt!“

„Ich weiß. Ich bin es ebenfalls. Aber man hat uns am Leben gelassen. Vielleicht besteht noch Hoffnung.“

„Prophos hatte Recht. Die Frau lügt!“

„Ja. Ich hätte auf dich hören sollen, aber dafür ist es jetzt zu spät. Tut mir leid, mein Freund.“

„Du bist Prophos Freund. Wenn du in Gefahr bist, dann ist es Prophos auch.“

„Danke. Jetzt geht es mir schon besser...“

André versuchte seine Lage zu verändern, aber die Fesseln saßen fest. Hinter ihm war eine Wand, oder etwas Ähnliches und vor ihm lag Prophos.

„Kannst du irgend etwas erkennen?“

„Prophos sieht nichts. Das Licht ist zu hell.“

„Lass dir Zeit. Du gewöhnst dich daran.“

Nach einer Weile fragte er:

„Kannst du jetzt etwas erkennen?“

„Hier ist niemand. Prophos sieht nur die Kabine!“

Es musste noch jemand an Bord sein, denn André erinnerte sich, dass er Racial angesehen hatte, als der Schlag von hinten kam. Sie waren wahrscheinlich in der Pilotenkanzel.

Die Motoren summteten leise. André fragte sich, wie lange er wohl bewusstlos gewesen war. Er musste zugeben, dass die Falle perfekt war. Racial hatte seine Zweifel erfolgreich zu ihren Gunsten genutzt und ihn dazu gebracht, in ihren Gleiter zu steigen. Aber weshalb hatten die Sensoren nur eine Person auf ihrem Gleiter geortet? Dem Anschein nach musste es eine zweite, und mit dem Gedanken an seinen Kopf fügte er hinzu, eine große, kräftige Person sein.

Nach einer Weile hörte André ein Schnarchen und er musste schmunzeln. Selbst in dieser Lage konnte Prophos schlafen. Das war entweder eine erstaunliche Sorglosigkeit, oder er war völlig erschöpft. Dass er jedoch schlief, bedeutete das Fehlen eines Gesprächspartners. André konnte also nur mit sich selbst Zwiesprache halten. Im Hinblick auf Prophos Intellekt war das vielleicht auch besser, wenn auch nicht erfolgreicher. Wieder einmal hatte er kaum Anhaltspunkte, die ihn weiter gebracht hätten. Nun war auch noch alles, was Racial geklärt hatte, in Frage gestellt. Lediglich die Tatsache, dass er und Miriam einst ein Liebespaar waren, war eine Wirklichkeit, das wusste André und das konnte ihm Racial

Verrat auch nicht nehmen. Wenn er jemals die Chance dazu haben sollte, würde er nach Miriam sehen und ihr sagen, dass er nun die Wahrheit kannte, selbst wenn sie immer noch in diesem Zustand zwischen Leben und Tod schwebte.

Ein Geräusch riss ihn aus seinen Gedanken. Die Türe wurde geöffnet und Schritte erklangen. Eine höhnische Stimme erklang:

„Na, bist du wach, Verräter?“

Und schon traf ein schwerer Stiefel Andrés Magengrube. André musste würgen. Er hob den Kopf um seinem Peiniger in die Augen schauen zu können. Es war ein muskulöser Mann mit einem Armeehaarschnitt und einem Tarnanzug. Sein Gesicht war hart und grimmig. Er sah aus, wie die Söldner Südamerikas, die die Unabhängigkeit kleiner Gebiete für Drogenbarone schützten. Sie galten als völlig skrupellos und gefährlich. Ein solcher Mann konnte einen ganzen Trupp regulärer Infanteristen ersetzen. Sie operierten gemeinhin im Verborgenen und nur selten wurde einer dieser Dschungelkämpfer erwischt. André hatte über sie einiges gelesen und damals gedacht, dass solche Typen in diese neue Welt nicht mehr passen würden. Aber jetzt stand eben ein solcher Typ vor ihm und der grinste ihn höhnisch an.

„Haben wir dich Scheißkerl endlich! Weißt du, was für Mühe es gemacht hat, dich zu fangen? ... Nein? Du wirst früh genug darum betteln, schnell zu sterben, denn wenn ich alles aus dir herauspresst habe, was wir wissen wollen, dann gibt es nicht mehr viel, für das es sich zu leben lohnt!“

„Warum tun sie das? Warum ich?“

Der Koloss knurrte, wie ein Schlachterhund.

„Weil du für zu viele meiner Freunde der Tod warst!“

„Ich habe keine Ahnung, wovon sie sprechen!“

„Was für ein Pech! Dann bete darum, dass du dich wieder erinnerst! Denn andernfalls steht dir eine harte Zeit bevor!“

Nun hörte André die trippelnden Schritte einer Frau. Er nahm an, dass es Racial sei. Er wand sich an sie.

„Racial! Warum tun sie das?“

„Gorgo! Lass ihn in Ruhe! Du weißt, was unser Auftrag ist! Fangen - und nicht misshandeln! Es genügt, dass du sie zusammengeschlagen hast, mach es nicht noch schlimmer!“

„Ich tue, was ich will, Miss! Und wenn es ihnen nicht passt, dann verziehen sie sich besser ins Cockpit!“ Dabei grinste er anzüglich.

„Ich muss dir nicht sagen, wer hier das Kommando führt, oder?“ Ihre Stimme nahm nun einen harten Klang an. Gorgo blieb unbeeindruckt.

„Der Kerl hat den Tod verdient! Aber nicht schnell, sondern ganz langsam!“

„Gorgo! Verschwinde jetzt! Auf der Stelle!“ Sie flüsterte in einem Tonfall, der einem das Blut in den Adern gefrieren lassen konnte. Gorgo jedoch blieb gelassen. Er wand sich wieder an André.

„Wenn sie fertig mit dir sind, dann komme ich! Ich werde dich mit einem stumpfen Stück Holz häuten! Ich werde dir Qualen zufügen, die du dir nicht einmal im schlimmsten Alptraum vorstellen kannst! Denk daran!“

Racial war nun wütend. Sie schrie Gorgo an. „Verschwinde! Ich werde das melden!“ Der trat André noch einmal in die Magengrube, so dass er sich krümmte, und verschwand dann in die Kanzel.

Racial seufzte.

„Es tut mir leid, André. Gorgo bestand darauf mitzukommen. Hätte ich gewusst, wie sehr er dich hasst, dann hätte ich jemanden Anderen mitgenommen.“

Aber sie wurde sofort wieder hart wie Titan.

„Leider mussten wir zu diesen Mitteln greifen. Dein Freund John konnte uns nur zum Teil überzeugen. Vielleicht hat er Recht und du bist nur willenloses Werkzeug gewesen, vielleicht aber auch nicht. Und genau das müssen wir herausfinden. Du siehst, wir haben keine andere Wahl.“

„Was ...“ André japste immer noch nach Luft, „was geschieht mit uns?“

„Wir werden dich in unser Hauptquartier bringen. Dort werden sich Spezialisten um dich kümmern. Was mit diesem ... Tier geschehen soll, weiß ich nicht. Vielleicht setzen wir ihn irgendwo aus. Er wird schon eine Gosse finden, in die er zurückkehren kann.“

„Warum ... warum seid ihr so ... so brutal? Was habe ich euch getan?“

„Du hast uns fast ausgelöscht. Die ganze Organisation gesprengt und viele meiner Freunde getötet. Mehr werde ich dir nicht sagen. Das werden andere tun.“ Sie drehte sich, ohne auf eine Entgegnung zu warten, um und kehrte in die Kanzel zurück. Als die Türe wieder geschlossen war, hörte André eine laute Auseinandersetzung, konnte aber kein Wort verstehen.

„Alles in Ordnung? Prophos war in Sorge!“

„Ja, Prophos. Ich bin in Ordnung. Dieser Gorgo hat einen Tritt am Leib! Und wie geht es dir?“

„Oh, Prophos ist in Ordnung! Das Kopfweg ist fast fort!“

„Schön für dich!“

André flüsterte:

„Kannst du deine Fesseln lösen?“

Im Vergleich zu Andrés Flüstern brüllte Prophos beinahe.

„Nein. Die Fesseln sind stark. Prophos kann sich nicht rühren!“

Ganz deutlich und im direkten Widerspruch zu seinen Worten, konnte André erkennen, dass sich Prophos Hände langsam aus der Umklammerung der Fesseln schälten. Es war fast wie Magie. Seine Hände waren weitaus beweglicher, als es André für möglich gehalten hätte. Schließlich hatte er sich befreit. Prophos drehte sich um, grinste und legte den Zeigefinger auf seine Lippen. Anschließend befreite er sich von den Fußfesseln. Aus irgendeiner Falte seiner Kleidung tauchte ein Messer auf, das Gorgo übersehen haben musste. Damit befreite er auch André aus seiner missliche Lage. Aber was nun? Bestand doch immer noch das Problem, dass Gorgo im Cockpit war und André bezweifelte, dass er oder gar Prophos eine Chance gegen diese „Kampfsau“, wie er Gorgo insgeheim nannte, haben würden.

Prophos führte André in den rückwärtigen Bereich der Kabine. Dort flüsterte er auf André ein.

„Lass Prophos machen! Prophos kann den Krieger ausschalten.“

„Wie willst du das anstellen? Mit dem Kerl ist nicht gut Kirschen essen!“

„Was sind Kirschen?“

„Vergiss es.... Ich meine, du hast überhaupt keine Chance!“

„Doch! Niemand ist besser als Prophos!“

André stöhnte. Er musste an die Tritte denken. Und an den Hass, der aus Gorgos Blicken gesprochen hatte.

„Und darum warst du auch auf Io und konntest nicht fort? Nicht wahr?“

„Prophos wollte auf Io sein! Niemand kämpft, wie Prophos!“

„Das glaube ich dir aufs Wort!“

Prophos brummte wie ein gereizter Grizzlybär-Bär.

„Gorgo hat Prophos niedergeschlagen! Niemand schlägt Prophos!“

André sah den wütenden Haufen gammlicher Klamotten an und bezweifelte, dass das dürre Kerlchen darunter auch nur einer Fliege etwas zu Leide tun konnte. Andererseits, die Fesseln hatte Prophos mit erstaunlicher Routine und überraschendem Erfolg abgestreift, als wenn es Nichts wäre. In dieser eigenartigen Gestalt schlummerte vielleicht einige verborgene Talente.

Im Cockpit wurde es ruhiger und Prophos gebot André zu Schweigen. Er huschte wie ein Schatten zur Cockpit-Tür und verharrte regungslos, das Messer erhoben. André presste sich in den Schatten, der Austiegsluke. Nun war es zu spät, um zu protestieren. In Prophos verbliebenem Auge blitzte es.

Die Türe wurde geöffnet und Gorgo streckte seinen fast kahlen Schädel in die Kabine. Ehe er auf das Verschwinden der Gefangenen reagieren konnte, hatte er ein überaus scharfes Messer an der Kehle, das ihn daran hinderte Racial zu warnen. Prophos ergriff einen Arm des Riesen und drehte ihn derart auf den Rücken, dass Gorgo in die Kabine gezerrt wurde. Mit dem Fuß stieß Prophos die Türe zum Cockpit zu. Gorgos Augen waren blutunterlaufen und schienen hervorquellen zu wollen, aber das Messer an seiner Kehle zitterte keinen Augenblick. André wagte es, seinen Kopf in den Raum zu strecken, um dem Schauspiel besser folgen zu können. Prophos winkte ihm. Als André nahe genug gekommen war flüsterte Prophos:

„Fesseln und Knebeln!“

Er gab sich Mühe, der Aufforderung nachzukommen, aber ihre Fesseln waren zerschnitten und etwas anderes, was als Fessel dienen konnte, war nicht zu entdecken. Prophos flüsterte abermals:

„Gürtel! Nimm seinen Gürtel!“

Es gelang André nur schwer, die Fassung wieder zu gewinnen. Prophos wirkte vielleicht wie ein geistig verwirrter Penner, aber in den letzten Sekunden erwies er sich als lautloser und zu allem fähiger Killer. Seinen Wünschen und Aufforderungen nicht nachzukommen schien Selbstmord zu sein.

Nun gab es nichts Weinerliches mehr an diesem eigenartigen Mann, der immer nur in der dritten Person Einzahl von sich selbst sprach und auch sonst wenig zusammenhängende Sätze zustande brachte.

Der Gürtel war ein Notbehelf, aber er musste genügen. André riss einige Soffstreifen aus Gorgos Hemd, um ihn damit zu knebeln. Prophos nickte zufrieden. Lediglich für die Beine mussten sie sich noch etwas einfallen lassen.

Ein Ruf durchschnitt die emsige Stille. Racial rief ihren Helfer.

Prophos hielt inne, immer noch das Messer an der Kehle des Söldners.

André war sich nicht sicher, was geschehen würde, wenn Prophos das Messer sinken ließ. Gorgo schien zu allem fähig. Vielleicht versuchte er sich zu befreien, zu schreien, oder sie beide mit seiner Körpermasse zu erdrücken.

Prophos lächelte ein Lächeln, das einer scharfen Klinge gefährlich nahe kam. Er zeigte auf eine Kiste mit Werkzeug.

André verstand. Er nahm den den größten Schraubenschlüssel, den er finden konnte und reichte ihn Prophos. Mit einem genau abgestimmten Schlag schickte der Gorgo ins Reich der Träume. Der Schlag war weder hart genug, um ihn zu töten, noch zu zaghaft - eben genau angemessen. Anschließend erhob er sich, immer noch grinsend und mit katzenhafter Eleganz und nahm seinen Platz neben der Türe zum Cockpit wieder ein. André zog sich in die Schatten des Tisches zurück. Er konnte das Geschehene immer noch nicht begreifen.

Wieder rief Racial nach Gorgo, diesmal deutlich ungehaltener.

Prophos Lächeln wurde breiter. Sie ahnte offensichtlich nichts!

Nach einer kurzen Weile öffnete sich die Türe zum Cockpit und Racial kam rufend heraus.

„Gorg....“ Weiter kam sie nicht. Prophos Messer unterband jeden weiteren Laut.

André erhob sich und lächelte verlegen.

„Tja, manchmal ändern sich die Dinge...“

Racial versuchte vorsichtig zu Schlucken.

Prophos drängte sie zum Tisch und zwang sie, sich zu setzen.

Prophos bleckte die Zähne.

„Nun reden wir!“

Alles Unbeholfene und Verwirrte war von Prophos abgefallen. Er lächelte gefährlich.

André fühlte, wie die Situation außerhalb seiner Kontrolle lag. Er setzte sich Racial gegenüber und sah sie genau an. Sie fürchtete sich, aber sie geriet nicht in Panik. Sie schien lediglich abzuwägen, in welcher Gefahr sie sich befand.

„Wohin fliegen wir?“ Er versuchte seine Worte freundlich und bestimmt klingen zu lassen.

„Nach Marseille.“

„Dort werden wir erwartet, nehme ich an.“

„Ja.“

„Von wem?“

„Von anderen Anarchisten.“

„Möchtest du Zeit gewinnen? Ich habe keine Ahnung, was aus dem Prophos geworden ist, den ich glaubte zu kenne, aber hinter dir sitzt jemand, der offensichtlich keine Skrupel kennt. Also... wer erwartet uns?“

„Der Leiter unserer Gruppe und etwa zehn seiner engsten Vertrauten.“

„Und du solltest mich an sie übergeben?“

„Ja.“

„Und dann?“

„Man will dich ins Hauptquartier bringen. Dort hat man bessere Möglichkeiten...“

Prophos knurrte.

„Das ist nicht alles, oder?“

„Nein. Unser Gleiter wird ständig überwacht. Wenn wir nur wenige Meter von einem vordefinierten Kurs abweichen, dann...“ Sie schwieg betroffen.

„Wir fliegen auf Autopilot?“

„Ja.“

„Und der Kurs ist programmiert?“

„Ja.“

Prophos fluchte leidenschaftlich. Er kramte in seiner Tasche, während er mit der anderen Hand immer noch das Messer an Racial's Kehle hielt. Schließlich fand er, was er gesucht hatte: Ein winziges Gerät. Er tippte einen Code ein und hielt es ans Ohr.

„Jawohl, Sir. ... Die Flugbahn wird überwacht... Nein, Sir.... In Ordnung!“

André war perplex.

„Ein ... Subraumkommunikator?“

„Ja. Halten sie sich an meine Anweisungen und seien sie still, dann wird niemandem etwas geschehen!“

Prophos legte seine falsche Augenklappe ab. Auf deren Rückseite verbarg sich eine winzige Kamera.

Die Maske des armen Irren war nur noch an seiner lachhaften Kleidung und dem nicht zu ignorierenden Gestank zu erkennen. Alles andere war wie ausgetauscht.

„Wer ... wer bist du?“

„Oh, ich heiße Prophos. Meine Eltern fanden es angemessen, auch wenn ich meine Schwierigkeiten damit hatte.“

„Ich meine, was bist du?“

„Leutnant Prophos Saloniki, von der Spezialeinheit für Terrorismusbekämpfung.“

„Soll ... soll das heißen ... man hat die ganze Zeit gewusst, wo und wer ich bin?“

„Sicher.“

„Nachdem man mir zwei Gleiter hinterher geschickt hat, die ich leider zerstören musste?“

„Ich weiß nichts von zwei Gleitern.“

„Und Sven? ...“

„Er gehört ebenfalls zur Spezialeinheit.“

„Ihr habt mich hinters Licht geführt!“

„Frau Seklund war sicher, dass sie kommen würden. Wir mussten lediglich warten.“

„Aber Sel war es, die mich verraten hat!“

„Davon weiß ich nichts. Ich hatte lediglich die Aufgabe, sie zu beschützen.“

„Und nun?“

„Ein anderer Gleiter wird während unseres Fluges ankoppeln. Wir vier werden in den anderen Gleiter wechseln und jemand anderes wird weiter zur Erde fliegen.“

„So einfach ist das also.“

„Jawohl. So einfach...“

„Und... wenn ich mich weigere?“

„Dann lassen sie mir leider keine andere Wahl, Sir!“

In seinen Augen blitzte wieder die Gefährlichkeit eines Raubtieres.

„Ich würde es bedauern!“

„Warum die Maskerade?“

„Wir nahmen an, dass man versuchen würde, sie zu erwischen.“

„Wer?“

„Die Anarchisten.“

André musste im Stillen zugeben, dass der Plan nicht nur logisch, sondern auch noch erfolgreich gewesen war. Wie es aussah, wollten beide Seiten ihn - obwohl er sich nicht einmal an seine Vergangenheit erinnern konnte, zumindest nicht vollständig.

Im Cockpit piepte es.

„Der Gleiter ist da. Leiten sie das Ankopplungsmanöver ein, André. Und vergessen sie nicht, wenn sie nicht kooperieren, bin ich gezwungen“

André nickte zaghaft. Welche Wahl hatte er? Sel's Pläne schienen viel weiter gegangen zu sein, als er es sich vorstellen konnte. Prophos war... unberechenbar.

Der andere Gleiter wartete auf die Entriegelung des Kopplungsstutzens. André betätigte die Kontrolle. Er hatte keine andere Wahl. Gegen diese Gefährlichkeit hatte er nichts entgegen zu setzen. Selbst Gorgo, ein ausgebildeter Söldner, war machtlos gewesen.

Das andere Schiff koppelte mit einem Ruck an. André kehrte zurück in die Kabine. Nichts hatte sich verändert. Gorgo lag bewusstlos und gefesselt am Boden, Racial rührte sich nicht, was auch für ihre Gesundheit besser war, und Prophos grinste dieses Raubtier-Grinsen.

„Lass sie herein.“

André öffnet die Schleuse und vier gepanzerte und voll bewaffnete Männer drängten sich wortlos herein. Einer richtete seine Waffe auf Racial und Prophos ließ, immer noch grinsend, das Messer sinken.

„Da seid ihr ja endlich. Was hat euch aufgehalten?“

Aber er erhielt keine Antwort, schien auch keine zu erwarten. Statt dessen stand er auf und zerrte Racial zur Schleuse. Mit einem Wink gab er einem anderen den Befehl, den Bewusstlosen Gorgo in das andere Schiff zu bringen. Zwei eilten ins Cockpit.

Als Racial ihre Absichten durchschaute, kreischte sie:

„Nein, ... das dürft ihr nicht.“

Ihr Stimme verstummte und André sah gerade noch, wie sie zu Boden sank. Prophos wand sich um und lächelte.

„Sie hätte still sein sollen.“

André sah von der still daliegenden Racial zu Prophos und zurück.

„Ist sie tot?“

„Nein. Ich habe sie nur betäubt. Komm jetzt. Wir haben es eilig!“

In Gewahrsam

Es war eine noble Zelle. Fast hätte man es als bequemes Hotelzimmer missverstehen können, aber weder ließen sich die Fenster öffnen, noch gab es einen anderen Ausweg. Lediglich von draußen konnte man den Raum betreten. André saß, den Kopf in die Hände gestützt, auf dem Bett.

Seine Lage war hoffnungslos. Man hatte ihn, ohne große Befragung, hier her gebracht und nun wartete André bereits seit zwei Wochen darauf, dass etwas geschah. Der einzige Trost war, dass Prophos in seiner Nähe war. So anders er sich nun verhielt und kleidete, so nah fühlte sich André. Er kannte ihn, zumindest kannte er eine seiner Masken.

Prophos schien immer zu grinsen oder zu lächeln. Wenn er das Essen brachte, lächelte er und wechselte ein paar freundliche, aber unverbindliche Worte mit André. Was bewog einen derart gefährlichen Mann dazu, ständig zu Lächeln?

An diesem Mittag entschied sich André, Prophos zu fragen. Die Antwort war einigermaßen erstaunlich.

„Ich mag dich. Du hast mich wie einen Menschen behandelt, obwohl ich einen Ausgestoßenen gespielt habe. Und außerdem verunsichert es andere Menschen.“

„Mich ebenfalls...“ dachte André, aber er schwieg lieber.

„Wenn du mich sympathisch findest, dann verrate mir, was hier mit mir geschehen soll?“

„Das kann ich nicht. Leider. Aber in wenigen Tagen kommt Frau Seklund und wird dir alles erklären.“

„Kannst... kannst du mir etwas zu lesen besorgen? Ich habe inzwischen endlos viele Hologramme gesehen... Ich will etwas lesen!“

„Was möchtest Du lesen?“

„Deutsche Klassiker oder Romantiker, irgend etwas in der Art.“

„Ich könnte ein Lesebrett kommen lassen...“

„Mach das. Ich komme um vor Langeweile!“

„Ich werde sehen, was ich tun kann!“

Am nächsten Morgen hatte Prophos, außer dem Tablett mit Frühstück, ein Datenbrett unter dem Arm.

„Ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar ich dir bin!“

„Ich habe es hier her geschmuggelt! Also stell keinen Unsinn damit an! Sonst bekomme ich Ärger!“

„Was könnte man mit einem Datenbrett schon anstellen?“

„Keine Ahnung.“

„Möchtest du mit mir Frühstücken?“

„Lieber nicht. Man erwartet mich.“

Nach dem Frühstück untersuchte André das Datenbrett. Es war ein einfaches Modell, das nur wenig eigene Funktionen unterstützte. Es war gerade ein besserer Taschenrechner mit Buch-Funktion. Die Daten erhielt es vom Zentralcomputer des Gebäudes.

Nach kurzer Untersuchung fand André, was er gesucht hatte. Ein kleines Programm ermöglichte es ihm, das Datenbrett als Eingabefeld für den Zentralcomputer zu benutzen. André hatte zwar nicht vor, Prophos in Schwierigkeiten zu bringen, aber immerhin ging es um seine Freiheit, da musste das zarte Band der Freundschaft zu Prophos zurückstehen. Eilig überbrückte er einige Sicherheitssperren, die den Zugang zu einem noch zentraleren Rechner verhindern sollten. André war zwar kein Computergenie, aber er verstand es zumindest, dank seiner früheren Recherchen, die gebotenen Möglichkeiten zu nutzen. In einem Computer, der Informationen der ESA verwaltete, entdeckte André einen Hinweis darauf, dass Anarchisten-Bewegung zerschlagen sei. Bei einem Überraschungsangriff konnten die wichtigsten Köpfe verhaftet werden. Ohne sie erwartete man den baldigen Zusammenbruch der Organisation.

André dachte mit Abscheu und Trauer an Racial und Gorgo. Wenn dem so war, wie es Racial geschildert hatte, dann konnte er die verzweifelte Wut der Anarchisten auf ihn durchaus verstehen. Jetzt war er an ihrem letztlichen Niedergang auch noch mitverantwortlich. Niemand würde ihm glauben, dass er von Prophos wahrer Identität nichts gewusst hatte.

Und die Leute der ESA? Man hatte ihn benutzt, da war sich André nun sicher. Man hatte ihn geradezu missbraucht. Und Miriam. Tränen stiegen in Andrés Augen. Was hatte man ihr angetan? Er versuchte herauszubekommen, ob sie immer noch in jenem Krankenhaus lag, aber über sie gab es keine Informationen, die André erlangen konnte.

Er suchte weiter, aufs Geradewohl. Es musste Informationen geben, die ihm weiter helfen konnten!

Plötzlich blinkte ein Infosignal auf dem Schirm. Jemand versuchte mit ihm Kontakt aufzunehmen!

André versuchte eilig herauszufinden, wer sich hinter dem Signal verbarg, aber dieser Jemand hatte sich bestens gegen Rückverfolgung abgesichert. Sein Ursprung verlor sich zwischen zwei Systemen in Neuseeland.

Sollte er auf das Signal antworten?

Wenn dieser Jemand ihn gefunden hatte, dann standen ihm außergewöhnliche Mittel zur Verfügung und dann wusste dieser Jemand bereits, wer André war und in welcher Lage er sich befand.

Ein Klimpern ließ André aufschrecken. Er hatte die Zeit vergessen! Es war bereits Mittag und Prophos kam mit dem Mittagessen. Schnell schaltete André das akustische Signal aus und lud irgendein Buch auf den Schirm, als Prophos hinter ihm stand. Er war geräuschlos herein gekommen und André war sich nicht sicher, was er hatte erkennen können.

„Dein Mittagessen, André. Na, lindert das Datenbrett deine Langeweile?“

„Ja, ich danke dir noch einmal: Es ist eine Wohltat zu lesen, die eigene Phantasie schweifen zu lassen.“

„Was liest du?“

André stolperte fast über seine eigenen Worte. Er hatte nur wahrgenommen, dass es um eine leidenschaftliche Beziehung ging, aber weder Autor, noch Titel hatte er erkennen können.

„Ich ... blättere gerade ... in verschiedenen Texten. Man muss gut überlegen, mit was man seine Zeit verbringen will...“

Prophos lachte.

„Und ich dachte, gerade du hast Zeit, wie Sand am Meer! Ich habe mich wohl getäuscht.“

André war sich immer noch nicht sicher, ob er seinen „Freund“ erfolgreich belogen hatte.

„Ich lese schließlich nicht alles!“

„Siehst du, ich lese gar nichts. Da ist es einfacher. Gelegentlich ein Holo, aber zu mehr reicht meine Zeit nicht.“

„Du solltest Lesen, das bildet ungemein!“

„Danke. Für meine Begriffe bin ich gebildet genug.“

André wusste nicht recht, ob Prophos ihn auf den Arm nahm, er grinste wieder.

„Also guten Appetit, ich muss wieder los!“

Erleichtert verfolgte André, wie Prophos den Raum verließ und ihm zum Abschied zuwinkte.

Er schaltete zurück auf das Steuerfenster. Noch immer blinkte das Rufsignal. Der unbekannte Jemand schien hartnäckig auf Kontaktaufnahme zu bestehen.

André tippte in das Fenster.

„Hallo?“

„Endlich!!! Wurde aber auch Zeit!“

„Wer bist du?“

„Ich bin ich und das muss für den Moment genügen. Bist du im Moment sicher?“

„Man kann uns scheinbar nicht beobachten...“

„Die optischen Sensoren habe ich getäuscht und die akustischen hören im Moment Mozart...“

„Wer bist du, dass du die Systeme hier manipulieren kannst?“

„Ich bin ich, wie gesagt. Wie geht es dir?“

„Wie geht es, wenn man in einem Zimmer für Wochen fest sitzt und nicht weiß, was andere mit einem anstellen wollen?“

„Hast du Angst?“

„Ja...“

„Keine Panik. Alles zu seiner Zeit. Im Augenblick bist du nicht in Gefahr - Du bist zu wichtig für sie!“

„Wer sind SIE?“

„Keine Namen. Die Verbindung ist so sicher, wie eine Computerverbindung nur sicher sein kann. Dennoch... Also: Hab keine Angst. Man will dir im Moment nichts tun.“

„Warum sollte ich dir glauben?“

„Lass es! Oder glaube mir, aber ist das nicht letztlich egal? Wenn ich die Wahrheit sage, hast du nichts zu befürchten und wenn nicht... Dann kann es nicht Schaden noch eine Weile sorglos zu leben, oder?“

„Was willst du von mir?“

„Mit dir reden.“

„Über was?“

„Deine Erinnerung.“

„Welche Erinnerung? Ich kann mich nicht erinnern!“

„Dann wollen wir dir ein wenig auf die Sprünge helfen...“

„Wer ist wir?“

„Mein Computer und ich?! Es ist doch nur so eine Redensart...“

„WER bist Du?“

„Ich kann es dir beim besten Willen nicht sagen.“

„Warum soll ich dir dann von meinen Erinnerungen erzählen?“

„Weil... weil du dich wieder erinnern musst, wenn du überleben willst!“

„An was muss ich mich erinnern?“

„An Deine Vergangenheit!“

„Welche, die vor über hundert Jahren? Vor, ich weiß nicht wie vielen Jahren,, als ich herumspionierte, oder meine Ehe?“

„An alles.“

„Wozu? Wer will das wissen? Alle anderen scheinen doch über meine Vergangenheit besser Bescheid zu wissen, als ich!“

„Zum Teil. Keiner weiß jedoch alles, - außer dir!“

„Aber ich kann mich doch nicht erinnern! Man hat irgend etwas mit meinem Gedächtnis angestellt!“

„Man hat dein Gedächtnis gelöscht, oder besser gesagt, man dachte man hätte es gelöscht.“

„Wer? Wer hat mir das angetan?“

„Alle.“

Nun verstand André nichts mehr.

„Wer... Alle?“

„Die Regierung, die ESA, die Anarchisten, alle hatten daran Anteil, weil es für keinen etwas gebracht hätte, wenn du dich erinnert hättest!“

„Erinnert an was, verdammt?“

„An dein Leben.“

„Wir drehen uns im Kreis. Du willst etwas wissen, was man mir genommen hat und an das ich mich nicht erinnern kann! Wie soll ich dir antworten? Und wozu willst du das wissen?“

„Ich will es gar nicht wissen, ich weiß es. Aber es ist wichtig, dass du dich daran erinnerst!“

„Wie denn?“

André war der Verzweiflung nahe. Dieser Jemand wusste etwas, das spürte er, aber er war nicht bereit André mitzuteilen, was es war. Und wer war dieser Jemand? Die Regierung? Die Anarchisten? Jemand anderes? Aber wer?

„Weißt du, was Meditation ist?“

„Ja. Yoga und so.“

„Wenn du meditierst, dann kannst du möglicherweise die Blockade deiner Erinnerung niederreißen. Du musst dich völlig entspannen, an nichts denken und dann, wenn du tief in

dir versunken bist, konzentriere dich auf irgend etwas aus deinem früheren Leben. Denke ganz intensiv daran und halte den Gedanken fest. Dann kannst du vielleicht die Blockade durchbrechen.“

„Weshalb hilfst du mir?“

„Warum nicht?“

Darauf gab es keine Entgegnung.

„Bis morgen.“

„Halt! Gib mir bitte einen Hinweis, wer du bist! Bitte!“

Nach einer langen Pause, André fürchtete bereits, dass der Andre seinen Ruf nicht mehr mitbekommen hatte, tauchten langsam die Worte auf:

„Ich bin aus deiner Vergangenheit.“

„Aus welcher?“

Aber die Eingabe blinkte nur noch. Er erhielt keine Antwort.

André legte das Datenbrett bei Seite und dachte nach. Ein Mensch aus seiner Vergangenheit versuchte ihm zu helfen, sich an eben diese Vergangenheit zu erinnern. Warum gab er dann keinen konkreten Hinweis? Und welches Interesse hatte er? War es doch eine Falle? Dieser Jemand kannte sich verteuftelt gut mit Computern aus, sonst hätte André herausgefunden, wo dieser Jemand sich befand. Er sah sich unbehaglich um. Dieser Jemand hatte von optischen und akustischen Sensoren gesprochen, die er getäuscht hätte. Also wurde er beobachtet. Wozu? Ohne das Datenbrett hätte er nie eine Verbindung zur Außenwelt herstellen können. Und mit dem Datenbrett?

Denk nach, André! Woher wusste der Jemand, dass er Verbindung zur Außenwelt herstellen konnte? Er musste also wissen, dass Prophos ihm ein Datenbrett beschafft hatte, was ziemlich unwahrscheinlich war, und gewusst haben, dass André versuchen würde eine Verbindung zur Außenwelt herzustellen, was ebenfalls recht unwahrscheinlich erschien.

Außerdem musste der Jemand darauf gewartet haben!

Es gab wieder einmal Fragen über Fragen, aber fast keine Antworten. Immer wenn André glaubte, seine Situation oder die Menschen um ihn herum zu verstehen, stellte sich heraus, dass dem nicht so war. Geheimnisse und Verrat lagen hinter anderen Geheimnissen verborgen.

Irgendwo war ein Geheimnis, das die Ursache für alle folgenden war und dieses Geheimnis galt es zu ergründen. Aber wie beginnen? Mit der Erinnerung? An was?

André aß das inzwischen völlig kalte Mittagessen rein mechanisch. In seinem Kopf wog er Argumente und Gegenargumente immer neue Spekulationen und Widersprüche gegenei-

inander ab. Die Wahrheit konnte er nirgends entdecken. Er wusste lediglich, dass er fast nichts wusste und dieses Gefühl frustrierte ihn, obwohl er nun schon eine ganze Weile damit leben musste.

Selbst die Lektüre von Shakespeares „Sommernachtstraum“, Prophos hatte keine deutsche, sondern englische Literatur mitgebracht, konnte André nicht ablenken. Nach ein paar Seiten schaltete er das Datenbrett ab. Seine Gedanken schweiften ab.

Das andere Ich

Am Abend lag er auf seinem Bett. Er bemühte sich zu entspannen. Der Jemand hatte gemeint, dass er durch Meditation seine Erinnerungen wieder erlangen könnte. Nun, das war immerhin einen Versuch wert. André entspannte sich. Er folgte in Gedanken seinem Willen durch den ganzen Körper und befahl jedem einzelnen Muskel, sich zu entspannen, bis hinunter zu seinen Füßen. Dann gab er sich der friedlichen Ruhe hin. Er versuchte seinen Kopf von allen Gedanken und Überlegungen zu befreien, aber sie wirbelten und gebaren immer neue wilde Spekulationen. Er war nun entspannt, aber sein Geist war immer noch hektisch mit all jenen Fragen beschäftigt, die ihn bewegten.

Nur mühsam gelang es ihm, dieses Wirrwarr von Gedanken zu ordnen und langsam, ganz langsam, zur Ruhe zu kommen. André summte einen Ton und versuchte alle anderen Gedanken auszuschalten. Nur dieser Ton hatte noch irgend eine Bedeutung. Schließlich fand er die innerliche Ruhe. Sie überwältigte ihn. Wie ein unendliches Meer, windstill und friedlich schlummerte sein Geist.

Er dachte unwillkürlich an Miriam. So mochte sie sich fühlen.

Miriam, das erinnere ihn an ein Gefühl, ein Gefühle, das in ihm schlummerte. Er erinnerte sich an piekendes Gras, an das Lachen einer Frau, an der Geruch eines Waldes. Er entsann sich eines Lachens und lächelte bei der Erinnerung an einen Scherz.

Und dann war da auch die Angst, der Schmerz über einen Verlust und der Wunsch, besser auf diese Frau geachtet zu haben. Sie hatte sich etwas angetan. Etwas tropfte und in André brodelte Panik dass sie diesen Fehler nicht überleben würde! Eine körperlose Stimme flüsterte Befehle zu und zwang André, sich anderen Dingen zuzuwenden. Aber seine Gedanken kreisten um sie! Was war geschehen? Warum hatte sie das getan?

Und dann... allmählich fand er zu seiner inneren Ruhe zurück. Sie würde überleben. Ihnen stand der große Schlaf bevor und dann... wer konnte es schon sagen? Vielleicht wurde alles wieder gut?

Zärtlich und liebevoll sah er, wie sich die Kapsel schoss, die ihren Körper für eine so lange Zeit am Leben erhalten würde. Er konnte ihren Blick spüren, wie er seine Wangen streichelte und dann, wie sich die Augen schlossen, konnte er erkennen, wie ihr Geist Ruhe fand. Schwerfällig ging er selbst in seine eigene Kapsel, legte sich nieder, schoss den Deckel und gab sich dem Vergessen hin.

Die Unendlichkeit des Alls streifte seine Seele. André spürte die gewaltigen Dimensionen um ihn herum. Er schwebte im Raum, fernab jeder Sonne. Nur die stillen Sterne strahlen

und blinkten Verheißung. Stille. Kein Laut. Und dennoch. Ganz langsam, es kam André vor, als wenn Stunden vergingen, erklang ein „Poch“, dann wieder später, abermals ein „Poch“. Es war ein Rhythmus aus Stille. Das All beugte sich zu André nieder und schenkte ihm einen einzigen Moment absoluter Klarheit. Zwischen den Sternen schwebend erkannte er seinen Ort, den Punkt, den sein Ich in diesem Universum einnahm.

Die Gewalt dieser Erkenntnis erschreckte ihn und er wollte sich zurückziehen in das gährende Nichts des Vergessens, aber das All blieb unnachgiebig. Es zwang ihn, sich selbst zu sehen, in all seinen Fehlern und Unzulänglichkeiten.

Ein Bild stieg aus seiner Seele auf und verdrängte alle anderen Wahrnehmungen: Das Bild eines Ichs, das kämpft, sich bemüht, sich anstrengt und letztlich scheitern muss. Es gab keine Gerechtigkeit. In diesem Moment erkennt André die Ungerechtigkeit, oder besser die Nicht-Existenz von Gerechtigkeit im Kosmos. Dem Universum war es gleichgültig, was das einzelne Ich erreichen wollte. Für das Universum existierte nur eine Konstante: dass es existierte - alles andere war ungewiss. Gedeht in Zeit und Raum erfuhr André, was es bedeutete, bedeutungslos zu sein.

Aber anstatt zu verzweifeln schöpfte André neuen Mut. Wenn in diesem Universum alles möglich war, dann war es auch möglich, dass die gewaltigen Sonnenstürme und Protuberanzen, die das Schiff hinaus in die Tiefe des Alls schleuderten, die Chance für eine Zukunft ermöglichten. Es bestand ein Funke, ein unendlich geringe Möglichkeit, dass das Schiff intakt genug blieb, dass ihre Körper überleben konnten. Und eine weitere mikroskopische Chance bestand, dass jemand sie finden und retten würde.

André glaubte an diese Chance, wie gering sie auch sein mochte.

Er sah hinab auf seinen Leib und spürte den Kummer. Vielleicht war es schon das Ende. Der Zufall, so es ihn gibt, war diesem Schiff und seiner Besatzung mehr als gnädig. André spürt, wie etwas an ihm zerrte und ihn aus seinem tiefen Schlaf reißen wollte. Er fühlte, wie das Leben in seinen Körper zurückkehrte und wie das Pochen zu einem sich steigernden, fulminanten Ende hin anschwell. Es wurde unerträglich laut und schließlich fühlte André, wie er erwachte. Das heißt, ein Teil von ihm erwachte und war André, ein anderer Teil blieb jener Punkt im Universum, die geistige Verkörperung eines Ichs, das alles gesehen und erlebt hatte. Es blieb und beobachtete jenen André, wie er sich streckte und mühsam wider zu Kräften kam. Der Schlaf, der Monate dauern sollte, hatte schließlich Jahrzehnte gedauert. Hundert Jahre, nachdem das Schiff verschwunden war, wurde es entdeckt und geborgen. Der Körper musste sich erst damit zurechtfinden.

Und dann? Jenes André-Ich beobachtete, wie man André und Miriam untersuchte und ihnen schonend die Tragik ihres Lebens beibrachte. Die beiden konnten verstehen, was geschehen war, aber begreifen? Das André-Ich fühlte den Kummer und den Schmerz, den die Erkenntnis mit sich brachte, dass niemand, den die beiden kannten, noch am Leben war. Sie interessierten sich nicht dafür, wer es war, der sie gerettet hatte. Sie waren damit beschäftigt, sich zurechtzufinden. Ihre Liebe loderte in allen Farbe, war sie doch das Bollwerk, das die beiden vor den Schrecken der Gegenwart bewahrte.

Ganz langsam wurde ihnen bewusst, dass man sie absichtlich vor der Welt, die sie eigentlich erkunden wollten, fern hielt. Man ging behutsam und schlau zu Werke. Miriam und André wurden in ihrer Sicht der Welt beeinflusst. Man verschwieg bestimmte Dinge, andere wurden in viel zu bunten Farben gemalt. Niemals bekamen sie Gelegenheit, selbst zu entscheiden. Man sagte ihnen, dass sie zu wichtig seien. Um der Wissenschaft zu dienen sollten sie verschiedene Trainings durchführen und verschiedene Tests absolvieren. Was hätten sie tun sollten? Sie wurden manipuliert und indoktriniert, sie wurden gedrillt und man versuchte ihnen jede Individualität zu rauben. Und was hatten sie dagegen zu stellen? Nur ihre Liebe.

Das André-Ich wand sich voll Grausen ab. Der friedliche André und die neugierige Miriam wurden zu Tötungsmaschinen ausgebildet. Und um so mehr sie rebellierten, um so mehr Druck wurde auf sie ausgeübt: Man drohte, sie zu trennen, um ihnen so den einzigen Schutz zu nehmen, der ihnen noch geblieben war.

Sie beugten sich. Welche andere Wahl blieb ihnen?

Das André-Ich versuchte zu erkennen, wer für all dies verantwortlich war, aber die Gestalten blieben gesichtslose Wesen, ohne jede Individualität. Sie waren austauschbar.

Das Ich fühlte den Hass und den Zorn seines anderen Ichs und es fühlte den Schmerz der Erkenntnis, als jenes Ich zu erfassen begann, was man mit ihm anstellen wollte. Die Konstante in seinem Leben drohte ihm genommen zu werden, das Einzige, was ihn an sein früheres Leben band und somit das Einzige, was ihn verletzlich machte.

Mit einem Wutschrei erwachte André. Verwirrt sah er sich um. Eben war er noch ein körperloses Ich, das hilflos mit ansehen musste, wie sein wahres Ich manipuliert und benutzt wurde und nun? Er lag auf seinem Bett und bemühte sich zu begreifen, wo er sich befand. Es war Nacht geworden. Regen prasselte an die Scheiben. André setzte sich auf und versuchte das Erfahrene zu verarbeiten.

Vieles hatte er bereits geahnt, es sich jedoch nie gestattet, auszumalen. Nun wurde es zur Gewissheit. Man hatte Miriam und ihn gerettet, um sie zu missbrauchen. Aber wer? Das Wissen dass, erklärte nur wenig.

Und Miriam? Was war geschehen? Warum war sie aus ihrem Koma nicht erwacht? André spürte eine Sehnsucht nach ihrer Nähe. Nun konnte er sich wieder an ihr Beisammensein erinnern. Er erinnerte sich an ihren Flug, an die Schrecken und an die wunderbaren Momente, die sein Leben veränderten.

Er wusste nun, dass ihre damalige Mission weder von Miriam, noch von ihm selbst sabotiert wurde. Andere mussten dafür verantwortlich sein. Und diese Anderen hatten auch die Daten der Mission manipuliert?

Wo lag der Fehler in diesem Gedankengang? Hatte das eine nichts mit dem anderen zu tun? Warum sollte es sonst so wichtig sein, dass er sich nicht an die Vergangenheit erinnerte?

Wo war die Verbindung zwischen all dem?

André war müde. Die Meditation hatte ihn viel Kraft gekostet. Und sie hatte ihn wütend gemacht. Aber in dieser Nacht würde er die Wahrheit nicht mehr ergründen können. Er schwankte zu einem Tablett mit Getränken. Er genehmigte sich einen großen Scotch und hoffte, dass er ihm möglichst schnell die Sinne rauben würde. Dann ging er zurück ins Bett.

Es dauerte einige Scotch, bis er endlich das Bewusstsein verlor.

Am nächsten Morgen wurde er von Prophos geweckt. Sein Kopf war immer noch trunken und dröhnte schrecklich.

„Aufstehen, Langschläfer! Hier kommt das Frühstück!“

André konnte nur Stöhnen, zu mehr fühlte er sich nicht fähig.

„Was ist los? Hast Du gestern eine kleine Party gefeiert?“

„Kaffee!“

„Hmm, sind wir ein wenig einsilbig heute morgen? Meinetwegen!“

Er reichte André eine Tasse und lächelte. Es lag nichts Falsches in diesem Lächeln, aber André misstraute allen, jetzt erst recht. Vielleicht war diese Freundschaft geheuchelt, vielleicht auch nicht. Prophos war sein Gefängniswärter, nicht mehr und nicht weniger.

Er schüttete die Tasse Kaffee in sich hinein und winkte mit seiner Tasse.

„Sehr einsilbig - man kann fast sagen Kein-silbig!“

Prophos hielt dies für einen gelungenen Scherz. Strahlend schenkte er eine weitere Tasse ein.

„Na, was für ein Fusel hat gestern dran glauben müssen?“

„Whisky.“

„Das nächste Mal läutest Du, ehe Du Dich besäufst. Dann können wir uns gemeinsam betrinken!“

André war nicht in der Stimmung, um ihn darauf hinzuweisen, dass Besaufen mit dem Gefangenen sicherlich nicht zu den Aufgaben eines Gefangenenwärters gehörte.

„Ich stelle das Tablett hier hin und wenn du wieder nüchtern bist, habe ich vielleicht eine Überraschung für dich...“

André wurde neugierig.

„Was?“

„Wenn du so weiter machst, dann schlägt deine Einsilbigkeit sogar Sven. Und der ist der wortkargste Mensch, den ich kenne!“

„Was!“

„Erst nüchtern werden, dann verrate ich es dir!“

„Wann?“

„Wenn du wieder zwei zusammenhängende Sätze formulieren kannst.“ Damit ging er und ließ einen verwirrten und wütenden André zurück.

„Verdammt Kerl! Behandelt mich wie ein Kind!“ Am Ergebnis konnte das nichts ändern. André versuchte etwas zu essen, aber er konnte nur wenig zu sich nehmen. Ein gleichbleibende Übelkeit vergällte ihm den Appetit.

Nach einer Stunde kam Prophos zurück.

„Und, bist du jetzt nüchtern?“

„Ein wenig...“

„Immerhin, zwei Worte!“ Er lachte unbekümmert vor sich hin.

„Alles in Ordnung?“ Aus seinen Augen sprach nun echte Anteilnahme.

„Wenn es dich aufbaut: Wir könnten einen Ausflug in die Stadt machen. Ich habe endlich die Genehmigung erhalten!“

André war perplex. Sollte das heißen, dass Prophos versucht hatte, von sich aus, eine Genehmigung zu erhalten, damit er, André, ein wenig hinaus konnte? Das war erstaunlich. Möglicherweise war Prophos doch mehr Freund, als er bisher zu glauben bereit war.

„Na, ist das ein Angebot?“

André stammelte ein „Danke...“ und versuchte Prophos Lächeln zu ergründen.

„Dann mach dich jetzt stadtfrein. Ich warte draußen.“

André beeilte sich. Er hatte keine große Auswahl, aber der Gedanke an Menschen um ihn herum, beflügelte ihn. Für einen Moment stockte er. Bestand Hoffnung auf eine Flucht? Aber wohin? Er hatte keinen Kommunikator mehr, den hatte man ihm abgenommen und ohne das verdammte Ding war er hilflos.

Und andererseits: Er würde Prophos Vertrauen missbrauchen, ein Vertrauen, das André nicht begreifen konnte. Er nahm sich vor, seinen Bewacher danach zu fragen.

Gemeinsam mit Prophos schlenderte André durch Genf. Prophos war unbekümmert, wie ein Jugendlicher. Er überredete André zu einer Bootsfahrt auf einem altertümlichen Schiff, das gemütlich über den Genfer-See schipperte.

André stand an der Reling und fühlte den Wind und die Sonne auf dem Gesicht. Er schoss die Augen und dachte an seine Segeltouren mit Birgit. Er dachte an die Ruhe und an den Frieden. So viel war geschehen und so vieles, was er für selbstverständlich gehalten hatte, war zerbrochen. Nun stand er hier, an der Reling, neben sich ein Mann, halb Bewacher, halb übermütiger Freund. Vor sich sah André eine ungewisse Zukunft. Und hinter sich? Er hatte nun eine Vergangenheit wieder entdeckt, die ihn beruhigte, die ihn verwirrte. Sie bedeutete ihm viel und sie bedeutete auch, dass er noch lange nicht verstanden hatte, was mit ihm geschah. Er war Spielball von Mächten, die er nicht einmal benennen konnte. Und Prophos? Warum gab sich sein Bewacher mit ihm ab? Warum kümmerte es ihn, wie es André ging? Was steckte wirklich dahinter?

Er musste es wissen und darum versuchte er, so vorsichtig wie möglich, herauszubekommen, was Prophos wirklich wollte.

Sie sprachen von Familie und André erfuhr, dass Prophos ihm bereits die Wahrheit erzählt hatte. Er stammte von einer armen, griechischen Familie. Er floh von zu Hause und wurde auf einer Raumstation von den dortigen Sicherheitskräften angeworben. Und weil er besonders schlau und geschickt war, stieg er auf der Karriereleiter hinauf, bis zur Spezialeinheit. Für eine eigene Familie hatte er dabei nie die Zeit gefunden.

„Prophos... warum hilfst du mir?“ Nun war es endlich heraus.

„Weil ich dich mag. Ich habe nur selten die Möglichkeit, andere Menschen, als Mitglieder der Sicherheitskräfte kennenzulernen.“

„Was, wenn ich versuche zu fliehen?“ Prophos Gesicht entwich alle Freundlichkeit. Er blickte André durchdringend an.

„Dann werde ich das verhindern. Du magst ein Freund sein, mehr als manch anderer, aber ich habe auch eine Aufgabe. Also ... stell unsere Freundschaft nicht auf diese Probe!“

„Ich wollte nicht andeuten, dass ich fliehen würde, aber ... ich bin ein Gefangener! Kannst Du verstehen, wie ich mich fühle?“ Nun schien Prophos beleidigt.

„Und weshalb spazieren wir hier durch Genf, fahren über den See und genießen die Aussicht? Weil mir dein Schicksal egal ist?“

„Nein, natürlich nicht. Ich habe es nicht so gemeint...“

Sie schwiegen beide eine Weile. Dann atmete Prophos hörbar ein und wand dem wunderbaren Panorama den Rücken zu. Er verschränkte die Arme vor der Brust und sah nachdenklich zu Boden.

„Ich verstehe dich viel zu gut, als es mir selbst gut tut.“

„Danke, dass du dich für mich einsetzt.“

„Ich ... wie soll ich es sagen? Du bist der erste Mensch, außerhalb meiner Einheit, der mir etwas bedeutet. Es tut mir leid, dass man dich einsperrt und damit es nicht all zu schlimm wird, habe ich mich für diesen Auftrag gemeldet.“ Er grinste schelmisch.

„Du ahnst gar nicht, wie viele hohe Tiere ich dafür an alte Schulden erinnern musste.“

André stupste Prophos mit dem Ellbogen ein wenig an.

„Warum ich?“

„Ich hatte schon viele Aufträge, gefährliche, selbstmörderische, sinnlose. Aber der Auftrag, dich zu beschützen, erschien mir von Anfang an eigenartig. Normalerweise werden wir dazu eingesetzt, Terroristen zu beschatten und auszuschalten. Im Laufe der Aktion wurde mir klar, dass du etwas ganz Besonderes für die da oben sein musst. Ich beobachtete dich. Aber ich entdeckte zuerst nur einen zu allem entschlossenen, aber hilflosen Mann. Trotz deiner Lage war es dir nicht egal, was aus dem einäugigen Spinner wurde, der plötzlich wie ein Klotz an deinem Bein hing.

Und dann entdeckte ich eine verborgene Schärfe, die ich zu gut an mir selbst kenne. Du bist ein Killer, nur du weißt es nicht!

Ich habe es meinen Vorgesetzten mitgeteilt, aber sie haben meine Hinweise ignoriert.

Darum habe ich selbst Nachforschungen angestellt.

Ich kenne deine Geschichte und ich muss dir sagen, du tust mir einfach leid. Man hat dich benutzt, ohne zu fragen und man hat dir alles genommen, was du hattest: Dein Leben, deine Vergangenheit, deine Liebe.“

André war erschüttert. Prophos brachte seine Situation treffend auf den Punkt.

Prophos flüsterte:

„Ich kann dir nur meine Freundschaft anbieten, alles andere verbietet mir meine Pflicht.“

„Danke.“

„Wenn... wenn ich dir in irgend einer Weise helfen kann, die mir gestattet ist, zögere nicht, mich zu fragen.“

Verbindungen

Am Abend sank André müde auf sein Bett. Sie hatten nach der Bootsfahrt noch einen vernünftigen Nachmittag in der Altstadt verbracht. Aber die mangelnde Bewegung in den letzten Wochen hatte André träge gemacht. Er fühlte sich ausgelaugt und unfähig, irgend etwas anderes zu tun, als ins Bett zu fallen.

Aber auf dem Datenbrett blinkte die Anzeige, dass Nachrichten für ihn eingegangen seien. Seufzend setzte er sich auf, griff das Datenbrett und wählte das entsprechende Programm. Die Nachricht war von seinem unbekanntem Helfer, der ihm geholfen hatte, seine Vergangenheit wieder zu entdecken.

„Bitte melden. Wichtige Nachricht!“

Wie sollte sich André melden? Er wusste weder, wo, noch wie er den Jemand erreichen konnte. Im Prinzip konnte er nur das Datenbrett aktiviert lassen und warten, dass sich der jemand von sich aus melden würde.

Nach einer Weile, André war gerade eingedämmert, piepte das Datenbrett. Eine weitere Nachricht war eingegangen. André öffnete das Dokument. Es war eine Seite aus der Times des heutigen Tages. Es war die Seite mit den privaten Kleinanzeigen, Unterrubrik Skurriles. André war plötzlich hell wach. Wirklich, da in der Mitte war eine winzige Anzeige: „Biete Türglocke aus dem 20. Jahrhundert. Gegen Gebot. Chiffre 325614“

Das musste von Kommissar Rennaux stammen! Aber wer konnte ihm diese Seite geschickt haben? Der geheimnisvolle Jemand, der ihm gestern bereits hilfreich zur Seite stand? Oder Prophos?

André überlegte, ob er seinen Freund und Bewacher einweihen sollte. Aber in Hinblick auf dessen Pflicht entschied sich André dagegen. Prophos konnte nicht zulassen, dass André unerlaubte Kontakte zur Außenwelt pflegte.

Aber wer sonst? Woher sollte der Unbekannte, wenn es nicht Rennaux selbst war, was André für unwahrscheinlich hielt, wissen, wie man André erreichen konnte und dass diese Anzeige für ihn gedacht war?

Die Kommunikationsleuchte blinkte auf. André sprang in das entsprechende Programm.

„Hallo. Nachrichten erhalten?“

„Ja.“

„Hat die Meditation geholfen?“

„Ja... Wer bist du? Ich muss es jetzt endlich wissen!“

„Ich kann es über die Datenleitung nicht sagen. Tut mir leid. Aber, wie ich gestern schon sagte, ich bin aus deiner Vergangenheit.“

Am liebsten hätte André auf das Datenbrett eingepugelt. Wer, verdammt noch mal? Es gab so viele Menschen und an eine ganze Anzahl konnte er sich nicht einmal erinnern!

„Das Risiko, dass man uns erwischt, ist 1 zu 10... Und ich bin kein Spieler!“

Eins zu zehn.... eins zu zehn... Das sagte André irgend etwas. Er hatte sich mit jemanden unterhalten und derjenige sagte „Die Chancen stehen 1 zu 10!“

Wann war das gewesen ... und wer?

„Du wirst dich erinnern. ... Hat die Meditation dir deine Vergangenheit wieder gegeben?“

„Ich... ich konnte mich beobachten und die Ereignisse von damals vor meinem inneren Auge sehen. Aber die meisten Gestalten, an die ich mich erinnern kann, sind ohne Gesicht. Ich würde sie nicht wiedererkennen.“

„Man hat dein Gedächtnis gezielt manipuliert. Du solltest diese Personen vergessen!“

„Warum? Weil sie mir und Miriam das alles angetan haben?“

„Und weil du dich nicht an die Missionen erinnern sollst, die du für sie absolviert hast.“

„Wer hat mir das angetan?“

„Du wirst es herausfinden.“

„Bitte... Ich weiß nicht, was ich noch tun könnte... Du bist gut, sehr gut im Umgang mit Computern, das muss ich gestehen,.. Kannst Du mir nicht helfen herauszufinden, was wirklich geschehen ist?“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Du musst dich deinen Erinnerungen alleine stellen. In den Computern wirst du die Antwort nicht finden.“

„Wie?“

„Die Antwort liegt in dir!“

„Ich verstehe nicht, was das heißt!“

„Meditiere, suche nach der Antwort in dir. Mehr kann ich dir nicht sagen.“

„Ich habe meditiert und nichts als gesichtslose Gestalten gesehen. Nur mich kann ich klar erkennen!“

„Gehe tiefer. Sieh in die Abgründe deiner Seele!“

André hätte am liebsten auf das Datenbrett eingeschlagen. Dieser Unbekannte trieb ihn noch zur Verzweiflung. Was sollte er nur tun? Hatte er eine andere Wahl, als dem Rat zu folgen?

Tötungsmaschine

Das all umfassende Ich sah herab und erschauerte. Was es sah, war abstoßend grässlich. Das André-Ich beobachtete seine Verkörperung dort unten und weigerte sich anzuerkennen, dass es ein und die selbe Person war, wie es selbst. Das andere Ich schien losgelöst von aller Moral.

-“Du sollst nicht töten!“ - dröhnte es durch seinen Kopf. -“Du sollst nicht töten!“ - Angeekelt wand das Ich sich ab. -“Du sollst nicht töten!“ -

Aber das anderer Ich schien dies nicht zu wissen. Statt dessen suhlte es sich in einer Orgie von Gewalt.

Ein körper- und stimmloser Schrei hallte durch das Universum. Das Fehlen von Gerechtigkeit.

Der André-Körper drehte sich geschmeidig um die eigene Achse, hob den Arm mit der Waffe, feuerte auf einen gesichtslosen Gegner und sprang hinter eine Wand, als auf ihn ein Schuss abgefeuert wurde. Blitzartig rollte er sich aus der Deckung und feuerte im Fallen seine Waffe auf den Gegner. Wieder fiel ein Körper sterbend zu Boden. Ein Seufzen entfuhr der Gestalt und das Ich konnte erkennen, wie sich etwas vom Körper löste, empor schwebte und im Universum entschwand.

Der André-Körper wurde ruhiger. Es waren keine Gegner mehr übrig. Langsam ließ dieser André seinen Blick über das Schlachtfeld schweifen. Sieben Feinde hatten ihr Leben gelassen. André sicherte seine Waffe, warf einen letzten Blick auf die Leichen und eilte davon. Kein Bedauern, keine Reue.

Wie ein Geist verschwand er.

Das Ich wand sich ab. Was hatte er, was hatte dieses andere Ich nur getan? Weshalb bedauerte es nicht, was es tat? Was geschah mit ihm.

Das Bild verschwamm und eine andere Umgebung entstand vor dem Auge des Ichs. Ein Lagerhaus. Das Ich konnte erkennen, wie einige Personen auf etwas warteten. Die große Türe öffnete sich und André trat ein. Furchtlos näherte er sich den Personen. Ohne ein Wort zu sagen teilte er diesen Männern mit, dass sein Auftrag erledigt sei. Eine größere Person nickte kurz angebunden und ein anderer Mann öffnete eine Türe. Dahinter saß Miriam, gefesselt.

André eilte zu ihr und befreite sie. Sie warf sich an seinen Hals und er schien zu weinen. Das Ich konnte deutlich die Trauer und die Wut spüren. Die anderen Personen schienen

vergessen. Für André und Miriam gab es nur noch sie, die Welt rundum versank in dieser Zweisamkeit.

Wieder verschwamm das Bild. Das Ich erkannte eine Straße in einem Slum. Nichts regte sich. Kein Mensch, kein Tier war zu sehen. Nur der Wind spielte in einigen Gräsern am Straßenrand. Es war eine unwirkliche Szene. Gleich einem Helden aus einem Western trat André im wehenden Mantel auf. In jeder Hand ein automatisches Gewehr. Seine Sinne waren zum Zerreißen gespannt. Jede noch so kleine Bewegung ließ André zusammenfahren. Die Gräser wiegten sich sanft. Die Waffe in Andrés Hand zuckte und spuckte giftiges Blei auf eine verrostete Tonne auf der anderen Straßenseite. Ein erstickender Schrei erklang und das Ich fuhr zusammen. Der Klang der Schnellfeuerwaffe hatte den Wall aus Stille eingerissen und der Schrei des Getroffenen durchteilte sie, riss sie nieder und öffnete den Hahn der Gewalt. Andere schienen auf diesen Schrei, wie auf ein Signal, gewartet zu haben. Zahlreiche Personen verließen ihre Deckung und feuerten aus unzähligen Rohren auf einen André, der in aller Ruhe bei Seite hechtete und hinter einem Stapel Bretter Schutz suchte. Dabei spien seine Waffen tödliche Vernichtung auf die anderen. Drei fielen sofort, ein weiterer sank ächzend und tödlich getroffen zu Boden.

Aber der Kampf ging weiter. Längst nicht alle Gegner waren ausgeschaltet. Das Ich spürte die eiskalte Gefühllosigkeit dieses Andrés. Er war Produkt seines Tuns, freiwillig gewählte Inkarnation von Gewalt.

Das Ich schrie und brüllte aus Qual über seine eigene Hilflosigkeit. Aber es konnte diesen André nicht erreichen - nur zusehen.

André robbte hinter dem Stapel entlang, während die Anderen die oberen Lagen des Stapels in Stücke schossen. Eine falsche Bewegung und André würde sein Leben verlieren. Viel zu deutlich spürte das Ich, dass diesem André an seinem Leben nichts lag. Wenn, dann lag ihm an Miriams Leben etwas und aus diesem Grund war es ihm gleich, was er tun musste, um sie sehen zu können.

Ein weiterer Gegner fiel, als er sich zu weit aus der Deckung wagte, um André hinterrücks erwischen zu können. André robbte weiter. Hinter einer Tonne wechselte er gelassen die Magazine, dann sprang er aus der Deckung und feuerte aus vollem Lauf. Zwei weitere unvorsichtige Widersacher fielen und machten ihre letzten Zuckungen. André jedoch rannte weiter. Nun blieben noch zwei Gegner. Einer hatte sich hinter einer Hausecke verschanzt und feuerte blind auf die Straße. Der andere befand sich hinter einem Fenster und hinderte André daran, in aller Ruhe zielen zu können, indem er die Straße mit MG-Feuer eindeckte. Querschläger schlugen neben André in eine Wand. Er warf sich in die Deckung

eines Autowracks. Der Gegner hinter der Hauswand warf einen hektischen Blick in Richtung André, was sein letzter Fehler war. Von einer Kugel getroffen wurde er zurückgeworfen. Röchelnd hauchte er sein Leben aus und das Ich spürte das Bedauern dieser Seele, als sie den Körper verließ. Nur noch ein Gegner. André benutzte das leere Fenster des Wracks, um sein Gewehr ruhiger halten zu können. Die Kugeln aus dem MG im Fenster pfften und schrillten vorbei. André zielte genau und eiskalt. Er feuerte nur einen einzigen Schuss und das MG-Feuer verstummte.

Noch eine Weile blieb André in Deckung. Dann erhob er sich vorsichtig, alle Sinne zum Zerreißen gespannt. Aber nur die Gräser wiegten sich im Wind. Es stank nach Tod und Verderben.

Das Ich schloss seine imaginären Augen, um das Leid nicht mit ansehen zu müssen. Dieser André hatte kein Gewissen, hatte kein Ich, das gequält wurde. Lediglich ein leichtes Zucken um die Mundwinkel zeigte die Befriedigung, wieder eine Aufgabe erfüllt zu haben - keine Freude, keine Zufriedenheit, aber auch keine Furcht und keine Angst vor Vergeltung. Er war Werkzeug, mehr nicht, willenlos wie eine gut geölte Maschine.

Das Ich wollte Rütteln, wollte ändern und musste doch hilflos mit ansehen, wie dieser André Auftrag für Auftrag erfüllte. Unbarmherzig Männer, Frauen, Kinder abschlachtete und nur auf den Moment wartete, Miriam wieder zu sehen. Alles andere war diesem einen Ziel untergeordnet.

Schließlich verstummten die Schreie des Ichs. Es sank in sich zusammen, niedergedrückt von der Erkenntnis, dass nichts diese Verbrechen ungeschehen machen konnte.

Der nächste Morgen war ein Morgen des Grauens. André wusste nicht, ob alles nur Alptraum oder schreckliche Wirklichkeit war. War er ein Killer? War er wie ein Todesengel durch die Reihen der Menschen gegangen und hatte entschieden: Dieser, jener, diese und dieses Kind müssen sterben? War er es gewesen, oder war es ein anderer André, der nichts mit ihm zu tun hatte?

André wagte es kaum, im Spiegel ins eigene Gesicht zu schauen. Ein all umfassender Ekel überkam ihn und er musste würgen. Er presste die Hand vor den Mund und eilte zur Toilette. Dort übergab er sich.

Nichts konnte diese Schande, diesen Makel tilgen - nichts konnte die Taten entschulden. Mit einem Mal wurde André bewusst, wie recht Racial und Gorgo gehabt hatten. Er war ein Monster. Durch seine Hand waren Menschen, unschuldig oder nicht, gestorben. Manche waren noch Kinder, konnten also gar nicht schuldig sein! Je mehr er darüber nach-

dachte, um so weniger wollte er mit diesem Wissen weiter leben. Er hatte es nicht verdient, hier atmend zu liegen, während andere durch ihn den Tod gefunden hatten! Womit waren solche Taten zu entschuldigen? Was konnte man sich selbst sagen, in dem Bewusstsein, eine Bestie zu sein?

Prophos brachte das Frühstück und rief ihn, aber er wollte nicht antworten. Statt dessen drehte er die Dusche auf. Er hörte, wie Prophos an die Badezimmertür klopfte, aber er ignorierte ihn. Nach einer Weile gab Prophos auf. Wahrscheinlich nahm er an, dass André duschte und ihn darum nicht hören konnte.

Als André die Wohnungstüre zuschlagen hörte sah er ins Zimmer. Prophos hatte das Tablett da gelassen.

André setzte sich mit leerem Blick auf das Bett und überlegte, was er nun tun konnte. Die Störung hatte seine Konzentration wieder hergestellt. Er musste Gerechtigkeit üben. Er musste diesem Leben ein Ende setzen. Die Schuld, die er auf sich geladen hatte, war nicht rein zu waschen. Er musste dieser Bestie, die er selbst war, ein Ende bereiten. Eine letzte Tat, die nichts ungeschehen machen, die ihn jedoch befreien würde.

Aber wie? Er konnte sich die Pulsadern öffnen und in der Badewanne seinen Frieden mit dem Universum machen. Oder er konnte sich erhängen. Mit Sicherheit ließ sich ein Seil aus Stoffstreifen herstellen. Oder er konnte versuchen zu fliehen und dabei den Tod finden. Letzteres verwarf er im Hinblick auf Prophos. Er wollte nicht ihm die Drecksarbeit überlassen. Es war seine Entscheidung aus dem Leben zu scheiden, dann musste auch er selbst Hand an sich legen und dies nicht anderen überlassen.

Nach ein paar Minuten ergriff er ein Messer und ging ganz langsam ins Bad. Er schoss die Tür hinter sich ab, setzte sich in die Wanne und lehnte sich zurück.

Noch einmal zogen die Bilder des Grauens an seinem geistigen Auge vorbei. Nein, er hatte den Tod längst verdient - Werkzeug oder nicht.

Ganz langsam, wie in Zeitlupe setzte er das Messer an, dann schoss er die Augen und spürte, wie das Messer durch sein Fleisch schnitt. Warme Flüssigkeit floss über sein Bein. Er hielt die Augen weiter geschlossen. Er hatte genug Blut gesehen. Dies war die letzte Geste, die er den Toten erweisen konnte, es war die einzige Geste.

Er nahm das Messer in die andere Hand. Sie fühlte sich bereits taub an. Mühsam fügte er dem anderen Arm ebenfalls einen Schnitt zu, aber André spürte, dass er nicht tief genug war. Dennoch strömte das Leben aus seinem Leib und André fühlte, wie das Jenseits an seinem Geist zerrte. Er gab sich dem hin und ließ sich bereitwillig in das Nichts fallen, das sich unter ihm auszubreiten schien. Nehmt mein Leben, mehr kann ich nicht anbieten!

Das Leben schwand und gleichzeitig erfuhr André, an was er sich nicht mehr erinnern konnte. Alles schien klar und verständlich und zum Greifen nah.

Der Tod

Sie waren einfach da, die Erinnerungen, wie wenn sie niemals verloren gewesen wären. Er konnte sehen, wie er aufwuchs, wie er sich entschloss Raumfahrer zu werden, wie er das Training für die Schläfer-Mission zum Jupiter absolvierte und schließlich, wie und wer ihn benutzte, um all die Gräuel zu begehen.

Aber es bedeutete nichts mehr. Überhaupt nichts mehr hatte eine Bedeutung. Sein Leben schien ihm plötzlich unwirklich und weit entfernt. Geradezu unwichtig.

Nur dies war noch von Bedeutung: Der Weg vor ihm, der Weg ins Licht, der Weg in den Frieden, ins Vergessen. Selbst die Erinnerung an Miriam, die ihn, wenige Augenblicke zuvor noch in Erregung versetzte, schien überflüssig. Alles in ihm drängte in dieses Licht, das dort lockte, das Erlösung versprach und mit sanfter Gewalt Besitz von ihm ergriff. Er streckte seine Hand danach aus, dann wurde ihm bewusst, dass er keine Hände besaß. Wozu auch? Darauf kam es nicht an. Ein Sehnen dehnte sich in Richtung Licht, ließ sich umschmeicheln und bewegen. Dann fühlte er wie er immer leichter wurde. Das Licht füllte seine Wahrnehmung.

So unendlich ruhig, so geborgen.

Eine kleine Dissonanz erklang. Etwas widersetzte sich dem Licht, ließ ihn verharren, sich umwenden. Was war es? Warum konnte er sich nicht einfach fallen lassen?

Hin- und hergerissen verharrte er, wo er war. Weder konnte er dem lockenden Licht folgen, noch sich ihm entziehen. Dennoch ... Unendlich langsam ging er zurück, zurück zu seinem Ursprung, zurück zu seinem Leib, zu den Qualen und Ängsten. Das Licht flackerte ein letztes Mal heiß auf und entschwand. „Nein!“ wollte er schreien, aber er hatte keine Kraft mehr. Alles war sinnlos. Nicht einmal der Tod wollte ihn haben.

Hoffnungslos gefangen

Prophos drängte den Notarzt bei Seite.

„Wird er überleben?“

„Mit Sicherheit kann ich es nicht sagen. Er hat sehr viel Blut verloren. Sie sollten ihn wirklich in ein Krankenhaus bringen!“

„Das geht nicht, und das wissen sie!“

„Ich habe getan, was ich konnte. Tauschen sie die Infusionsflasche alle acht Stunden und achten sie auf den Monitor.“

„Danke.“

„Danke sie mir nicht. Wenn ich entscheiden dürfte, würde dieser Mann auf der Intensivstation eines Krankenhauses liegen und nicht im Schlafzimmer eines Apartments!“

„Denken sie daran, dass sie niemals hier gewesen sind und machen sie ihre Arbeit! Ich mache die meine!“

„Wenn sie mich noch einmal brauchen sollten...“

Damit zog er sich den Mantel über die schwächtigen Schultern, setzte seinen Hut auf und verschwand.

Prophos sah auf Andrés bleiches Gesicht herab. Was hatte ihn nur dazu gebracht, sich das Leben nehmen zu wollen? Noch am Tag zuvor hatte er fast gelöst gewirkt, als sie ihre Bootsfahrt über den Genfer See genossen hatten. Und er hatte das Gefühl gehabt, dass André ihm vertraute, weitestgehend zumindest.

Als André nicht auf sein Rufen und Klopfen reagierte, hatte er die Tür zum Badezimmer eingetreten und ihn fast verblutet in der Wanne gefunden. Selbst als er die Blutung gestoppt hatte, hing Andrés Leben an einem seidenen Faden. Der Arzt der ESA, den er hinzugerufen hatte, wusste nur zu gut, dass alles, was André betraf, der Geheimhaltung unterlag. So war es unmöglich, ihn in ein öffentliches Krankenhaus zu bringen.

Prophos nahm einen Stuhl, zog ihn ans Bett heran, griff zu Andrés Datenbrett und seufzte. Nun konnte er nur abwarten. Vielleicht sollte er eines der Bücher lesen, die er André gebracht hatte. Er aktivierte das Datenbrett. Ein Nachrichten blinkte und Prophos stutze. Wie konnte dieses dumme Datenbrett Nachrichten empfangen? Das schien undenkbar. Er untersuchte die installierten Programme und entdeckte Andrés kleines Unterprogramm, das eine Verbindung zum Haus-Computer herstellte und diesen benutzte. André war trickreicher und schlauer, als Prophos es angenommen hatte. Wenn dies bekannt würde,

würde er seinen Job verlieren. André hatte offensichtlich Verbindung zur Außenwelt gehabt...

Prophos öffnete die Nachricht.

„Willkommen in Deiner Vergangenheit!“ Das war alles.

Ein eiskalter Schauer lief über Prophos Rücken. Wenn er richtig interpretierte, hatte André seine Vergangenheit wieder entdeckt. Kein Wunder hatte er versucht, sich das Leben zu nehmen!

Wütend schoss er das Programm, nahm das Datenbrett und wollte es gegen die Wand schleudern. Im letzten Moment hielt er inne. Das wäre sinnlos. Einen Mann wie André konnte man nicht auf die Dauer isolieren, egal, was seine Vorgesetzten sich vorstellten. Nun war es geschehen, nichts konnte die Zeit zurückdrehen, auch die Zerstörung dieses Stückes Technik nicht. Es war nur Werkzeug, ebenso, wie es André gewesen war.

Ein anderer Gedanke beschäftigte Prophos. Er wusste genau, was mit André geschehen war und er wusste, dass die meisten ebenso wie André den Freitod gewählt hätten, wenn sie mit ihrer grausamen Vergangenheit konfrontiert wurden. Andererseits war André intelligent. Er musste doch wissen, dass er als willenloses Werkzeug nicht für seine Taten verantwortlich gemacht werden konnte. Aber vielleicht wurde er einfach vom Kummer überwältigt, unfähig, sich mit seiner Vergangenheit abzufinden.

Diese verdammte Datenbrett und dieser verdammte André. Selbstverständlich war es die Pflicht eines Gefangenen zu fliehen, aber ... Er hielt inne. All seine Gedanken waren sinnlos. André hatte versucht zu fliehen, aber nicht mittels des Datenbrettes, sondern in den Tod. Und er, Prophos, hatte ihn daran gehindert. Für den Moment zumindest. Damit hatte er seine Aufgabe buchstabengetreu erfüllt. Aber als Freund fiel es ihm schwer zu akzeptieren, dass André diesen leichten Weg wählte.

Immer noch lag André wie eine Leiche so blass in seinem Bett und atmete flach. Der Monitor zeigte den unregelmäßigen Rhythmus seines Herzens.

„Kämpfe! Damit du weiterleben kannst! Damit Du alles erfahren und die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen kannst!“ Eigentlich wollte Prophos André anschreien, aber nur ein Flüstern kam über seine Lippen.

Am nächsten Morgen hatte sich Andrés Hautfarbe ein wenig normalisiert und er atmete nun tiefer und ruhiger. Auch sein Herzschlag war nun regelmäßiger. Prophos glaubte, dass er über dem Berg sei. Er saß immer noch neben seinem Bett und blickte müde auf den Monitor. Er hatte nur wenig geschlafen, immer wieder war er für ein paar Minuten ein-

genickt und dann vom Piepen des Monitors aufgewacht, der die Unregelmäßigkeit des Herzschlags anzeigte.

Prophos hatte durch seinen Job schon viele Nächte durchwacht, aber keine war derart anstrengend gewesen, wie diese. Die Sorgen und Ängste hatten seine Gelassenheit verzehrt.

Nun jedoch schien André ruhig zu schlafen. Es war Zeit, die Infusion zu wechseln. Prophos tauschte die Flaschen aus, dann programmierte er den Monitor so, dass er seine Warnungen an seinen Kommunikator weiterleiten würde, warf einen letzten müden Blick auf den schlummernden André und zog sich in sein eigenes Apartment zurück, das neben Andrés lag. Jetzt durfte er ein wenig schlafen.

Erst nach drei Tagen kam André wieder zu Bewusstsein. Er war viel zu schwach, um sich wegen Prophos ruppiger Pflege zu beschweren. Mühsam entrang er sich ein -"Warum?" Prophos sah ihn traurig an.

-"Du musst noch so vieles lernen. Die Realität ist manchmal ganz anders, als wir es wahrnehmen. Aber das Wichtigste ist, dass du gesund wirst."

Alter Freund

Es dauerte Wochen, bis André wieder ganz bei Kräften war. Prophos schwieg beharrlich und das ehemals freundschaftliche Verhältnis war merklich abgekühlt.

André erhielt kein Datenbrett mehr und hatte so auch keinerlei Möglichkeit Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen. Satt dessen brachte ihm Prophos Ausdrücke von Büchern, die André sich wünschte.

Häufig lief er durch die Wohnung, nur um das Gefühl zu haben, wirklich zu sein. Er lief im Kreis, eben wie seine Gedanken immer wieder um die Erinnerung kreisten, ohne Anfang, ohne Ende, ohne Sinn und ohne Ziel.

Die alles zersetzende Erkenntnis, dass er schuldig war an zahllosen Morden und Attentaten, lastete auf seiner Seele und die Gewissheit, nicht Herr seiner selbst gewesen zu sein tröstete ihn nur wenig.

Eines Morgens, es waren vier Wochen seit Andrés versuchten Selbstmord vergangen, stellte Prophos das Tablett mit dem Frühstück auf den Tisch und nahm, entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten, Platz.

-„Wir müssen reden.“ Er sah André nachdenklich an und der wusste nicht, was er von dieser Aufforderung halten sollte. Ein wenig irritiert nahm er ebenfalls Platz.

-„Über was sollen wir reden?“

Prophos sah zu den im Zimmer angebrachten Scanner, nickte in deren Richtung und meinte.

-„Ich habe die Scanner geblendet. Wir können miteinander sprechen, ohne dass jemand jemals davon erfahren wird.“

Nun war André einigermaßen erstaunt.

„Ich verstehe nicht...“

„Das wundert mich nicht ... lass mich erklären. Du weißt, dass ich Dein Freund bin, egal, was uns auch sonst trennen mag ...“

„Schon, aber...“

„Lass mich ausreden! Nach Deinem sinnlosen Versuch, dieser Welt zu entfliehen, habe ich Deinen Kontakt zur Außenwelt entdeckt! Zunächst war ich maßlos enttäuscht, aber dann habe ich darüber nachgedacht. Ich habe mich Tag für Tag hingesetzt und recherchiert - Du muss wissen, dass man als Mitglied der Sondereinheit gewisse Privilegien genießt - und habe ein wenig herausgefunden. Das hat mich erschreckt, muss ich gestehen.“

„... Was hast Du herausgefunden?“

„Über Dein Leben, Deine Geheimnisse und was mit Sie Dir angetan haben.“

„Was?“ André brüllte fast vor Überraschung.

„Ich meine, was meinst Du? Was soll das heißen?“

„Weißt Du, ich war mir recht schnell sicher, dass Du die gleiche Ausbildung hast, wie ich. Irgend etwas in Deinen Bewegungen brachte mich darauf. Und dann stellte ich mit der Zeit weitere Gemeinsamkeiten fest.“

„Was für Gemeinsamkeiten?“ André war sich immer noch nicht sicher, wie weit er seinem „Freund“ trauen konnte.

Prophos lächelte gequält.

„Wie es scheint, haben Sie nicht nur Dich missbraucht.“

Langsam dämmerte es André. „Soll das heißen, dass Du auch ...“

„Ich habe keine Ahnung, wer ich wirklich bin! Obwohl ich mich absolut deutlich an meine Kindheit, meine Eltern, mein Zuhause und die Weinberge erinnere, hat es sie nie gegeben.“

„Wieso ... warum ... warum erzählst Du mir das?“

„Weil es so ist! Mein Leben ist gefälscht! Mich hat es vor fünf Jahren noch nicht gegeben!“

„Aber das ist doch unmöglich!“

„Ist es nicht. Ich habe mein Bio-Profil in verschiedene Suchmuster geladen und in allen Netzen danach suchen lassen, nicht anders, als wenn ich einen Terroristen jagen würde, und bis vor fünf Jahren ist mein Bio-Profil nirgends aufgezeichnet worden!“

André wollte unbedingt glauben, dass er nun in Prophos einen Verbündeten und Leidensgenossen gefunden hatte, aber eine warnende Stimme in seinem Hinterkopf warnte ihn.

Zu viel Verrat hatte er nun schon erleben müssen.

„Prophos, ich möchte Dir ja glauben, aber ... wie kann ich das?“

„Ich weiß, was Du denkst. Und ich verstehe Dich. Mach Dir deswegen keine Sorgen, über kurz oder lang wirst Du sehen, dass ich es ehrlich meine.“

„Was hast Du herausgefunden?“

„Bislang nicht eben viel. Anscheinend beginnt meine Existenz im ESA-Krankenhaus in Genf, wo ich vor fünf Jahren wegen eine harmlosen Untersuchung war. Ich erinnere mich noch gut daran.“

„Und an die Tage davor, kannst Du Dich noch daran erinnern?“

„Ja, aber nicht so deutlich. Irgendwie verliert sich die Erinnerung an die Details.“

„Eines verstehe ich nicht. Dass meine Existenz erst vor fünf Jahren begann, zumindest in diesem Jahrhundert, kann ich nachvollziehen, aber bei Dir? Wo sollst Du hergekommen sein?“

„Ich bin ebenso ratlos. Meine Bio-Signaturen müssen doch irgendwo auftauchen, schließlich sind sie unveränderlich!“

André betrachtete versonnen die inzwischen kalte Kanne Kaffee. Diesen Drang, den Tag mit Kaffee zu beginnen, hatte er hier her in dieses Jahrhundert gerettet. Und wenn nun ...

„Prophos, hast Du zufällig ein Bild von Dir auch durch die Datenbanken laufen lassen?“

„Das macht keinen Sinn. Das Aussehen lässt sich leicht verändern, im Gegensatz zu Bio-signaturen.“

„Ich meine ja nur. Vielleicht findet sich so ein Hinweis.“

Prophos dachte einen Moment nach. Dann ging er aus dem Apartment und kam mit einem leistungsfähigen Datenbrett zurück.

„Also schön. Dann wollen wir einmal.“

Prophos aktivierte einen Schnappschuss mit der eingebauten Kamera und startete dann ein Suchprogramm, das alle ESA-Datenbanken durchforsten sollte.

André bemerkte die ausgefeilten Sicherheitsvorkehrungen, die Prophos traf.

„Du gehst lieber auf Nummer Sicher, was?“

„Glaubst Du ich will denen einen Hinweis geben, dass ich irgend etwas bemerkt habe?“

„Vielleicht sollte ich Dir wirklich trauen.“

„Warten wir es ab... Die Suche kann eine Weile dauern. Willst Du mir nicht ein wenig erzählen? Von Dir, oder weshalb Du die verschrobene Idee hast, dass wir mit meinem Bild etwas finden könnten?“

„Über mich möchte ich eigentlich noch nicht reden und das mit dem Bild ... lass uns einfach abwarten! Wir werden ja sehen. ...“

Ehe Prophos etwas erwidern konnte piepste das Datenbrett. Prophos starrte konsterniert auf die Anzeige.

„Na, was hat das Programm denn gefunden?“

Prophos war zu perplex um zu antworten und so ergriff André das Datenbrett.

Dort war ein Foto von Prophos. Der dazugehörige Text lautete:

„Genf, Schweiz. Prophos Saloniki, Astronaut in Ausbildung verschwindet am 10.10.2015 spurlos vom Ausbildungsstützpunkt der ESA. Zeugenaussagen zu Folge soll er das letzte Mal auf dem Weg zu seinem Zimmer gesehen worden sein. Danach verliert sich seine Spur. Ein Verbrechen oder Desertation kann nicht ausgeschlossen werden.“

Fassungslos starrte Prophos auf das Datenbrett. André legte beruhigend die Hand auf seine Schulter.

„Weißt Du, es klingt verrückt, aber soeben wird mir einiges etwas klarer.“

„Was meinst Du damit?“

„Nun, anscheinend bin ich nicht die absolute Ausnahme. Wenn es Miriam, Dich und mich gibt, dann wird es wohl noch mehr Menschen aus meinem Jahrhundert hier geben!“

„Aber ... wie komme ich dann hier her? Und warum?“

„Schafskopf! Warum wurde ich wohl konditioniert und nicht irgend jemand? Weil wir keine Vergangenheit haben! Zumindest nicht in diesem Jahrhundert! Und somit uns niemand korrekt identifizieren kann!“

„Aber wozu? Ich meine, warum sollte jemand in der Vergangenheit uns verschwinden lassen, damit wir hier auftauchen? Wozu der Aufwand und wie soll das angestellt worden sein?“

„Das ist die Frage. In meinem Fall kann ich das verstehen, aber bei Dir?“

Sie versuchten den Zeitpunkt von Prophos Verschwinden mit irgend etwas in Verbindung zu bringen - einem missglückten Raumflug, irgendeiner Anomalie, irgend etwas, aber nichts. Es gab zu der Zeit nichts Ungewöhnliches, weder in Europa, noch sonst irgendwo. Resignierend stand Prophos auf.

„Ich muss die Blendung der Scanner aufheben, sonst fällt es noch irgend jemandem auf.“
Damit nahm er das Datenbrett und eilte zur Türe. Dort drehte er sich noch einmal um. „Wir werden es diesen Schweinen zeigen, ja?“

„Ich bin dabei, das weißt Du.“

„Morgen, ja morgen machen wir weiter.“

Der Unbekannte

Am nächsten Morgen kam Prophos wieder. Diesmal hatte er das Datenbrett schon unterm Arm geklemmt dabei. Seine Laune war allerdings nicht die Beste.

„Was ist denn los?“

„Sie wollen Dich in einer Woche vor das Tribunal stellen.“

„Ich verstehe nicht...“

„Du hast doch eine Gleiter gestohlen, Du erinnerst Dich vielleicht? Und Du hast Dich unerlaubt von der Truppe entfernt! Das sind schwerwiegende Vergehen, in ihren Augen. Auf jeden Fall ist nächste Woche Deine Anhörung.“

„Nun hör aber auf. Wir können doch in der Zwischenzeit sicher türmen, oder?“

„Das ist leider nicht so einfach. Zahllose Spionagescanner sind Weltweit auf Dein Profil programmiert. Ein paar kann ich ausschalten, aber nicht alle.“

„Aber ich kann doch jetzt nicht zu so einer Anhörung! Stell Dir vor, was geschieht, wenn die erfahren, was ich inzwischen weiß?“

„Vielleicht fällt uns ja etwas ein... Meinst Du wir können in der Zwischenzeit noch ein wenig mehr über meine Vergangenheit herausfinden?“

André sah seinem Freund in die Augen. Der schien nur wenig geschlafen zu haben. Er sah geradezu mitgenommen aus. Also entschloss sich André, ihm die Bitte zu erfüllen. Gemeinsam durchstöberten sie das Netz über Prophos früheres Leben. Die Ausbeute war denkbar knapp.

Wie sich Prophos erinnerte, stammte er aus Griechenland aus einer armen Familie. Nach der Schule ging er zum Militär und kam in eine Spezialeinheit und von da kam er zur ESA und absolvierte das Astronauten-Trainingsprogramm, bis er verschwand. Prophos brummte, dass er sich noch gut an seine Kindheit, aber kaum mehr an seine Zeit hier in der Spezialeinheit erinnern konnte.

„Aber das macht doch Sinn, Prophos! Sie haben Deine Erinnerung nur ein wenig verbiegen und auf die heutige Zeit anpassen müssen. Dann nahmen Sie Dir Deine Erinnerung an die Astronautenausbildung und ersetzten Sie durch die Zeit bei der Spezialeinheit.“

Es passte hervorragend zusammen und auch Prophos sah es nach einer Weile ein.

Die Frage, wie er in dieses Jahrhundert gekommen war, blieb offen.

Am dritten Tag, ihrer konspirativen, morgendlichen Treffen, waren sie wieder mit Recherchen beschäftigt, als plötzlich das „Eingehende Nachricht“ Signal blinkte. Prophos schrak vom Datenbrett zurück.

„Wer kann uns rufen? Ich habe unseren Weg ins Netz maskiert!“

„Vielleicht meine unbekannter Freund? Wir werden es sicher gleich erfahren!“

André rief das Kommunikationsprogramm auf.

„Hallo“ tippte er ein.

„Seid gefälligst vorsichtiger, wenn ihr nach Informationen sucht!“

„Wer ist da?“

„Weißt Du es immer noch nicht, André?“

„Vielleicht...“

„Dann stell nicht so blöde Fragen! Ihr seid übrigens in höchster Gefahr!“

„Weshalb denn?“

„Weil ihr nicht besonders schlau wart und die ESA-Rechner angezapft habt, deshalb!

Aber ich denke, ich habe Eure Spur verwischt. Im schlimmsten Fall finden sie nun mich“

André schrie auf. „Was? Das darf nicht sein!“

„Keine Sorgen. Sie können mir nichts tun. Selbst wenn sie die Spur zu mir zurückverfolgen können, kriegen sie mich noch lange nicht!“

„Das verstehe ich nicht!“

„Ist im Augenblick nicht so wichtig. Ich habe Nachricht von einem gemeinsamen Freund.

Er verkauft zur Zeit eine Haustürklingel.“

André bedeutete Prophos, dass er ihm das später erklären würde.

„Der Freund teilt mit, dass ihr die Sicherheitsscanner überlisten könnt.“

„Wie?“

„André muss in eine Bleimantelfolie gewickelt und aus dem Haus herausgebracht werden.

Wie ihr das schafft ist egal. Die Scanner können ihn dann nicht orten.“

„Was ist mit meinem Freund?“

„Er soll heute Mittag an den See gehen. An der Uferpromenade am Nordufer trifft er jemand, der seinen Kommunikator umprogrammieren kann.“

„Wer ist das?“

„Jener, der die Türklingel verkauft! Ich muss Schluss machen. Diese Leitung ist nur kurze Zeit sicher genug. Ich melde mich wieder. Nehmt das Datenbrett mit, dann finde ich Euch überall.“

„Ich denke an Dich!“ schrieb André noch, aber der unbekannte Fremde war schon verschwunden.

„Wer, zur Hölle, war das?“

„Ich habe eine Ahnung, aber ich würde es lieber noch eine Weile für mich behalten...“

„Meinetwegen, aber wen soll ich nun treffen?“

„Kommissar Rennaux vom Genfer Sicherheitsdienst. Er war es, der mir die ersten konkreten Hinweise gab, dass ich schon einmal erweckt und dann missbraucht wurde.“

Prophos brummte vor sich hin. „Und Du glaubst wir sollen diesem Unbekannten vertrauen, und diesem Kommissar?“

„Ich denke schon. Wenn es eine Falle wäre, dann würden Bewaffnete hier in der Wohnung stehen und uns beide abführen, oder?“

Nicht ganz überzeugt beugte sich Prophos der Logik.

„Wie soll es nun weitergehen?“

„Du gehst heute Mittag zu diesem Treffen und vielleicht kann Rennaux dir mit dieser Decke helfen und dann hauen wir so schnell wie möglich hier ab, oder?“

Immer noch zweifelnd verließ ihn Prophos und ganz leise Zweifel nagten auch an Andrés Zuversicht. Aber insgesamt sah André wieder mit einem gewissen Mut in die Zukunft.

Am Abend kam Prophos, deutlich erleichtert, zurück.

„Dieser Rennaux ist ein eigenartiger, aber liebenswerter Bursche. Schau mal, was er mir für Dich mitgegeben hat!“ Damit zog er eine Decke hervor. Sie schien hauchdünn wie Seide zu sein, wenn man sie jedoch hielt, spürte man das Blei, mit dem sie beschichtet war.

„Hast Du eine Idee, wie wir hier raus kommen?“

„Alles geklärt. Du kommst, mit Decke, in eine Kiste. Rennaux kommt mit einem Transporter vors Haus gefahren und wir verladen Dich darauf. Dann fährst Du mit ihm zu einem Versteck in den Bergen. Ich komme später nach.“

„Das gefällt mir nicht! Wir sollten zusammen verschwinden!“

„Das geht nicht. Dein Verschwinden wird irgendwann entdeckt. Es ist besser, wenn meine Verschwinden nicht zum gleichen Zeitpunkt erfolgt. Sonst brauchen Sie nur alle ID-Signal ab meinem Verschwinden zu verfolgen und haben uns in Nullkommanichts wider.“

„Wie findest Du uns dann?“

„Rennaux wird mehrmals seine ID wechseln und mich mit einer anderen morgen hier abholen. Komm schon, wir müssen uns beeilen!“ Er zerrte eine Transportkiste herein, die groß genug war, André darin zu verstecken. Die Kiste besaß eine kleine Antigrav-Einheit, die sie jedoch nur ein paar Zentimeter über den Boden anhob. Dann wickelte er André in die Decke und half ihm in die Kiste.

Ehe er den Deckel schoss wurde er noch fast sentimental. „Ich hoffe, dass alles klappt. Wir müssen es diesen Schweinehunden, die uns das abgetan haben, zeigen!“

André lächelte. „Ich wünsche Dir auch viel Glück, Prophos.“

Dann schoss Prophos die Kiste und um André herum wurde die Welt schwarz.

Er spürte die Erschütterungen, als Prophos ihn, mit dem Aufzug hinab brachte und schließlich mit Rennaux, der ächzte und schnaubte, auf die Pritsche des Lieferfahrzeug hievte. André machte keinen Mucks. Er konnte nicht wissen, ob jemand das Geschehen verfolgte oder nicht. Er hörte, wie jemand noch einmal auf die Kiste schlug, dann wurde die Klappe des Fahrzeugs mit einem lauten Wumms geschlossen.

Die Fahrt dauerte ziemlich lang, André schien es eine Ewigkeit. Aber dann wurde die Klappe geöffnet und er hörte Rennauxs Stimme:

„Alles klar, André! Wird sind da!“

Anschließend wurde die Kiste geöffnet und André war glücklich sich endlich wieder regen zu können. Die Kiste war zwar groß, aber auf die Dauer doch äußerst unbequem. Er wickelte sich aus der Decke reichte seinem Retter die Hand. Der grinste schelmisch. Er trug wieder, oder immer noch seinen grauen Trenchcoat.

„Freut mich, dass sie noch unter den Lebenden weilen!“

„Das freut mich auch außerordentlich!“

„Willkommen in der Zuflucht!“

„Wo sind wir denn?“

„Nun ja, hier in der Schweiz gab es in der Vergangenheit viele Luftschutz- und Atombunker in den Bergen. Dies ist einer davon, den ich mir vor ein paar Jahren gekauft habe. Hier sollten sie eigentlich vor allen Arten von Scannern sicher sein.“

„Erstaunlich!“ André sah sich um. Der Bunker war recht komfortabel eingerichtet.

„Wieso haben Sie sich einen Bunker gekauft?“

„Ich war nicht immer beim Sicherheitsdienst. In einem früheren Leben habe ich mich mit, sagen wir mal, lukrativeren Aufgaben beschäftigt.“

André lachte.

„Und ich dachte, sie sind ein Paragrafenreiter!“

„Ich habe nur die Fronten gewechselt! Das gibt ihnen nicht das Recht mich zu verhöhnen!“ Aber Rennaux schmunzelte. Offensichtlich nahm er den Scherz nicht all zu ernst.

„Ich muss zurück in die Stadt. Hier finden Sie alles, was Sie brauchen. Dort ist die Küche, das das Schlafzimmer und hier können Sie Holo ansehen - ich habe eine nette Samm-

lung - oder mit diesem Datenbrett unbesorgt ins Netz gehen. Es ist nicht zurückverfolgbar.“

Nach dieser knappen Einführung tippte er sich noch einmal an die Stirn und eilte zurück zum Fahrzeug.

„Danke!“ rief ihm André hinterher, aber Rennaux winkte nur und verließ den Bunker.

Fortsetzung folgt